Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 21 / Folge 7 — 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 14. Februar 1970 — 3 J 5524 C

Bundesminister a. D. Heinrich Windelen

Ostpolitik im Zwielicht

Selbstbestimmungsrecht muß die Grundlage unserer Politik bleiben — Keine Preisgabe!

Der Bericht zur Lage der Nation und die anschließende Debatte des Bundestages haben keine Klarheit über den Weg der Bundesregierung in der Deutschland- und Ostpolitik gebracht. Zweifel und Unklarheiten sind nicht beseitigt, sondern eher verstärkt worden. Am Schluß der Aussprache gab es weder eine gemeinsame Resolution, noch klare Antworten der Bundesregierung auf zahlreiche Fragen der Opposition.

Über unser Verhältnis zu Ost-Berlin wurde weitgehend Klarheit geschaffen. Aber die Frage bleibt offen, wie lange diese Festlegungen gelten. Noch am 25. September 1968 beschloß der Bundestag mit den Stimmen der CDU/CSU und der SPD: „Die Anerkennung des anderen Teiles Deutschlands als Ausland oder als zweiter souveräner Staat deutscher Nation kommt nicht in Betracht." Nach wenig mehr als einem Jahr mochte sich die SPD nicht mehr zu diesem Beschluß bekennen. Sie konnte es auch kaum, nachdem die Bundesregierung Brandt/Scheel in ihrer Regierungserklärung von der staatlichen Existenz der „DDR" ausgeht. Wird es mit der völkerrechtlichen Anerkennung Ulbrichts ähnlich werden? Wer kann das heute sagen?

Aufgegebene Gemeinsamkeit

Die bis 1969 gemeinsame Basis aller Parteien im Bundestag in der Deutschlandpolitik ist schmal geworden. In der Ostpolitik scheint sie von der SPD/FDP ganz aufgegeben worden zu sein. Die große Zahl vieldeutiger Formulierungen aus der Regierungskoalition läßt Schlimmes befürchten. Meinen wir eigentlich noch dasselbe, wenn wir von Deutschland sprechen? Die Bundesregierung gab keine Antwort. Man kann also nur aus dem Text der Rede Brandts und den als Anlage von der Bundesregierung überreichten Materialien Schlüsse ziehen. Das Ergebnis ist für uns Ostdeutsche und für jeden, der sich zu ganz Deutschland bekennt, beunruhigend.

So sprach Brandt von der „bedingungslosen Kapitulation des Hitler-Reichs". Auch in den beigefügten Materialien heißt es, daß das Dritte Reich bedingungslos kapituliert habe. Das kann kein Zufall sein. Tatsächlich hat nicht das Deutsche Reich, sondern die Wehrmacht bedingungslos kapituliert. Der Fortbestand des Deutschen Reiches ist bisher weder von den Siegermächten, noch von der Bundesregierung in Zweifel gezogen worden. Vielmehr gingen alle bisherigen Bundesregierungen und die Alliierten davon aus, daß Deutschland völkerrechtlich in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 fortbestehe. Auch die Genfer Außenminister-Konferenz stellte sich 1959 auf diesen Standpunkt. Darüber hinaus war die Bundesregierung in Übereinstimmung mit höchstrichterlichen Entscheidungen der Auffassung, daß die Bundesrepublik Deutschland Rechtsnachfolgerin des Deutschen Reichs sei. Darauf bauen das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, zahlreiche Verträge und Gesetze auf. Soll sich das nun ändern? Brandt gab auch dazu keine Erklärung ab.

In den Materialien erwähnt die Bundesregierung die Pflege ostdeutscher Kultur in der Bundesrepublik und die Probleme der „heute noch auf Grund des Kriegsausgangs außerhalb der Staatsgebiete der BRD und der DDR" lebenden Deutschen. Sie erklärt aber gleichzeitig, daß sie sich darüber in anderem Zusammenhange äußern werde. Gehören also die Tatbestände nicht mehr in einen Bericht zur Lage der Nation? Was versteht die Bundesregierung unter „Nation"?

Darauf gibt sie in den Materialien folgende Antwort: „Die deutsche Nation ist auf dem Boden Deutschlands in seinen tatsächlichen Grenzen von 1970 in zwei Staaten gegliedert. Hinzu kommt das besondere Besatzungsgebiet Berlin . . ." Muß man daraus folgern, daß für die Bundesregierung Deutschland nicht mehr in seinen Grenzen von 1937 fortbesteht? Wird damit Deutschland auf seine tatsächlichen Grenzen — nicht etwa Demarkationslinien — von 1970 beschränkt? Das sind schwerwiegende Fragen, die einer Antwort bedürfen. Die Bundesregierung muß sich nach dieser Debatte den Vorwurf einer unklar formulierten Ostpolitik gefallen lassen.

Klarheit fehlt

Die Rede Brandts kann als ein Meisterwerk widersprüchlicher Formulierungskunst gelten: einerseits wendet sie sich gegen Illusionen, und zugleich erhebt sie Wunschvorstellungen in den Rang von Tatsachen. Brandt wendet sich berechtigt dagegen, „Forderungen zu erheben, deren Erfüllung in den Bereich der illusionären Wunschvorstellungen gehören", daß man den Landsleuten „Hoffnungen macht, die nicht verwirklicht werden können". Er sagt aber nicht klar, was er damit meint und öffnet somit der



Aus Warschau wieder nach Bonn zurückgekehrt ist der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Duckwitz, den unser Bild bei seinem Eintreffen in der polnischen Hauptstadt zeigt, wo er von Beamten des Protokolls sowie dem Leiter der deutschen Handelsvertretung, Dr. Böx (Mitte) begrüßt worden war. Im März sollen die Gespräche fortgesetzt werden. Warschau besteht natürlich weiterhin auf der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnischer Westgrenze. Foto: dpa

Spekulation Tür und Tor. Andererseits erwartet er von Vorleistungen gegenüber dem Osten, daß sie „den Frieden sicherer" machen, zur „Freundschaft mit den Völkern des Ostens" führen und Erleichterungen für die Beziehungen zwischen den Deutschen hüben und drüben bringen werden; daß „vielleicht zwei Menschen aus den beiden Staaten in Deutschland heiraten können, die heute unmenschlicher Zwang trennt". Brandt räumt damit ein, daß er Vorleistungen erbracht hat oder erbringen will, sagt aber nicht, was das für Vorleistungen sind oder sein können.

Erstaunlich, daß offenbar selbst ein so intimer Kenner kommunistischer Ideologien wie Herbert Wehner seinem Parteivorsitzenden nicht klarmachen kann, daß der Osten Vorleistungen konsumiert, um anschließend seine Forderungen nur noch höher zu schrauben. Abbau der Grenzen, Wiedervereinigung und Frieden kann es nach östlicher Auffassung nur geben, wenn auch im Westen der „Sozialismus" gesiegt hat. Das Ziel der Weltherrschaft ist vom Kommunismus niemals aufgegeben worden. Diesem Ziel hat sich alles unterzuordnen. Abgesehen davon kann Ulbricht die Grenze nicht durchlässig machen, wenn er sich nicht selbst in Frage stellen will. Positive Verhandlungsergebnisse sind allenfalls auf begrenzten Teilgebieten auf der Grundlage des gegenseitigen Vorteils zu erwarten oder wenn sich die kommunistische Ideologie — etwa im Sinne des österreichischen Kommunisten Fischer — ändert, es sei denn, die machtpolitische Konstellation in der Welt ändere sich grundlegend. Aber das ist nur im Rahmen langfristiger Entwicklungen vorstellbar.

Berechtigte Besorgnisse und Befürchtungen

Besorgt muß man also fragen, ob die Bundesregierung bereit ist, weitgehende Zugeständnisse zu machen, um nicht mit leeren Händen aus diesen Verhandlungen herauszukommen. Diese Befürchtung stützt sich nicht nur auf die Feststellungen Brandts zu den Grenzen der Nation und zum Fortbestand des Völkerrechtssubjekts Deutschland, sondern auch auf seine Ausführungen zum Inhalt des von ihm angestrebten Abkommens über den Gewaltverzicht. Er sagt einleitend, daß man nicht mehr nur von einer deutschen Frage sprechen könne. Vielmehr müsse man von mehreren deutschen Fragen sprechen, „die als Einzelprobleme unterschiedlich betrachtet und nicht mehr, wie man es etwa in den fünfziger Jahren versuchte, einfach einheitlich beantwortet" werden könnten.

Standpunkt der Bundesregierung war bisher, daß die deutsche Frage insgesamt nur in einem Friedensvertrag im Rahmen einer europäischen Friedensordnung gelöst werden könne und bis dahin Rechtspositionen nicht aufgegeben werden dürften. Abweichend davon sagte Brandt in seiner Rede: „Da das deutsche Volk in seiner Gesamtheit in absehbarer Zeit nicht auf einen Friedensvertrag hoffen kann, wird der Gewaltverzicht . . . die Basis für die Regelung der einzelnen heute lösbaren politischen Fragen mit den verschiedenen Staaten Osteuropas sein. Wir sehen im Gewaltverzicht insoweit etwas Dauerhaftes . . ."

Soll damit an die Adresse Warschaus und Moskaus gesagt werden, daß die Bundesregierung bereit ist, die deutsche Frage auf die Regelung des Verhältnisses zwischen den „beiden deutschen Staaten" einzuengen und die weitergehenden Fragen bereits vor einem Friedensvertrag zu regeln? Das wäre eine Politik der Preisgabe Ostdeutschlands und des Selbstbestimmungsrechtes.

Darüber hinaus blieb auch die von Dr. Barzel in der Debatte aufgeworfene Frage unbeantwortet, ob die Bundesregierung bereit sei, auf die bereits 1967 und 1968 von der Sowjetunion erhobene Forderung nach einem Verzicht auch auf friedliche Wiedervereinigungspolitik einzugehen. Diese Folgerung zog Dr. Barzel aus dem sowjetischen Ansinnen, die Unantastbarkeit der in Europa bestehenden Grenzen anzuerkennen und zu achten und an andere Staaten keine territorialen Forderungen zu stellen. Der Zusammenhang mit den umstrittenen Äußerungen Brandts und Wehners zur Wiedervereinigung und der angeblich von den Sowjets jüngst bei den Vorgesprächen zu den deutsch-sowjetischen Verhandlungen erhobenen Forderung nach einem Verzicht der Bundesregierung auf jede Wiedervereinigungspolitik drängt sich auf. Brandts Äußerungen dazu gaben keine Klarheit.

Unser Standpunkt ist unverändert:

1. Die Grenzen eines wiedervereinigten Deutschlands können nur in einer frei vereinbarten Regelung mit einer gesamtdeutschen Regierung festgesetzt werden.
2. Deutschland besteht als Völkerrechtssubjekt in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 fort.
3. Jede Bundesregierung hat entsprechend dem Auftrag des Grundgesetzes die Rechtspflicht, die Einheit Deutschlands mit allen Kräften anzustreben und alles zu unterlassen, was die deutsche Position mindert.
4. Wiedervereinigungspolitik darf nur mit friedlichen Mitteln auf der Grundlage des Völkerrechts, insbesondere des Selbstbestimmungsrechts, erfolgen.

Die Regierung Brandt muß eindeutig klären, ob sie diesen Standpunkt noch teilt. Jede Unklarheit über die Ziele der Deutschland- und Ostpolitik schadet Deutschland und bestärkt die Sowjets in ihrer Erwartung, daß die Deutschen eines Tages die gewaltsam erfolgte Teilung rechtlich sanktionieren. Der Bundeskanzler muß Unklarheiten, Zweideutigkeiten und Zweifeln ein schnelles Ende bereiten, um, seinem Amtseid entsprechend, Schaden vom deutschen Volk zu wenden. Er täte das am besten mit einem Wort von Fritz Erler vom 24. Oktober 1963:

„Deutschland besteht völkerrechtlich in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 fort. Es ist die Aufgabe jeder Regierung, bei Friedensverhandlungen zäh um jeden Quadratmeter deutschen Bodens zu ringen!"

Bonn sondiert in Moskau und Warschau

H. W. — Wenngleich es auch heißt, Egon Bahr habe nach seinem letzten Gespräch mit sehr ernstem Gesichtsausdruck den Kreml verlassen und wenn Staatssekretär Duckwitz bereits nach zweitägigem Aufenthalt wieder aus Warschau abreiste, so darf nicht bestritten werden, daß es nicht wenige Menschen gibt, die derartige Kontakte mit Hoffnungen begleiten. Man spricht davon, die neue Brandt/Scheel-Regierung habe doch die Sterilität überwunden und erstmals nach Errichtung der Bundesrepublik sei von Bonn wieder Initiative ausgegangen.

Nun, genau so ist es eben nicht. Schon im Jahre 1955 ist Konrad Adenauer nach Moskau gereist. Er dürfte sich aber damals bereits darüber klar geworden sein, daß die Russen keine ernsthaften Gespräche wollten — wenigstens nicht solche, die auf Recht und Selbstbestimmung gegründet waren. Konrad Adenauer hat dann wenigstens für die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen die Freilassung der deutschen Kriegsgefangenen eingehandelt.

Wenn heute Egon Bahr in Moskau verhandelt, ist es sicherlich berechtigt, die Frage zu stellen, was die Bundesregierung für ihre Bereitschaft zur Normalisierung der Beziehungen einzuhandeln gedenkt. Was ist unter jenen Verhandlungen zu verstehen, die sich auf einen Gewaltverzicht beziehen. Wird sichergestellt, daß zum Beispiel die Sowjetunion klar und eindeutig auf jene Artikel 57 und 103 der UN-Charta verzichtet, mit deren Anwendung die Russen bisher gedroht haben?

Da die Sowjets genau wissen, daß die Bundesrepublik keine Gewalt besitzt, mit der sie drohen könnte, ist nicht ausgeschlossen, daß vielmehr auf das bisherige Ziel der bundesdeutschen Politik — nämlich der Wiedervereinigung mit friedlichen Mitteln — verzichtet werden soll.

Moskau wird von Bahr die Ratifizierung des Atomwaffensperrvertrages durch den Bundestag ebenso verlangen wie die völkerrechtliche Anerkennung der „DDR" und der Oder-Neiße-Linie und in Warschau dürfte Staatssekretär Duckwitz festgestellt haben, daß es in diesen grundsätzlichen Fragen keinerlei Differenzierungen innerhalb des Ostblocks gibt. Was die Zone angeht, so sind alle Ostblockstaaten — also auch Rumänien — dabei, die Maximalforderungen Ulbrichts gegenüber Bonn zu unterstützen. Unverkennbar besitzt Ost-Berlin einen Einfluß auf diese Staaten und wenn dieser in letzter Zeit einen Höhepunkt erreicht hat, werden wir zu prüfen haben, ob dieser nicht durch die von Bonn betriebene Aufwertung des Zonenregimes begünstigt wurde.

Niemand sollte den Eindruck zu suggerieren versuchen, als könnten die Polen heute unabhängig Verhandlungen führen. Das exilpolnische Blatt „Tydzien Polski", das in London erscheint, meinte (Ausgabe vom 24. 1. 70), auch Bundeskanzler Brandt wisse genau, „daß Gomulka, Cyrankiewicz oder Jedrychowski nichts und niemanden repräsentieren, daß sie einfache Funktionäre Moskaus sind, die die Wahl haben, entweder Bauchredner von „his masters voice" (ihres Herrn Stimme) zu sein, oder im Elend oder in Kasematten oder in Sibirien oder den Gefängnissen der Warschauer oder Moskauer Lubianka zu verschwinden."

Man wird alle Gespräche, die mit dem Osten geführt werden, nur auf dem Hintergrund der grundsätzlichen Zielsetzung des Kommunismus sehen können: Walter Ulbricht nennt die Wiedervereinigung, „richtiger gesagt, die Vereinigung der beiden deutschen Staaten, abhängig von einer durchgreifenden demokratischen Umwälzung in Westdeutschland." Er rechnet mit einem langen Prozeß, aber an dessen Ende soll dann die „Föderation der Sozialistischen Republiken Deutschlands stehen", nämlich die Bundesrepublik, die DDW und der selbständige Republikstaat Berlin-West. Das aber sollen dann wieder Bestandteile eines späteren sozialistischen Gesamteuropas sein, das seine Impulse zwangsläufig von der ihm eng verbundenen Sowjetunion beziehen würde.

Alles, was letztlich dieser Entwicklung förderlich ist, wird begrüßt und zugelassen. Was sie verhindern könnte, wird verketzert. Man sollte nicht glauben, die Russen seien bereit, von diesem grundsätzlichen Konzept abzugehen. Wenn unsere Unterhändler in Warschau oder in Moskau oder sonstwo zu der Erkenntnis kommen, daß überall das gleiche verschnürte Paket auf dem Tisch liegt, so liegt der Grund einzig und allein in der gemeinsamen Zielsetzung der kommunistischen Staaten. Es mag sein, daß der an den östlichen Grenzen des Riesenreiches aufziehende Streit mit China den Kreml zu einer schnelleren Regelung an ihrer Westgrenze drängt. Aber niemand sollte glauben, daß dadurch den erklärten Zielen abgeschworen würde. Je größer die Gefahr im Osten heraufzieht, desto schneller wird man im Westen reinen Tisch machen wollen.

UNSERE MEINUNG

Der Stufenplan

Der Brief, den Bundeskanzler Brandt an den Zonen-Ministerpräsidenten Stoph geschrieben hat, ist bis zur Stunde noch nicht beantwortet. Er erinnert fast schon an das Schreiben, das Brandts Amtsvorgänger, Kurt Georg Kiesinger, einmal an den gleichen Adressaten in Ost-Berlin gerichtet hat. Auch hierauf wurde keine Antwort erteilt. Man könnte fast den Eindruck gewinnen, als habe es Ulbricht mit seiner Pressekonferenz darauf angelegt, die Voraussetzungen für einen Dialog zwischen Brandt und Stoph zu verbauen.

Ob also Stoph in diesem Falle antworten wird, steht zur Stunde noch nicht fest. Was aber feststeht, dürfte die Tatsache sein, daß Ulbricht und seine Mannschaft nicht daran denken, sich von ihrem vorgezeichneten Weg abbringen zu lassen. Man ist hierzulande leider zu leicht bereit zu vergessen, daß dieses Regime auf einer weltanschaulichen Grundlage beruht. Nach deren Vorstellungen aber ist wesentliche Voraussetzung für einen Kontakt mit der Bundesrepublik Deutschland „die durchgreifende demokratische Umwälzung in Westdeutschland."

Man könnte fast von einem Stufenplan sprechen. Zuerst steht dort die völkerrechtliche Anerkennung des Zonenstaates, an der Ulbricht nicht rütteln läßt. Was von unserer Seite an Erleichterungen menschlicher Art erstrebenswert gehalten wird, zählt auf der anderen Seite nicht. Dort zählen andere Fakten, etwa ein Bruch Bonns mit der Atlantischen Gemeinschaft, der Austritt aus der NATO und die Neutralisierung der Bundesrepublik. Alles das versteht Ost-Berlin unter Entspannung und das sind sozusagen Vorleistungen auf dem Wege zu einer Wiedervereinigung.

Diese Wiedervereinigung, von der man bei uns schon nicht mehr sprechen will, wird in Ost-Berlin als eine Vereinigung der beiden deutschen Staaten auf dem Boden einer „Volksdemokratie" verstanden.

Walter Ulbricht hat auf seiner letzten Pressekonferenz den Verfassungsauftrag der „DDR" bekräftigt, indem er versprach, „dem Volk der westdeutschen Bundesrepublik, den westdeutschen Werktätigen und der westdeutschen Jugend bei der Erringung einer friedlichen und gesicherten Zukunft zu helfen." In Klartext bedeutet das nichts anderes als die Bestätigung der Ausbreitung des Kommunismus auch auf die Bundesrepublik. Wir sollten derartigen Forderungen Ulbrichts ganz klar den Auftrag unseres Grundgesetzes entgegenstellen, der uns alle verpflichtet, die Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit herbeizuführen. Viel zu wenig wird daran erinnert, daß dieses wiedervereinigte Deutschland — und das ist auch im Deutschlandvertrag festgehalten — „eine freiheitlich-demokratische Verfassung, ähnlich wie die Bundesrepublik" besitzen soll. Wir sollten es für die Zukunft klarer betonen.

Manipulation und Meinungsmache

Nur eine gewisse Vielfalt der Programme ermöglicht objektive Meinungsbildung

Die Manipulationen, welche sich das Meinungsmonopol ARD-Fernsehen leistet, nehmen überhand, wobei die ohnehin berüchtigten „Magazin"-Sendungen im Vordergrund stehen. Ein Schulbeispiel dafür lieferte „Report"-München, indem die verständliche Äußerung eines aus Finnland stammenden amerikanischen Soldaten in Vietnam, er fühle sich „etwas besser geschützt", wenn er ein Gewehr in der Hand habe, in der „Übersetzung" dahingehend umgefälscht wurde, daß daraus so etwas wie die Bekundung eines „Machtrauschs" wurde. Dann wurde namens „Report" auch noch behauptet, man habe genau das wiedergegeben, was der Soldat habe „sagen wollen" — obwohl doch zwischen dem, was tatsächlich gesagt worden war, und dem, was der manipulierende „Übersetzer" daraus gemacht hatte, ein fundamentaler Unterschied bestand. Denn wenn man sich „etwas mehr geschützt" empfindet, wenn man sich mit einer Handfeuerwaffe notfalls zur Wehr setzen kann, so ist das genau das Gegenteil von Machtwahn.

Aber bei dem, was sich das Münchener Fernseh-„Magazin" Heigerts leistete, blieb es nicht. In beliebter Manipulationsmanier nahm auch „Monitor" die Möglichkeit wahr, die deutsche Öffentlichkeit gründlich zu desinformieren, soweit es sich um das Verhältnis zu den östlichen Nachbarn der Bundesrepublik handelt. Bekanntlich ist durch die eingehende und völlig objektive Berichterstattung westdeutscher Presseorgane wie auch des Mainzer ZDF aus Prag völlig klargestellt worden, daß die Bevölkerung der CSSR insbesondere nach der militärischen Okkupation durch Streitkräfte des Warschauer Paktes früher eventuell vorhandene politische Aversionen gegenüber der Bundesrepublik völlig „vergessen" hat, zumal ihr die Behandlung durch die vornehmlichsten Verbündeten, nämlich durch die „Nationale Volksarmee" der DDR, durch die polnischen Streitkräfte und vor allem durch die sowjetischen Verbände, Kummer genug bereitet. Nichtsdestoweniger erdreistete sich der Sprecher von „Monitor", die Behauptung zu verkünden, die Tschechen und Slowaken fürchteten heute ganz besonders ein militärisches Vorgehen der Bundeswehr nach Böhmen und Mähren hinein! Größerer Unsinn ist sogar im ARD-Fernsehen sonst nur selten verzapft worden. Hier war jemand am Werk, der um jeden Preis — vor allem um den der Wahrheit — die Meinung durchsetzen wollte, alles Unglück gehe nun einmal in Europa von der Bundesrepublik aus — und damit basta. Daß außerdem noch eine völlig unsinnige „Meinungsbefragung" polnischer Passanten darüber vorgeführt wurde, ob sie für eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch Bonn seien, stand auf demselben Blatt: Nicht mit einem einzigen Wort wurde auch nur beiläufig erwähnt, daß sich besonders in dieser Frage kein einziger Bewohner der Volksrepublik anders äußern kann als die amtliche Propaganda Warschaus. Und warum hat man eigentlich nicht gefragt, ob man die Massenaustreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat billige oder nicht — und ob man für die Zukunft die Möglichkeit sehe, daß Polen und Deutsche im selben Lande gutnachbarlich zusammenleben?

Das war ein Vorspiel zu dem vom ARD-Fernsehen kürzlich gebrachten Streifen „Polens Jubiläum zwischen Ost und West". Daß man sich hier vor Manipulationen hüten würde, stand von vornherein nicht zu erwarten Immerhin war zu erkennen, daß wohl das Aufnahme-Team sich um gewisse Objektivität der Darstellung bemüht hat, dann aber offensichtlich die „Selbstzensur" des von Klaus von Bismarck geleiteten WDR durch Schnitte herausmanipuliert hat, was speziell über die Lage der jüdischen Minderheit in der Volksrepublik Polen im 25. Jahr nach deren Entstehen hätte deutlichen Aufschluß geben können. Da fand sich die Bemerkung, die polnischen Behörden hätten es dem Aufnahme-Team nicht erlaubt, D-Züge nach Wien zu filmen. Der Betrachter des Fernseh-Berichts mußte sich daraufhin fragen, warum in aller Welt wohl das Gomulka-Regime Aufnahmen von der Abfahrt eines Eisenbahnzuges nach Wien verboten haben soll. Denn daß es sich um D-Züge handelt, die jüdische Vertriebene aus Polen nach Österreich bringen, wurde in der ARD-Darstellung nicht präzise mitgeteilt. Und noch etwas zum gleichen Thema: Man erklärte, daß von rd. 30000 Juden, welche 1945 in Polen nach dem nazistischen Völkermord noch lebten, jetzt nur noch 10000—15000 vorhanden seien, doch fand sich kein Hinweis auf die Gründe dafür, wie sich diese außerordentliche Verminderung der Zahl der polnischen Staatsbürger jüdischer Herkunft ergeben hat, nämlich darauf, daß infolge weiterer Progrome und schließlich besonders wegen der antisemitischen „Säuberungsmaßnahmen" seit 1967 ein umfassender Exodus der Juden aus Polen erfolgt ist. Schließlich schilderte man ebenso eingehend wie eindrucksvoll die künstlerischen Bestrebungen und Erfolge des „Jüdischen Theaters" in Warschau, ohne dabei der Tatsache Erwähnung zu tun, daß dessen Begründerin, die berühmte Schauspielerin Ida Kaminska, inzwischen in die USA emigriert ist und den von Warschau amtlich geförderten Antisemitismus aufs schärfste verurteilt hat. Kurzum: Auch hier wurde gröblich — hauptsächlich durch Verschweigen bzw. durch „Schnitte" — manipuliert in dem Sinne, daß auch nicht der geringste Schatten auf irgendwelche Polen oder gar auf die polnische Nation als solche fallen sollte, womit der moralische Kontrast speziell zum deutschen Volke voll ausgespielt werden konnte.

So könnte man an zahlreichen Beispielen nachweisen, wie besonders das ARD-Fernsehen seine „öffentlich-rechtliche" Monopolstellung — oft hört man den Stoßseufzer, daß doch endlich der Fernseh-Zuschauer selbst darüber befinden sollte, an welche Anstalt die mittlerweile erhöhten Gebühren zu überweisen sind, ob an ARD oder an ZDF — immer wieder mißbraucht, um durch Manipulationen des Dargebotenen irrige Vorstellungen hervorzurufen und damit falsche Schlußfolgerungen zu suggerieren. Es ist deshalb lebhaft zu bedauern, daß es hierzulande nicht eine Vielfalt von Programmen zur Auswahl gibt wie etwa in den USA oder in Japan; denn nur dann ist eine objektive Meinungsbildung durch Vergleich der gebotenen Informationen möglich. Was wir im ARD-Fernsehen erleben bzw. betrachten müssen, trägt allzuoft die Züge der Meinungsmache, deren übler Charakter nur noch durch die Unverfrorenheit übertroffen wird, mit der man sie praktiziert.

Peter Rutkowski

Neuwahl des BdV-Präsidiums

Im März Bundesversammlung in Bonn

Am 14. und 15. März 1970 tagen in Bonn die Bundesversammlung und die Bundesvertretung des Bundes der Vertriebenen. Hauptpunkt der Tagesordnung der Bundesversammlung ist die turnusgemäß fällige Neuwahl des Präsidiums des Bundes der Vertriebenen. Am 17. und 18. Januar fand in Bremen eine Klausurtagung statt, auf der Grundfragen der Organisation und der politischen Konzeption des Verbandes behandelt wurden.

Das Jahr 1970 steht im übrigen im Zeichen des 25. Jahresgedenkens der Vertreibung. Am 13. September findet wiederum der Tag der Heimat statt. Am 1. August wird in Bad Cannstatt feierlich des 20. Jahrestages der Verkündung der „Charta der Heimatvertriebenen" gedacht, in der von den Vertriebenen einmütig ein Gewaltverzicht ausgesprochen und ein Bekenntnis zu Europa abgelegt wurde.

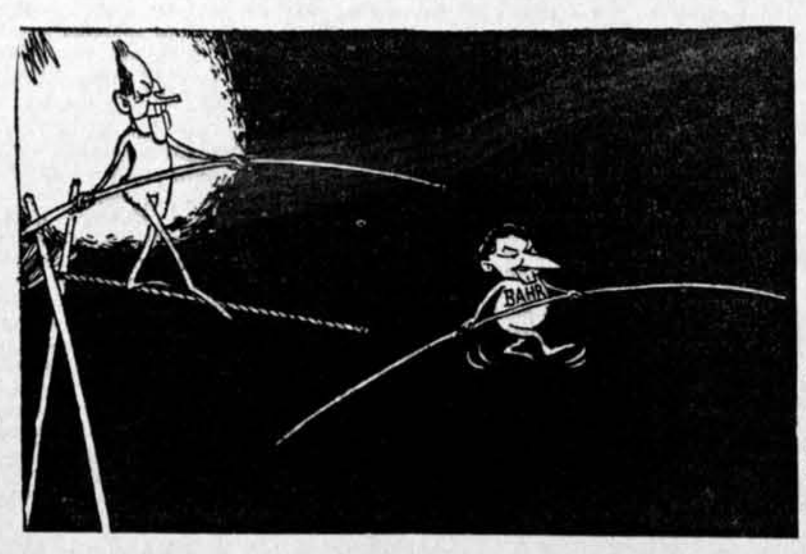
Zur Verbesserung der Devisenlage

Wird Warschau Bonn „Reparationsforderungen" stellen?

Reduktion des Imports und nachhaltige Exportförderung zwecks Verbesserung der polnischen Devisenlage gehören zu den Hauptpunkten des Wirtschaftsplans für 1970, der gegen Ende des Vorjahres aufgestellt und im polnischen Sejm erörtert worden ist und der nun in die Praxis umgesetzt werden soll. Eben in diesem Zusammenhange werden die Kontakte zur Bundesrepublik gepflegt, denn es handelt sich darum, daß wegen der Schwierigkeiten beim Absatz polnischer Agrarprodukte in Westeuropa mit Bonn vor allem eine Steigerung des westdeutschen Imports polnischer industrieller Erzeugnisse vereinbart werden soll. Grundlage hierfür sollen Regelungen bieten, nach denen westdeutsche Firmen Rohmaterial oder Halbfabrikate liefern, die in Polen verarbeitet bzw. vervollständigt und dann wieder in die Bundesrepublik geliefert werden. Auf diese Weise soll die Devisenlage der Volksrepublik Polen entscheidend verbessert werden.

Westliche Beobachter in der polnischen Hauptstadt sind der Überzeugung, daß Warschau bei den bevorstehenden Verhandlungen mit Vertretern Bonns bemüht sein werde, sich seine Forderung auf völkerrechtliche Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze durch Gewährung deutscher Milliarden-Kredite „abkaufen" zu lassen. Außerdem wird damit gerechnet, daß die polnischen Unterhändler der Bundesrepublik schließlich umfassende Wiedergutmachungsforderungen stellen werden, denn nach ihrer Version hätte Polen von der Übernahme der Oder-Neiße-Gebiete „nichts gehabt", weil es sich seinerzeit um angeblich weithin kriegszerstörte Territorien gehandelt habe.

Der „Pressedienst der Heimatvertriebenen" bemerkt hierzu, daß das polnische Vorbringen, die deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße seien zur Zeit der Übertragung in polnische Verwaltung umfassend zerstört gewesen, längst als bloße Propagandabehauptung nachgewiesen worden ist, die mit der zeitgeschichtlichen Wahrheit nichts zu tun hat. So fiel hauptsächlich das oberschlesische Industrierevier nahezu völlig unbeschädigt in polnische Hand. Sollte Warschau der Bundesrepublik Reparationsforderungen präsentieren, so müßte auch darauf hingewiesen werden, daß sich Polen durch Enteignung des gesamten Grundbesitzes in den Oder-Neiße-Gebieten sowie durch die Ausplünderung der ostdeutschen Bevölkerung — also von Millionen Menschen — bereits 1945/1946 mehr als nur schadlos gehalten hat. **hvp**



Wie andere es sehen

Die große Nummer

Zeichnung aus: Rheinische Post

Nach den ersten hundert Tagen

Außenpolitik und Wirtschaftspolitik bleiben Prüfsteine



Ursprünglich wohl bezog sich das Wort von den „Hundert Tagen" auf die Frist, die Napoleon zwischen Elba und Waterloo verblieben war. Wenn man dieses Wort jedoch heute anwendet, dürfte man mehr auf die USA blicken, wo man von einem neuen Präsidenten in den ersten hundert Tagen seiner Regierungstätigkeit eine gewisse Weichenstellung erwartet. Hierzulande gehört es zum Kodex, einer neuen Regierung eine gewisse „Schonzeit" einzuräumen, die man gemeinhin mit hundert Tagen bemißt.

Die Regierung Brandt/Scheel ist nun über 100 Tage im Amt und es ist sicherlich interessant, einmal zu untersuchen, ob sich innerhalb dieser Zeit bereits Anhaltspunkte für eine künftige erfolgreiche Politik ergeben haben. Zwar hat Willy Brandt in seiner Regierungserklärung verlautbart, daß er sich als „Kanzler der inneren Reformen" verstanden wissen will, doch zeigt das auf außenpolitischem Gebiet vorgelegte Tempo, daß diese Regierung zumindest zweigleisig zu fahren gedenkt.

Die Vehemenz, mit der sich die neue Bundesregierung der Deutschland- und der Ostpolitik angenommen hat, führt zwangsläufig dazu, daß der Bürger diese Absichten mit besonderem Interesse begleitet und sicherlich würden echte Erfolge auch geeignet sein, das Prestige dieser Regierung zu erhöhen. Wenn man nun die in Richtung Ost-Berlin ergriffenen Initiativen der Regierung betrachtet, fällt es bisher schwer, Erfolge zu sehen.

Bisher jedenfalls hat Willi Stoph den Brief Brandts noch nicht beantwortet und die Begleitmusik der Zonenpresse deutet ebensowenig auf eine gesuchte Klimaverbesserung wie etwa die Haltung der Zone in den Postverhandlungen. So sehr man alle Schritte begrüßen sollte, die zu einer wirklichen Entspannung beitragen, so sehr muß man doch den Eindruck gewinnen, als werde unsere Gesprächsbereitschaft nur noch durch eine Eskalation der Forderungen beantwortet.

Die Bundesregierung hat sich vor dem Bundestag eindeutig gegen eine völkerrechtliche Anerkennung der Zone ausgesprochen. Wie es heißt, wollen aber Moskau wie auch Warschau die ungeschmälerte Anerkennung der „DDR" mit den Komplexen verbinden, über die Russen und Polen mit Bonn sprechen wollen. Bleibt die Bundesregierung bei dieser abgegebenen Erklärung, fällt es schwer, Möglichkeiten für ein sinnvolles Gespräch zu erblicken.

Aber auch auf innenpolitischem Gebiet ist der Weg, den die Regierung Brandt zu gehen hat, nicht leicht. Es stehen hier unzählige Probleme an, von denen nur die Hochschulreform und das Verhältnis zwischen Bund und Ländern genannt werden sollen. Es gibt jedoch noch weitere Gebiete, auf denen nicht alles nach Wunsch verlaufen ist. Dem Bürger, der zum Beispiel mit höheren Preisen rechnen muß, ist der Hinweis auf eine verspätete Aufwertung nur ein schwacher Trost.

In diesen hundert Tagen zeichnen sich die beiden großen Felder ab, auf denen die Regierung Erfolge einbringen muß, wenn die Landtagswahlen dieses Jahres keine dunklen Schatten auf Bonn werfen sollen.

H. G.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles: Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Horst Zander

Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Anzeigen: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.

Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 / 42.

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344.

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.

Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31. Ruf Leer 04 91/42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 16

ELIMAR SCHUBBE

Dokumente eines Kurswechsels

Brandts „Materialien zum Bericht zur Lage der Nation" in der Diskussion

Die bekannte Wochenzeitung „Rheinischer Merkur" veröffentlicht in ihrer Ausgabe 4 den nachstehenden Beitrag, der die mit der Ostpolitik der Bundesregierung in Zusammenhang stehende Problematik so umfassend behandelt, wie er gerade für die Heimatvertriebenen von besonderem Interesse ist. Aus diesem Grunde bringen wir diesen Beitrag mit freundlicher Genehmigung des Verlages.

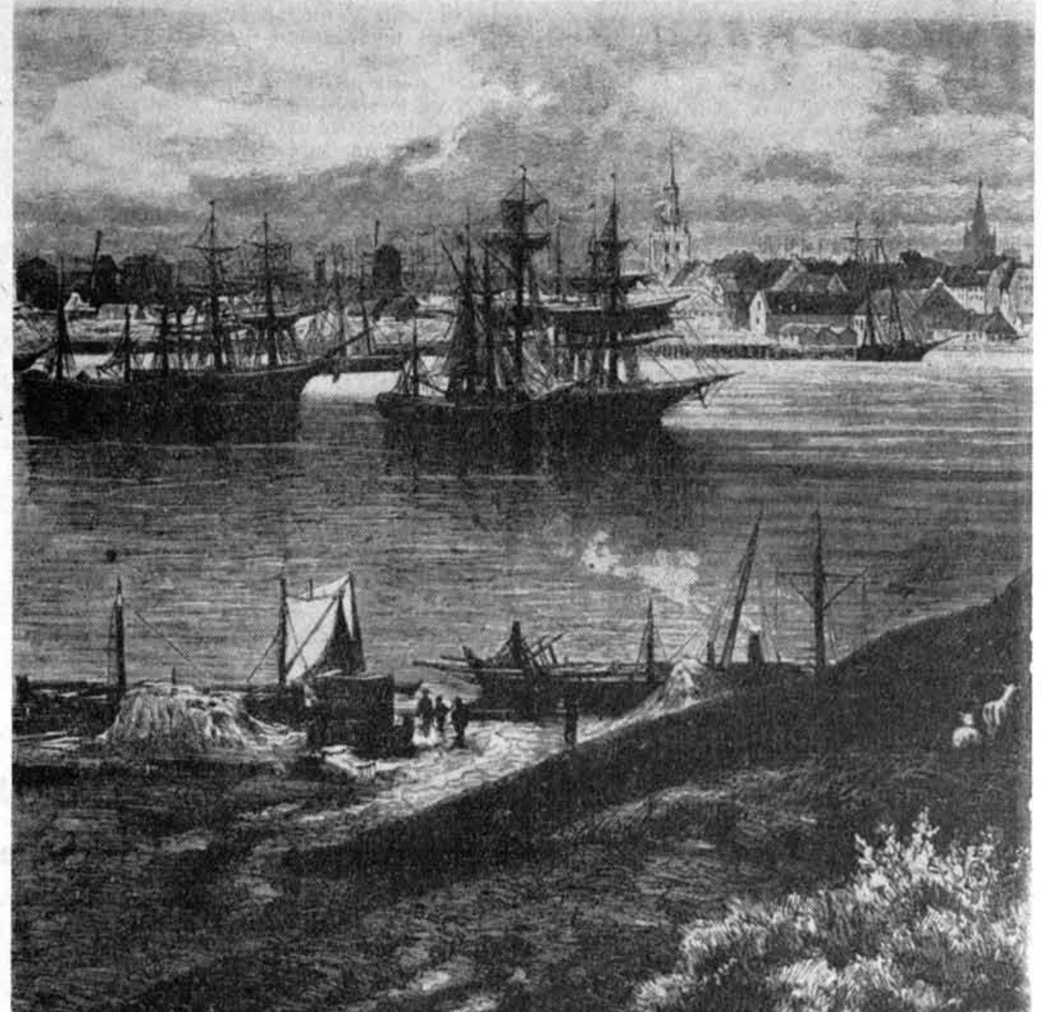
Die starken Worte, mit denen Willy Brandt in seinem „Bericht zur Lage der Nation" die Entspannungs-Enthusiasten in den eigenen Reihen in Zucht zu nehmen und die Opposition an einem Frontalangriff auf die Deutschland- und Ostpolitik der neuen Regierung zu hindern versuchte, können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die SPD/FDP-Koalition in den letzten Wochen gegenüber Moskau und Ost-Berlin in bedenklichem Umfang Schritt für Schritt politisches Terrain preisgegeben hat, ohne dafür auch nur mit einem freundlichen Lächeln belohnt zu werden.

Was viele nach der Wahl Willy Brandts zum Bundeskanzler und der Ernennung Walter Scheels zum Außenminister befürchtet haben, ist bereits nach wenigen Monaten eingetreten: Die Bundesrepublik Deutschland befindet sich gegenüber dem Osten rechtlich, politisch und psychologisch in der schlechtesten Verhandlungsposition seit der Wiedergewinnung der Souveränität. Eine Analyse der Rede Willy Brandts und der zur Erläuterung des „Berichts zur Lage der Nation" dem Bundestag vorgelegten „Materialien" zeigt dies überdeutlich.

Ohne Not hat sich die Regierung in der Hoffnung auf eine Verbesserung des Gesprächsklimas des Rechts begeben und der Pflicht entledigt, als allein handlungsfähiger Teil der Nation die Lebensinteressen aller Deutschen zu vertreten, solange den Deutschen jenseits der Demarkationslinien die Selbstbestimmung verwehrt wird. Der Kernsatz der „Materialien", der inhaltlich im „Bericht zur Lage der Nation" wiederkehrt, untermauert diesen Tatbestand:

„Die deutsche Nation ist auf dem Boden Deutschlands in seinen tatsächlichen Grenzen von 1970 in zwei Staaten gegliedert."

Damit hat die Bundesregierung — unbeschadet der noch ausstehenden und verweigerten völkerrechtlichen Besiegelung — das SED-Regime als deutschen Staat anerkannt. Daß diese Entscheidung dem Geist unserer Verfassung, insbesondere der Präambel eklatant widerspricht, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Politisch und psychologisch verhängnisvoller aber als diese Preisgabe des Rechts, alle Deutschen zu vertreten, ist die Qualifizierung der kommunistischen Diktatur als „selbständige staatliche Ordnung". Durch diese Formulierung in den „Materialien" verleiht die Bundesregierung dem SED-Regime in den Augen der Weltöffentlichkeit den Charakter eines Staates, der bei aller gegensätzlichen Gesellschaftsstruktur der Bundesrepublik wertgleich ist. Das ist nichts anderes als eine Relativierung des unbedingten Bekenntnisses der Bundesrepublik zur Freiheit, zur Menschenwürde und zur Demokratie als den unveräußerlichen Elementen einer Lebensordnung für alle Deutschen. Mit dieser These von der „selbständigen staatlichen Ordnung" wird nämlich nicht nur die Fremdbestimmung der Ost-Berliner Politik durch die Hegemonialmacht Sowjetunion bestritten, sondern die Bundesregierung begibt sich mit ihr in die unmittelbare Nähe der seit Jahren von der kommunistischen Seite verkündeten Behauptung, daß in der „DDR" das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes bereits verwirklicht sei.



Vor 718 Jahren gegründet: Stadt und Hafen Memel. Nach einem alten Stich von Püttner (Ausschnitt). Staatsbibliothek Berlin, Bildarchiv (Handtke)

Westdeutscher Separatstaat

Denn was sonst kann aus den Worten „selbständige staatliche Ordnung" herausgelesen werden als die Feststellung, in Mitteldeutschland habe sich durch eine Willensbekundung der Bevölkerung ein eigenständiger Staat gebildet? Es ist allen Ernstes zu fragen, mit welchem Recht die Bundesregierung von dieser Position aus mit den Machthabern in Ost-Berlin über „menschliche Erleichterungen" verhandeln will. „Menschliche Erleichterungen", die ja im Sinne der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen" auf das Selbstbestimmungsrecht hingeordnet sind, kann man für die Bevölkerung in der „DDR" glaubwürdig doch nur dann fordern, wenn man sich für die Menschen in jenem Teil Deutschlands zu Recht verantwortlich weiß und konstatiert, daß ihnen das Selbstbestimmungsrecht durch fremde Gewalt vorenthalten wird. Wenn man jedoch der „DDR" die Qualität einer „selbständigen staatlichen Ordnung" zuerkennt, stellt man diesen Tatbestand unzweideutig in Abrede.

Damit wird das Recht der Bundesregierung, der SED „menschliche Erleichterungen" abzufordern, hinfällig, weil die SED wohlbegründet darauf hinweisen kann, daß die Bundesregierung ja selbst — wenn auch indirekt — die These aufgegriffen habe, in der „DDR" sei das Selbstbestimmungsrecht bereits verwirklicht. In dieser Perspektive erscheinen die Bemühungen der Bundesregierung um „menschliche Erleichterungen" als Anmaßung, Bevormundung und als Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines selbständigen Staates. Die SPD/FDP-Koalition kann in der geistigen Auseinandersetzung mit der kommunistischen Diktatur die Vorwürfe der SED nun nicht mehr überzeugend widerlegen. Sie hat sich selbst zum Gefangenen der kommunistischen Propaganda gemacht.

Die innenpolitischen Auswirkungen dieses deutschlandpolitischen Terrainverlustes der Bundesregierung lassen sich zur Stunde noch gar nicht absehen. Eines dürfte aber gewiß sein: Solange sich die Regierung nicht von den selbstgebastelten Fesseln befreit, hat sie keinerlei moralisches Recht mehr, gegen rechtsextreme totalitäre politische Gruppen vorzugehen, die die freiheitlich-demokratische Grundordnung unseres Staates zu zerstören trachten. Die Bundesregierung hat durch die Anerkennung der „DDR" als „selbständige staatliche Ordnung" die freiheitlich-rechtsstaatliche und demokratische Verfassung der Gesellschaft als allein menschenwürdige Daseinsordnung für die deutsche Nation zur Disposition gestellt und den Abgrund zugedeckt, der sie vom Totalitarismus trennt. Freiheit und Diktatur sind dadurch auf die gleiche Stufe gestellt worden.

Wie ernst es der SPD/FDP-Regierung damit ist, geht u. a. aus den Grundsätzen hervor, von denen Willy Brandt sich bei der Abfassung seines Schreibens an Willi Stoph leiten lassen will. In Punkt c) dieser „Grundsätze" heißt es wörtlich:

„Dazu gehört auch die Verpflichtung, die gesellschaftliche Struktur im Gebiet des anderen Vertragspartners nicht gewaltsam ändern zu wollen."

Da die Bundesrepublik Deutschland in den Pariser Verträgen verbindlich und feierlich auf jegliche Anwendung von Gewalt bei der Lösung der deutschen Frage verzichtet hat, erübrigt sich eine solche spezielle Formulierung. Wenn Willy Brandt die „Verpflichtung, die gesellschaftliche Struktur im Gebiet des anderen Vertragspartners nicht gewaltsam ändern zu wollen", besonders hervorhebt, so verstärkt das nur die Wertneutralität der „neuen Deutschlandpolitik".

Die Preisgabe der durch das Grundgesetz, die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts, den Deutschlandvertrag und durch eine Fülle international gültiger völkerrechtlicher Verträge abgesicherten Alleinvertretung Deutschlands hat aber auch folgenschwere Auswirkungen auf die Berlin-Frage und das Problem der Regelung der deutsch-polnischen Beziehungen.

Berlin ist nach deutschem Verfassungsrecht ohne allen Zweifel ein integraler Bestandteil der Bundesrepublik Deutschland. Die Rechte der alliierten Mächte stehen in Konkurrenz zum deutschen Recht, begrenzen die Durchsetzung des deutschen Rechts, berühren aber nicht die Zugehörigkeit Berlins zum Bund nach deutschem Recht. Die Bundesregierung hingegen stellt diesen Tatbestand aus keinem ersichtlichen Grund in Frage, wenn sie in den „Materialien" behauptet, daß zu den „zwei Staaten" noch ein „besonderes Besatzungsgebiet Berlin" hinzukomme, „dessen Teile unbeschadet der alliierten Verantwortlichkeit (lediglich! d. Verf.) in besonderer Weise jeweils einer der beiden staatlichen Ordnungen zugeordnet" seien.

Auch im „Bericht zur Lage der Nation" findet sich kein einziger Satz, in dem Berlin als integraler Bestandteil der Bundesrepublik herausgestellt wird. Willy Brandt spricht lediglich von „gewachsenen Bindungen zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik". Daß durch eine solche Schwächung der deutschen Position in der Berlin-Frage der Sicherheit und weiteren Lebensfähigkeit der deutschen Hauptstadt gedient werden könnte, muß bezweifelt werden. Hier taucht der „eigenständige Faktor" des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Klaus Schütz, auf.

Die kommunistische Seite wird durch solche Formulierungen gewiß nicht dazu angeregt, unseren Vorstellungen Rechnung zu tragen und die Behinderungen im Berlin-Verkehr zu beseitigen. Sie wird im Gegenteil in ihrer harten und durchaus konsequenten Politik bestärkt werden, deren Nahziel die effektive Herauslösung West-Berlins aus der Bundesrepublik und eine Konstituierung als sogenannte „Freie Stadt" ist.

Die politischen Führer in Moskau und Ost-Berlin verfolgen aufmerksam die Veränderungen in der Begriffswahl der deutschen Politiker. Nicht zu Unrecht sehen sie in der schrittweisen Übernahme kommunistischer Sprachregelungen Anzeichen einer allmählichen politischen Bewußtseinsveränderung, die der SED die Erreichung ihrer Ziele erleichtern muß.

Für die angekündigten deutsch-polnischen Verhandlungen ergibt sich aus Willy Brandts „Bericht zur Lage der Nation": Wenn Bonn Deutschland als Ganzes nicht völkerrechtlich vertritt, geht diesen Staat das Schicksal der deutschen Ostgebiete herzlich wenig an. Der Verzicht des Bundeskanzlers, diese Frage in seiner Erklärung vor dem Bundestag zu erörtern, ist deutlich genug. Die Begrenzung Deutschlands in den „Materialien" auf die „tatsächlichen Grenzen von 1970" unterstreicht nur diese Feststellung. Die Bundesregierung dürfte nach ihrem Selbstverständnis nur noch die Zuständigkeit besitzen, für den derzeitigen Geltungsbereich des Grundgesetzes zu handeln.

Der Abschluß eines Gewaltverzichtsabkommens mit Polen müßte sich logischerweise demnach auf das Territorium der zehn westdeutschen Bundesländer (Berlin ist ja nach dem Verständnis der Bundesregierung nicht mehr Land der Bundesrepublik Deutschland) und das Territorium der Volksrepublik Polen (einschließlich der deutschen Ostgebiete) beziehen, da wegen der Nichtzuständigkeit Bonns im Hinblick auf die Ostprovinzen des ehemaligen Reichs eine andersartige Definition des polnischen Besitzstands deutscherseits überhaupt nicht zur Debatte stehen kann.

Warschau wird allerdings — da Polen die völkerrechtliche Identität der Bundesrepublik mit dem Deutschen Reich stillschweigend als selbstverständlich voraussetzt — von Bonn dennoch die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie fordern. Einem westdeutschen Separatstaat, der sich seiner Pflicht ledig fühlt, die Interessen der gesamten Nation zu wahren, wird es gewiß nicht schwerfallen, eine Formulierung für den Vertrag zu finden, der den polnischen Interessen entgegenkommt.

Es ist hier nicht der Platz, um in eine intensive Erörterung der Frage einzutreten, auf welche Weise eine gerechte Lösung des deutsch-polnischen Problems gefunden werden kann, eine Lösung, die von beiden Völkern bejaht und damit zur Grundlage eines von Mißtrauen und Haß freien gutnachbarlichen Zusammenlebens gemacht werden kann. Soviel muß aber in diesem Zusammenhang immerhin gesagt werden: Aus der Reduzierung der Bundesrepublik im Selbstverständnis des amtlichen Bonn auf einen nur westdeutschen Staat ergibt sich zwangsläufig, daß unsere Verhandlungsdelegation keinen Boden unter den Füßen haben wird, wenn sie irgendetwas mit Warschau aushandeln wollte, was den derzeitigen Unrechtstatbestand auch nur mildern sollte.

Es ist ein Selbstbetrug, wenn angesichts dieses Tatbestandes ein zum Regierungslager gehörender Vertriebenenpolitiker meint, daß noch nichts verloren sei. Die SPD/FDP-Koalition hat zweifellos den Voraus-Verzicht auf den Osten Deutschlands noch nicht expressis verbis angekündigt, aber sie hat einen Weg eingeschlagen, an dessen Ende er stehen muß. Einen Ausweg aus dieser Sackgasse gibt es nicht. Nur eine radikale Umkehr kann die Bundesregierung noch von dem Zwang befreien, letzten Endes doch die kommunistischen Kapitulationsforderungen zu erfüllen.

Vorwegnahme des Friedensvertrags

Die Schwierigkeiten, in die die Bundesregierung innenpolitisch, aber auch außenpolitisch gegenüber den westlichen Bündnispartner geraten muß, wenn sie kurzschlüssig jene Fragen zu lösen versucht, die einer friedensvertraglichen Lösung mit einem gesamtdeutschen Staat vorbehalten sind, bemüht sich Willy Brandt offensichtlich durch Gewaltverzichtsabkommen zu umgehen.

Der Bundeskanzler hat deutlich genug darauf hingewiesen, daß der Abschluß eines Friedensvertrags in absehbarer Zukunft nicht zu erwarten sei. Er möchte aber verständlicherweise allen an der deutschen Frage beteiligten Mächten für die Zeit bis zur Realisierung einer endgültigen Friedensregelung das Gefühl vermitteln, in gesicherten Grenzen zu leben. Deshalb stellt er die Politik des Gewaltverzichts in den Mittelpunkt seiner ostpolitischen Experimente. Ein Gewaltverzichtsabkommen ist im Bewußtsein der Öffentlichkeit kein Friedensvertrag, bringt also auch scheinbar keine endgültigen Lösungen, selbst wenn er möglicherweise einen wesentlichen Teil der Hoffnungen erfüllen kann, die an ein solches Abkommen geknüpft werden.

Man kann, so glaubt offenbar die Bundesregierung, ihr nicht den Vorwurf machen, einen Friedensvertrag vorwegzunehmen, wenn sie strittige Fragen durch Gewaltverzichtsabkommen entschärft. Das ist ein gefährliches Spiel, weil Gewaltverzichtsabkommen für die kommunistische Seite doch nur dann von Wert sind, wenn sie in Form völkerrechtlicher Verträge mit dauerhafter Gültigkeit ihre Interessen befriedigen. Berücksichtigt man noch, daß Brandt im Zusammenhang mit dem Gewaltverzicht davon spricht, daß er etwas „Dauerhaftes" sein und „die Basis für die Regelung der einzelnen heute lösbaren politischen Fragen mit verschiedenen Staaten Osteuropas" darstellen soll, „da das deutsche Volk in seiner Gesamtheit in absehbarer Zeit nicht auf einen Friedensvertrag hoffen kann", bedeutet dieses Spiel, daß Bonn in Wirklichkeit doch daran denkt, den Friedensvertrag durch Gewaltverzichtsabkommen vorwegzunehmen und zu ersetzen.

Wir müssen also damit rechnen, daß die SPD/FDP-Koalition bemüht sein wird, in den kommenden Verhandlungen mit Warschau einen Vertrag auszuhandeln, der inhaltlich einer friedensvertraglichen Regelung zwischen Deutschland und Polen entsprechen soll. Diesem Versuch könnten wir gelassen entgegensehen, wenn die Regierung an ihrem in der Freien Welt anerkannten Recht festgehalten hätte, die Interessen der ganzen Nation zu wahren. Gerade das aber soll in Zukunft offenbar nicht mehr die Aufgabe der Bundesregierung sein. So bleibt nur die Hoffnung, daß Warschau selbst durch die Maßlosigkeit seiner Forderungen die neue Koalition davor abschrecken könnte, leichtfertig vollendete Tatsachen zu schaffen.

Fragen wir zum Schluß, wem dient eine solche Politik des Schritt-für-Schritt-Zurückweichens vor den Forderungen der kommunistischen Regierungen und der Demontage deutscher Rechte? Dem Frieden sicher nicht; weil jedes Zurückweichen des Westens vor der Politik Moskaus, Ost-Berlins und Warschaus bisher stets zu einer Steigerung der Pressionen gegen das freie Europa geführt hat. Wir haben erst in den letzten Wochen erlebt, daß die kommunistischen Mächte durch jede Vorleistung der Bundesregierung angeregt wurden, ihre Forderungen höher zu schrauben. Behalten Brandt und Scheel den neuen Kurs bei, kann man sich ausrechnen, wann der Scherbenhaufen der Deutschlandpolitik vollendet sein wird.

Zwischen Paris und Moskau

Polnische Orientierung der Ostpolitik hat sich nicht geändert

Betrachtet man das an sich so erfreuliche Ergebnis der jüngsten französisch-westdeutschen Konsultationsgespräche in Paris, so hat es mehr denn je den Anschein, als folgte Bundeskanzler Brandt den Spuren Konrad Adenauers, dessen „Westpolitik" sich bekanntlich immer deutlicher auf die Pflege der Freundschaft zwischen den beiden Nachbarländern konzentriert hatte. Das Ergebnis dieser Politik des verstorbenen Alt-Bundeskanzlers war der Elysée-Pakt, der zwar durch eine „Präambel" praktisch wieder annulliert, zumindest aber verwässert wurde, welcher aber doch wieder als Basis für eine Verbesserung der Kontakte zwischen Bonn und Paris dienen kann. Ein Vergleich zwischen der Ära Adenauer und der gegenwärtigen Situation liegt also nahe, wie es denn tatsächlich ungemein wichtig ist, die Unterschiede zwischen damals und heute aufzuzeigen.

Als Adenauer sich anschickte, gemeinsam mit de Gaulle eine enge französisch-deutsche Kooperation einzuleiten, war in Washington mit der Wahl Kennedys zum Präsidenten der Vereinigten Staaten jener „Machtwechsel" eingetreten, der für die Position der Bundesrepublik nichts Gutes verhieß. Denn der junge Präsident und seine Umgebung von Politologen waren der Überzeugung, daß die Sowjetunion „eine Demokratie im Urzustand" sei, also eine amerikanisch-sowjetische Kooperation angestrebt werden könne und müsse. Es war ganz logisch, daß Paris und Bonn sich daraufhin annäherten, ja daß sogar die große Planung einer französisch-deutschen Konföderation oder gar Föderation als Kern eines künftigen europäischen Bundesstaates auftauchte. Viele träumten damals von der Herausbildung einer neuen gewaltigen wirtschaftlichen und technologischen Kapazität. Und ganz insgeheim hegte so mancher politische Beobachter die Ansicht, daß dieser sich anbahnende Zusammenschluß der französischen Republik mit der Bundesrepublik Moskau vor die Frage stellen werde, ob es eine solche Entwicklung nicht doch lieber dadurch inhibieren solle, daß es einer allmählichen Wiedervereinigung Deutschlands das Tor öffne. Aber so weit ist es bekanntlich gar nicht erst gekommen, denn allzu groß waren hierzulande die Widerstände gegen die Realisierung der Konzeption Dr. Adenauers. Unter Bundeskanzler Prof. Erhard war es dann damit gänzlich zu Ende.

Wenn nicht alles täuscht, sind es heutzutage aber ganz andere Gründe, welche die Bundesregierung des Kanzlers Willy Brandt veranlaßt haben, die Verbindung zu Paris erneut zu pflegen. Es handelt sich offensichtlich darum, daß Paris die neue Bonner Ostpolitik mit lebhafter Besorgnis beobachtete und so etwas wie ein „Rapallo", also eine sowjetisch-westdeutsche Verständigung, befürchtete. So sah sich denn Willy Brandt veranlaßt, den führenden französischen Politikern genauer zu erklären, welche ostpolitischen Ziele er in Wirklichkeit verfolge, und so kam es denn auch unverzüglich zu einer Bekundung der Pariser Solidarität mit Bonn gerade im Blick nach Osten. Daß die französischen Besorgnisse behoben, zumindest beschwichtigt werden konnten, stärkt denn auch die Position der Bundesregierung gegenüber London und Washington.

Aber, so ist zu fragen: Gilt dies auch gegenüber Moskau? Hier müssen nämlich erhebliche Bedenken angemeldet werden, zumal doch bekannt ist, was Paris bisher hauptsächlich unter einer „konstruktiven Ostpolitik" verstanden hat. Die französische Außenpolitik war bislang bestrebt, unter dem Leitwort der „Europäisierung Europas" eine Verminderung der Bindungen der kleineren und mittleren europäischen Länder an die Supermächte herbeizuführen, was sich in der Ostpolitik konkret darin ausprägte, daß vor allem der Versuch gemacht wurde, Warschau der Sowjetmacht zu entfremden. Genau das hatte der frühere Staatspräsident de Gaulle bei seinem Besuch in der Volksrepublik Polen sogar auch wörtlich zum Ausdruck gebracht, woraufhin der polnische Parteichef Wladyslaw Gomulka sofort derartigen Anregungen und Vorstellungen eine scharfe Absage erteilte. Aber die hauptsächlich „polnische Orientierung" der französischen Ostpolitik litt darunter nur wenig. Immer noch wird in Paris die Meinung vertreten, es müsse alsbald eine Anerkennung der Oder-Neiße-„Grenze" erfolgen, damit Warschau größere „Selbständigkeit" gegenüber Moskau gewinnen könne.

Eben in diesem Zusammenhange ist es nun von größtem Interesse, daß kein anderer als der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Schütz, in einem in dem Sammelwerk „Außenpolitik nach der Wahl des 6. Bundestages" erschienenen Aufsatz zum Thema „Ostpolitik mit oder gegen Moskau" zwar das politische Gewicht der Sowjetmacht in Europa und in der Welt verbal würdigte, dann aber doch deutlich machte, daß er die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch Bonn deshalb befürworte, weil es darum gehe, „die in Frage kommenden Staaten gegenüber der Sowjetunion zu verselbständigen". Diese Länder — gemeint ist vor allem Polen — dürften „ihre Integrität nicht vor der Sowjetunion garantiert bekommen", weil sie, „so lange dies der Fall ist", geradezu „an die Sowjetunion herangezwungen" würden. Es müsse aber eben durch Anerkennung der „bestehenden Grenzen" das Streben der östlichen Nachbarn unterstützt werden, „mehr Unabhängigkeit und mehr Selbständigkeit gegenüber der Hegemonialmacht Sowjetunion" zu gewinnen.

Die Ähnlichkeit, ja die Identität dieser Konzeption mit der französischen Auffassung von Ostpolitik ist in der Tat frappierend. Jedoch muß zugleich in Rechnung gestellt werden, daß nichts mehr dazu angetan ist, die sowjetische Einstellung gegenüber der Bundesrepublik zu verhärten und Moskau zu einer fortlaufenden Eskalation seiner politischen Forderungen an Bonn zu veranlassen, als die öffentliche Bekundung einer Zielsetzung, die eigentlich besagt, daß der Versuch gemacht werden solle, durch eine konsequente Anerkennungspolitik die sowjetische Hegemonie über Ostmitteleuropa zu beeinträchtigen und womöglich gänzlich zu beseitigen. Daß der Kreml daraufhin die Stellung Ost-Berlins gegenüber Bonn mit allem Nachdruck unterstützt und daß man daraufhin ohne weiteres die Prophezeiung wagen kann, es werde niemals zu einer Wiedervereinigung Deutschlands kommen, solange man eine faktisch gegen die Interessen der Sowjetunion gerichtete Ostpolitik treibt, liegt auf der Hand.

Robert Quentin



Mit dem Mann kann man ja ganz vernünftig reden!

np-Zeichnung

Milliarden-Investition

Wirtschaftliche Gründe maßgebend

Das politische Interesse Warschaus an der Herstellung von Kontakten zu Bonn ist vornehmlich dadurch bedingt, daß die polnische Regierung und Parteispitze im nächsten Fünfjahresplan für 1971 bis 1975 ehrgeizige Ziele vornehmlich auf den Gebieten der chemischen Industrie, Elektrifizierung und Elektronik aufstellen will, deren Verwirklichung aber Milliarden-Investitionen aufgrund umfassender Auslandskredite erforderten. Dies stellte der Berichterstatter der in Paris erscheinenden amerikanischen Zeitung „International Herald Tribune", M. Roberts, aufgrund von Informationen fest, die er anläßlich einer Reise in die Volksrepublik Polen in Warschau erhielt. Es seien also ganz klar „wirtschaftliche Erfordernisse", welche die polnische Regierung veranlaßten, unter Verwendung der These „Normalisierung der Beziehungen" Verbindungen zu Bonn aufzunehmen und zu unterhalten; denn allein von der Bundesrepublik erwarte Warschau die Bereitschaft zur Gewährung erheblicher langfristiger Kredite unter günstigen Bedingungen. Wenn Warschau auch nach Bonn blicke, so betonte der amerikanische Beobachter, gelte doch nichtsdestoweniger, daß die Volksrepublik Polen in politischer Hinsicht „fest im Osten einzementiert" sei.

Ulbricht will Bonn isolieren

Aufreibung der NATO bleibt das Ziel

In Ost-Berlin akkredierte Diplomaten aus blockfreien Staaten vertraten die Ansicht, daß die SED in nächster Zeit ihre Bemühungen um völkerrechtliche Anerkennung durch Bonn zugunsten einer langfristigen Kampagne zur Herauslösung der Bundesrepublik aus der westlich-atlantischen Allianz hintanstellen wird. Die Anerkennung werde von selber kommen, nachdem die SPD/FDP-Koalition in Bonn so gute Starthilfe gegeben habe, heißt es in SED-Funktionärskreisen. Darauf noch weitere Mühe zu verschwenden, sei unnötig. Im Laufe der nächsten Zeit werde ein Staat nach dem anderen diplomatische Beziehungen mit Ost-Berlin anknüpfen, bis schließlich Bonn isoliert dastehe.

Viel wichtiger sei es jetzt, so sollen hohe SED-Funktionäre erklärt haben, die Bundesrepublik aus der NATO herauszubrechen und damit die NATO selbst zur Auflösung zu bringen. Man glaubt in Ost-Berlin, hierfür die Unterstützung weiter Kreise der SPD und anderer „demokratischer" Kreise zu finden. Sogar Bundespräsident Heinemann wurde genannt und in diesem Zusammenhang auf ein Interview vom 11. November 1968 verwiesen.

Damals wurde Heinemann gefragt: „Was war Ihr Motiv, den Beitritt (zum Europarat — Die Red.) abzulehnen?" Heinemann antwortete: „Es war klar, daß er die Teilung Deutschlands vertiefen mußte. Und mit dem Hineingehen in den Europarat zeigte sich ja auch schon am Horizont der Weg in eine westliche Aufrüstungsgemeinschaft." Daß Heinemann die NATO als „Aufrüstungsgemeinschaft" bezeichnete, ist nach Ansicht Ost-Berlins ein Zeichen dafür, daß er in Übereinstimmung mit den politischen und historischen Auffassungen der „DDR" den Westen als Aggressor betrachte.

Ost-Berlin hofft, so heißt es in der diplomatischen Information weiter, mit Hilfe gewisser westdeutscher Massenmedien im Verlauf kurzer Zeit die psychologischen Voraussetzungen für eine „Umkehr der Allianzen" in der westdeutschen Bevölkerung zu schaffen. Zu diesem Zweck hält Ulbricht die Tür zu Gesprächen mit Bonn immer einen Spalt offen und weckt — teilweise durch Andeutungen auf geheimen Kanälen — immer wieder neue Hoffnungen und Erwartungen.

Ein erdachtes Telefonat

Am Draht zwischen Bonn und Moskau

„Hallo, hier Bundeskanzleramt in Bonn. Bitte Herrn Staatssekretär Bahr!"

„Ja, hier Bahr."

„Ich verbinde mit dem Herrn Bundeskanzler".

WB: „Tag Egon, wie steht es? Bist du immer noch nicht weiter?"

E. B.: „Ich habe doch eine dolle Publicity gehabt mit meiner Pelzmütze. Hast du die Fotos in der Presse gesehen?"

WB: „Laß mich mit deiner dämlichen Pelzmütze in Ruhe. Ich habe andere Sorgen. Erst mal ist der Scheel böse, weil er glaubt, er wäre Außenminister und nicht du. Dem habe ich nun eine Menge Auslandsreisen verpassen müssen, damit er zufrieden ist. Dann legt sich der Wischnewski mit dem Fernsehen an. Und jetzt macht der Ahlers großes Theater gegen Springer, und der läßt grinsend publizieren, daß der Ahlers sich kürzlich noch bei Springer um einen Sessel beworben hat. Du kannst dir nicht vorstellen, was bei uns los ist."

EB: „So schlimm wird das schon nicht sein."

WB: „Hast du eine Ahnung! Der Ehmke muß ausgerechnet jetzt rumtönen, was er aus dem Kanzleramt machen will. Das wäre ja ein Zentralkomitee, behaupten die Schwarzen. Und Ahlers wolle ein Propagandaministerium aufbauen. So ist das hier. Ich muß schnell von dir einen Erfolg haben. Mir brennt es allmählich unter den Nägeln."

EB: „Nun ja, ich habe ja schon ganz schön mit Kossygin geredet. Da könnt ihr doch jeden Tag eine nette Meldung herausbraten. Lange Verhandlungen, Stoßen langsam auf den Kern der Dinge, Sachliche Atmosphäre und so.



Karneval 1970. Willy und Scheel — wie man sie nicht sah.

WB: „Hör mal, du redest doch jetzt nicht vor dem Bundestag, dem du nichts erzählen willst. Wie ist es nun mit dem Gewaltverzicht?"

EB: „Na, wir wollen ja, aber Kossygin, das ist übrigens ein ganz harter Bursche, hat mir gesagt, ich solle unseren Gewaltverzicht mal in Zahlen ausdrücken. Ich kam ganz schön ins Schwimmen und sagte, daß das am besten in einer gesamteuropäischen Lösung behandelt werden sollte. Und dann . . ."

WB: „Also nichts Greifbares bisher. Egon, tu irgendetwas. Ich muß hier was anbieten können."

EB: „Fällt denn dem Wunderkarlchen nichts ein? Mit dem sind wir doch immer ganz gut gefahren."

WB: Sag mal, liest du denn keine Börsenberichte?"

EB: „Davon verstehe ich doch nichts."

WB: „Das solltest du eben. Dann stehen dir nämlich die Haare zu Berge. Im Vertrauen: Ich glaube, daß Karlchen in Wirklichkeit auch nichts davon versteht. Und in diesem Wirtschaftskram rührt der Springer herum, und ausgerechnet Ahlers muß dem auf die Füße treten. Begreifst du nun, warum ich wenigstens von dir etwas brauche?"

EB: „Klar, Willy, ich helfe. Dann muß ich eben noch näher an die Substanz herangehen."

Erich Kaluddrigkeit

Um die Wiedervereinigung

Moskau will ausdrücklich Bonner Verzicht

Ein Kommentar, den ein Professor Steiniger über den sowjetzonalen Deutschlandsender gab, läßt erkennen, daß Moskau wie auch die SED der Bundesrepublik gegenüber auf einen ganz harten Kurs gehen wollen. Steiniger sagte, die Sowjetunion werde nur dann auf die sogenannten Feindstaatenklauseln in der Charta der Vereinten Nationen (Artikel 53 und 107) verzichten, wenn die Bundesrepublik das Potsdamer Abkommen erfüllt. Diese „Erfüllung" ist im kommunistischen Sinne gemeint und bedeutet eine Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der Bundesrepublik. Vor allem werde Moskau, wie Steiniger sagte, die „Beseitigung der Monopole" verlangen. Nur in diesem Falle werde sich die Sowjetunion auf konkrete Verhandlungen über Gewaltverzicht einlassen.

Auf Grund dieser von Ost-Berlin propagierten harten Linie ist man auch in SPD-Kreisen über den Ausgang der Verhandlungen mit Moskau und der Zone sehr skeptisch geworden. Herbert Wehner, so heißt es, habe geäußert, daß die Verhandlungen dennoch geführt werden müßten, auch wenn nichts dabei herauskomme.

Praktisch bedeutet nach Auffassung von SPD-Politikern ein Gewaltverzicht den Verzicht der Sowjetunion auf eine Intervention auf Grund des Potsdamer Abkommens oder der UN-Charta.

Daher sei es ein Ziel der Bundesregierung, durch Verhandlungen ein Klima zu schaffen, das es ermöglicht, eine Ausdehnung der sowjetischen Hegemonialpläne nach dem Westen zu verhindern, d. h. die Bundesrepublik vor einer Einbeziehung in den sowjetischen Einflußbereich zu bewahren.

Die Äußerungen Brandts und Wehners über die Zurückstellung der Wiedervereinigungspläne müßten unter diesen Aspekten gesehen werden. Indirekt wird mit dieser Darstellung die Information des ZDF-Moderators Gerhard Loewenthal bestätigt, daß der sowjetische Außenminister in seinen Gesprächen mit Botschafter Allardt gefordert habe, die Bundesrepublik müsse auf die Wiedervereinigung verzichten.

Von Unionsseite wird zu dieser Auffassung erklärt, daß eine Festigung des westlichen Verteidigungsbündnisses einen weitaus besseren Schutz gegenüber sowjetischen Hegemonialplänen biete als das Experimentieren und Testen der sowjetischen Absichten, die in unzähligen Erklärungen der Sowjetführer und kommunistischer Konferenzen eindeutig festgelegt worden seien und die das weltrevolutionäre Ziel des Sowjetimperialismus klar erkennen ließen.

Gottlob sagt der Vatikan nein

„Das kann auch einen Westfalen auf die Palme bringen"

„Das Ostpreußenblatt vom 24. Dezember 1969 gibt einigen Aufschluß über die mysteriöse Reise der Herren Wehner und Leber zum Vatikan. Es soll den beiden führenden SPD-Politikern nicht nur darum gegangen sein, den Vatikan von den lauteren Absichten der Sozialdemokraten gegenüber den Kirchen zu überzeugen. Sie sollen auch über die ostpolitischen Ziele der SPD/FDP-Regierung und die Haltung des Vatikans zu diesen Fragen Gespräche geführt haben. Mit anderen Worten: Es geht um die Veränderung der Bistumsgrenzen und der in den Bistümern Breslau und Ermland und in der Freien Prälatur Schneidemühl eingesetzten Apostolischen Administratoren, welche direkt dem Heiligen Stuhl unterstellt sind. Durch eine Einsetzung von ordentlichen polnischen Bischöfen seitens Rom würde der Vatikan vor Abschluß eines Friedensvertrages bereits die Oder-Neiße-Linie anerkennen. Daß sich die kirchliche Verwaltung in derartige Spekulationen, welche durch ‚Hintertreppen-Politik' zu betreiben versucht wird, nicht einläßt, dürfte auch Herrn Leber bekannt sein. Durch seine Mitgliedschaft im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken hatte er ja den Schlüssel oder wenigstens den Griff dazu in der Hand, Zugang zum Vatikan zu bekommen. Herbert Wehner glaubte oder gibt sich vielleicht noch guter Hoffnung hin, daß der Vatikan vorab eine Änderung schafft und im nächsten Weißbuch der Kirche (jährliche Statistik der einzelnen Diözesen) geheime Wünsche der zur Zeit die BRD Regierenden in Erfüllung gehen, um ihnen politisch leichtes Spiel zu machen. Nebenbei: Ich bin kein Ostdeutscher, aber eine solche Handlungsweise kann auch einen Westfalen auf die Palme bringen."

(Leserbrief aus der Wochenzeitung „Weltbild" vom 1. 2. 70.)

Eine der seltenen Begabungen...

Prof. Arthur Degner wurde mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet

„... eine der ganz großen, seltenen Begabungen, bei denen Sehen und Abstrahieren dasselbe ist", so schrieb einmal Alfred Kerr, als Kritiker ebenso geachtet wie gefürchtet, über den damals 24jährigen ostpreußischen Maler. Heute steht Degner an der Schwelle des 82. Geburtstages, aufrecht und ungebeugt, ein großer Künstler, der im Gegensatz zu vielen seiner Kollegen weder in der Arbeit noch im Leben bereit war, billige Konzessionen zu machen — eine Haltung, die ihm die Gefährdung seiner Existenz und manch üble Nachrede einbrachte.

Am 2. März 1888 kam Arthur Degner in Gumbinnen zur Welt. Er spielte zwar die erste Geige im Schülerorchester, aber sein eigentlicher Weg zur Kunst war hart erkämpft, so wie es ihm auch später — angesichts seiner Abneigung gegen Kompromisse jeder Art — nicht leicht gemacht wurde. Der hochgewachsene, auch heute noch ungebeugte Künstler ließ sich nicht beirren. Sein Lebenswerk, mehrfach mit angesehenen Preisen ausgezeichnet und in vielen Museen und öffentlichen Sammlungen vertreten, ist reich und wurde von der Kritik im In- und Ausland anerkannt.

Wenige Tage, bevor der Ostpreuße Professor Eduard Bischoff in Soest mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde, überbrachte Bürgermeister Hoffmann (Berlin-Tempelhof) die Auszeichnung des Bundespräsidenten dem Ostpreußen Arthur Degner. Wir werden den Künstler demnächst in seinem Atelier aufsuchen und unseren Lesern über diesen Besuch berichten.



Am See

Radierung von Arthur Degner

Gertrud Papendick

Einem Unvergessenen

Achtundvierzig Jahre zurück, zur hohen Zeit des Sommers am samländischen Strand, wurde das Bild dieses jungen Paares aufgenommen. 1921 waren sich Mann und Mädchen in Neukuhren in erwachender Liebe begegnet; 1922 haben



Die Jungverlobten

Das Foto, fast 50 Jahre alt, zeigt ein glückliches junges Paar: Otto Besch und seine spätere Frau, Erika. Die Freunde des Komponisten werden in diesen Tagen an ihn denken: am 14. Februar hätte er seinen 85. Geburtstag begehen können.

sie sich in Neukuhren verlobt; 1923 haben sie in Neukuhren geheiratet.

Ihre Namen sind Otto und Erika Besch.

Unser damals schon erfolgreicher ostpreußischer Komponist und seine junge Frau, diese kaum neunzehn Jahre alt, waren auf eine komplizierte Art miteinander verschwägert. Durch besondere Umstände innerhalb der Familie war sie seine Nichte und er der Schwiegersohn seines Bruders. Doch man soll solche Querverbindungen nicht zu weit verfolgen, sonst gerät man ins Uferlose.

Die Jungvermählten traten damals mit ihrem Ehestand in ein langes, glückliches, reich gesegnetes Leben auf dem Boden des alten Königsbergs, in den Fluren von Amalienau, bald im neuerbauten eigenen Haus mit Garten an der Haarbrücker Straße. Die beiden Söhne wuchsen hier auf und konnten unter dem freien Himmel ihr Spielfeld in die Weite dehnen.

Königsberg, in gewissem Sinne immerdar eine große Kleinstadt, in der, zumal bei der Gilde der Kulturschaffenden, jeder den anderen kannte, bot mit seinem wachen geistigen und künstlerischen Leben für Otto Besch eine fruchtbare Daseinsstätte. Die Jahre als Musikreferent und erster Musikkritiker bei der „Allgemeinen Zeitung", — mit den Konzert- und Opernwintern, der regen Geselligkeit im Kreis vertrauter Freunde, mit den immer wiederkehrenden Strandsommern, aus denen die „Kuhrische Suite" erklingt und das „Mitsommerlied" —, diese Jahre waren im geweiteten Raum des freien kompositorischen Schaffens nach seiner eigenen Aussage seines Lebens glücklichste Zeit. Sie erschien ihm darum später in der Erinnerung weit ausgedehnter als alles, was hinterher kam. Diese Zeit war eines Tages vorbei ...

Wie weit mehr als hunderttausend unseres Stammes hauste Otto Besch mit seiner Frau und dem halbwüchsigen Aribert an fremder Küste, zusammengepfercht unter allerlei Volk in einer elenden, zugigen, lärmdurchtobten Baracke hinter dänischem Stacheldraht. Er war ein Namenloser wie sie alle unter der Zucht der Gewalt.

Die Drangsal jener Jahre vor einer völlig verhangenen Zukunft lähmte ihm wohl zeitweise den Mut; erniedrigen konnte sie ihn nicht. Er hatte den freien Blick übers Meer zu den Lichtern des nordischen Himmels. Er vergaß niemals seine Musik. Und die immer noch jugendliche Erika mit ihrem fröhlichen Wesen war Stecken und Stab an seiner Seite.

Wie wir alle, früher oder später, sind auch Beschs endlich auf deutschen Boden zurückgekehrt. Sie sind gewandert hin und her unter unsichersten und zunächst kaum erträglichen Bedingungen. Doch die Wurzeln waren nicht verdorrt und trieben von neuem.

Es geschah wie hier und dort das Wunder einer anfangs mühsamen, dann unaufhaltsamen Auferstehung.

1959 hatte Otto Besch das zweite Haus seines Lebens auf selbsterworbenem Grund gebaut.

Es stand und steht auf freier Höhe mit der Sicht über die nahe Stadt und ins Land hinein, steht vor einem Stück Urwald mit dichten Gründen und gespenstischen Riesenbäumen, nach denen der Freund Eduard Bischoff ein großartiges Gemälde schuf.

Des Komponisten ungebrochene Schaffenskraft begann hier von neuem zu wachsen und trug noch einmal reiche Ernte an reifen Werken, die auch im erst so spröden Raum der Fremde gehört und verstanden wurden. Er hatte sich nie um die äußeren Zeichen des Ruhms bemüht, wie jeder echte Künstler trug er den Lohn in sich selbst. Doch in jener Zeit erfuhr er Verbreitung und Anerkennung im weitesten Sinne, es kamen Ehrungen, die ihm wahrlich zustanden und ihn dann auch erfreuten.

Sein Haus und sein Garten waren immer die Wiederkehr zu sich selbst. An Sommertagen lag Otto Besch oft im Liegestuhl unter einem der alten Obstbäume. Er ging auf dem rasigen Grund umher und genoß sinnend den Blick in die Weite; er stand immer wieder in Versunkenheit bei seinen Rosen. Auf seine stille Art war er in seinen späten Jahren hier noch einmal glücklich.

Wer ihn so kannte, durfte begreifen, was für ein Mensch das war: mit der Reinheit seines Wesens, der Klarheit seines Denkens aus tiefinnerer Weisheit, mit der je und dann emporquellenden Heiterkeit ein Licht in dieser verworrenen Welt.

Otto Besch

Musikpflege in Königsberg

In einer Sonderausgabe der Königsberger Allgemeinen Zeitung zum 200. Jahrestag der Zusammenlegung von Altstadt, Löbenicht und Kneiphof fanden wir diesen Beitrag von Otto Besch, der auf knappem Raum das Wesentliche über Königsberg als Musikstadt bringt. Die Darstellung schließt mit dem Jahre 1924 ab, in dem diese Sonderausgabe erschien.

Königsberg stand im Rufe einer bedeutenden Musikstadt. Unser Konzert- und Opernleben pulsierte mit einer Kraft, die das künstlerische Geschehen einer großen Zahl deutscher Städte von gleicher Größe in den Schatten stellt.

Dieses interessante und bedeutsame Profil war übrigens keine Errungenschaft der Neuzeit. Man kann Jahrzehnte, Jahrhunderte in die Geschichte herabsteigen und findet, von einigen Pausen des Stagnierens abgesehen, immer etwas Fesselndes. Vor allem ist die Zahl bedeutender Musiker, die in Königsberg geboren wurden oder in unseren Mauern lebten und wirkten, erfreulich groß.

Da treffen wir schon um 1580 einen so hervorragenden Mann wie Johannes Eccard, Schüler von Orlando di Lasso und Verfasser einiger der bedeutendsten protestantischen Kirchenwerke, die wir besitzen. Es folgen im 17. Jahrhundert Johann Stobäus und sein Schüler Heinrich Albert, der Meister auf der Orgelbank unserer altehrwürdigen Domkirche. Die Anmut seiner Melodien in seinen ein- und mehrstimmigen Liedern spüren wir heute noch. Einer der bedeutendsten Vertreter des deutschen Liedes bleibt dieser Zeitgenosse und Freund Simon Dachs.

Es wurde in jenen längst vergangenen Zeiten überhaupt unendlich viel komponiert. Jedes Familienfest, ob Taufe, Hochzeit oder Begräbnis, mußte mit Gefühl und Wellenschlag besungen werden. Und die tüchtigsten Musiker waren gerade gut genug für diese Zwecke. Der Begriff „Gelegenheitsmusik" hatte noch nicht jenen fatalen Beigeschmack, den wir ihm heute schon von ferne abzuwittern pflegen.

Das 18. Jahrhundert war für das Musikleben unserer Pregelstadt weniger ehrenvoll. Jahrzehntelang herrschte fast vollkommene Stille. Dann brachten die ersten Opernvorstellungen neues Leben. Erfreulich rege war die musikalische Betätigung in privaten Kreisen. In den gräflichen Winterpalais am Bergplatz und in der Königstraße tönte Musik abseits vom Strom des öffentlichen Lebens. Das sind bemerkenswerte Daten eine Seltenheit in dieser Zeit. Am 25. November 1752 wurde Johann Friedrich Reichardt geboren. Als Schöpfer des „Deutschen Liederspiels" wird er unvergessen bleiben. Nebenbei war er einer der feinsinnigsten Musikschriftsteller aller Zeiten. — Auch der 24. Januar 1776 war ein Feiertag für Königsberg. Ernst Theodor Amadeus Hoffmann erblickte das Licht der Welt. Seine Dichtungen kennt jeder Gebildete. Was er als Musiker war, wird oft unterschätzt. Als einer der ersten hat er Beethovens Größe erkannt, wirklich bis in die Tiefen erkannt und seinen Zeitgenossen zu vermitteln gesucht.

Im 19. Jahrhundert war die Geburt Otto Nicolais am 9. Januar 1810 der Auftakt zu einer neuen Fülle musikalischen Lebens. Hand in Hand mit seinen „lustigen Weibern" erklomm dieser Sohn der rauhen norddeutschen Tiefebene die lichten Höhen wirklicher Himmelskunst. Es war ihm vergönnt, Mozart ins Auge zu schauen. Seine Meisterpartitur gehört zu den größten Schätzen der Weltliteratur. Wir können nicht stolz genug auf diese Tatsache sein, zumal es nur ganz wenig komische Opern von wirklich unsterblichem Wert gibt. Eine der schönsten schuf Nicolai. Liebenswert ist Adolf Jensen (geboren am 12. Januar 1837 zu Königsberg).

1836 wirkte Richard Wagner am Königsberger Stadttheater als Kapellmeister. In Louis Köhler fand er wenige Jahre später, als „Tannhäuser" und „Lohengrin" auf der Bühne erschienen, seinen begeisterten Apostel.

Mit dem Namen Köhler sind wir bereits auf der Schwelle unserer Zeit. Nachzutragen wäre noch ein Wort zum Ruhm des Komponisten der „Widerspenstigen". Hermann Götz hat sich mit dieser köstlichen, in der Technik leicht an die „Meistersinger" gemahnenden Partitur einen Ehrenplatz unter den Schöpfern der heiteren Oper gesichert. Wenn ihre musikalischen Schätze nur selten im Rampenlicht erstrahlten, so ist es die gleiche Erscheinung wie bei Korne-lius' „Barbier von Bagdad". Kaviar ist die Kost des Feinschmeckers, nicht der Masse.

Noch einen anderen Tonmeister gilt es vor unverdienter Vergessenheit zu bewahren. Die kleine, etwas untersetzte Gestalt Constanz Bernekers mit den freundlichen Augen dürfte noch vielen in Erinnerung sein. Er schrieb ein paar schöne, im besten Sinn des Wortes wirkungsvolle Oratorien, in denen ein klangvoller Chorsatz mit einer glanzvollen Instrumentierung wetteifert.

Wenn wir mit dieser kurzen Skizzierung nun bis in unsere Tage vorrücken, so wäre auch hier aus dem Gebiet neuen Schaffens manches zu sagen. Heinz Tiessen mit seinen Sinfonien und den fein empfundenen Liedern, Max Laurischkus mit seiner den Landschaftstun unserer Provinz treffenden Kammermusik, Erwin Kroll u. a. wären da zu nennen.

Königsbergs Musikleben hatte sich im Laufe der letzten Jahrzehnte ganz ungemein geweitet und vertieft. Wir gedenken unserer schönen, von Max Brode begründeten Sinfoniekonzerte, die uns im grauen Saal der Börse und dann im lichtdurchstrahlten der Stadthalle unter Wilhelm Sieben und Dr. Kunwald unvergeßliche Abende bereitet haben. Wir gedenken der endlosen Kette bedeutender Künstlerkonzerte, einst von der Firma Gebauhr, dann von Jüterbock betreut. Und wir vergessen nicht unser reiches Opernleben.

Dr. Erwin Kroll, der in seinem bekannten Buch „Musikstadt Königsberg" unter anderem eine einfühlsame Würdigung des musikalischen Schaffens von Otto Besch gibt, beging am 3. Februar in Berlin seinen 84. Geburtstag. Er wirkte als Musikkritiker und Musikschriftsteller in Königsberg, später in Berlin. Als Komponist hat er eine Reihe von Liedern vertont, hat ostpreußische Lieder und Tänze neu gesetzt. Unter seinen Orchesterstücken befindet sich das Intermezzo „Ostpreußische Heimat". Dr. Kroll wurde 1960 der Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen zuerkannt.

Schwierigkeiten bei der Eingliederung

Regierung nahm Stellung zu Spätaussiedler-Problemen/Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Der CDU-Abgeordnete Kater richtete an den für die Vertriebenen zuständigen Bundesinnenminister Genscher die Frage, ob der Bundesregierung die Zahl der Aussiedler bekannt sei, die auf Grund ihres Alters und der dadurch bedingten Schulbildung besondere Schwierigkeiten bei ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Eingliederung haben. In einer zweiten Frage will er wissen, was die Bundesregierung zu veranlassen beabsichtigt, um die bereits vorhandenen Möglichkeiten und Mittel für die Eingliederung dieser Aussiedler zu erweitern und zu verbessern.

Es ist dankenswert, daß der Bundestagsabgeordnete Kater der neuen Bundesregierung dieses wichtige Thema bereits in ihren ersten 100 Tagen zur Äußerung zugeschoben hat. Es ist ebenfalls erfreulich, daß der Ressortminister für das Vertriebenenwesen auf diese Anfrage sehr eingehend geantwortet hat, nicht nur als Erledigung einer lästigen Pflicht. Es ist aber bedauerlich, daß die Beantwortung nur schriftlich erfolgte und nicht mündlich vor dem versammelten Bundestag, so daß ein breiterer Kreis von Volksvertretern einmal auf dieses ernste Problem gestoßen worden wäre.

Bundesinnenminister Genscher teilte mit, daß die Bundesregierung nur Schätzungen vorzulegen vermag über die Zahl der Spätaussiedler, die wegen ihres Alters, ihrer Schulbildung, hauptsächlich aber wegen fehlender oder unzureichender Kenntnis der deutschen Sprache Schwierigkeiten bei ihrer schulischen, gesellschaftlichen und beruflichen Eingliederung haben. Von den Schwierigkeiten sind fast ausschließlich Aussiedler der Geburtsjahrgänge nach 1939, also der bis 30jährigen, besonders betroffen. Nach dem Durchschnitt der Jahre 1968/69 sind das etwa 43 vom Hundert aller Aussiedler, oder — auf die Zahl der Zugänge im Jahre 1969 von rund 30 000 bezogen — rund 13 000 junge Menschen. Von diesen 13 000 beherrschen nach der Erfahrung der Aufnahmelager 85 Prozent die deutsche Sprache nur mangelhaft oder nahezu gar nicht. Der Anteil derjenigen, die fast nur die Sprache des Herkunftlandes sprechen und verstehen, wird von allen kompetenten Stellen auf 25 vom Hundert, für das Jahr 1969 also auf 3200 Personen geschätzt.

Wenn die bis zu 10 Jahre alten etwa 2000 Kinder außer Betracht bleiben, weil ihnen die Kenntnis der deutschen Sprache durch das Elternhaus und im normalen Volksschulunterricht vermittelt werden kann, verbleiben für 1969 rund 11 000 Jugendliche und Personen bis zu 30 Jahren, die zur Erlangung des Anschlusses an die dem Alter gemäße Schulklasse oder eines Qualifikationsausweises zur Ausübung des im Herkunftland erlernten oder in der Bundesrepublik aufgenommenen Berufs einer besonderen Förderung bedürfen. In den folgenden Jahren wird sich die Zahl der förderungsbedürftigen Aussiedler jeweils um einen Geburtsjahrgang erhöhen.

Die Bundesregierung unterstützt im Rahmen ihrer Zuständigkeit die Bemühungen der Länder, der Verbände der freien Wohlfahrtspflege und der sonstigen Trägergruppen, die Eingliederungsarbeit zu intensivieren. Zu dieser gehören hauptsächlich die lückenlose Erfassung aller förderungsbedürftigen Aussiedler, ihre umfassende Beratung und Heranführung an die bestehenden Förderungseinrichtungen. Zu diesen zählen vorrangig die Förderschulen (Internatsschulen und offene Einrichtungen), die durch deutschen Sprach- und Ergänzungsunterricht zum deutschen Volksschulabschluß oder Anschluß an die dem Alter entsprechende Klasse der Normalschulen, in einigen Einrichtungen auch in weiterführenden Schulen, führen. Zu den Förderungseinrichtungen zählt ferner die aus Bundesmitteln finanzierte Otto-Benecke-Stiftung (das frühere Spezialamt des deutschen Bundesstudentenringes), die sich der akademischen Jugend annimmt. Ihre Aufgabe: Einführungslehrgänge zur allgemeinen Orientierung und Feststellung der im Einzelfall notwendigen Bildungs- und Studiengänge, Vermittlung in Sprachkurse an Goethe-Instituten und in Vorstudienkurse zur Erlangung des deutschen Hochschulzugangszeugnisses, Vermittlung von Ausbildungs- und Studienplätzen.

Zu den Förderungseinrichtungen gehören schließlich die Beratungs- und Betreuungsdienste der Jugendgemeinschaftswerke in der Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendaufbauwerk. Die Betreuungskräfte der Jugendgemeinschaftswerke, deren Arbeit in der Vergangenheit vorwiegend jugendlichen Flüchtlingen aus der SBZ diente (Genscher schreibt SBZ und nicht DDR!), sollen durch entsprechende Schulung auf die Beratungs- und Betreuungstätigkeit zugunsten jugendlicher Aussiedler umgeschult werden. Die Bundesregierung wird die Integration jugendlicher Aussiedler durch eine möglichst großzügige Ausgestaltung der Richtlinien über den Garantiefonds des Bundesjugendplanes fördern. Hier hätten Einzelheiten interessiert, was „großzügig" ist; doch darüber schweigt sich die Bundesregierung aus.

Die berufliche Eingliederung von Angehörigen nichtakademischer, insbesondere technischer und kaufmännischer Berufe, gestaltet sich besonders schwierig. Unterschiedliche Berufsbilder und Ausbildungsssteme, Unkenntnis moderner Arbeitsmethoden, Schwierigkeiten bei der Anerkennung der in den Herkunftländern erworbenen Zeugnisse und Befähigungsnachweise sind die hauptsächlichen Ursachen. Auf Empfehlung des damaligen Bundesvertriebenenministeriums wird dieses Problem von der Arbeitsgemeinschaft der Landesflüchtlingsverwaltungen untersucht, die zu diesem Zwecke eine Sonderkommission mit der Sammlung des erforderlichen Materials und der Erarbeitung eines Memorandums beauftragt hat. Dieses Memorandum soll — wie jenes über die Förderschulen für die spätausgesiedelte Jugend — Grundlage für die Verbesserung und möglichst umfassende sachgerechte Eingliederung dieser Aussiedler werden. Nachdem dieses Problem bereits über ein Jahrzehnt lang besteht, ist eigentlich unverständlich, daß nicht seit Jahren ein solches Memorandum fertiggestellt worden ist.

Mieten sind zu hoch

Mahnender Bericht der Bundesregierung zur Wohngeldzahlung

Rund einer Million Bundesbürgern kann die Zahlung der geforderten Miete allein aus eigenen Mitteln nicht zugemutet werden. Weil er sich vor Jahren dazu verpflichtete, muß ihnen der Staat unter die Arme greifen — derzeit durchschnittlich mit mehr als 50 DM pro Kopf im Monat. Dafür wendet der Bund in diesem Jahr gut 700 Millionen DM auf. Das etwa ist die Kurzfassung einer Bilanz, die Bundeswohnungsbauminister Lauritzen soeben dem Kabinett präsentiert hat. Aber der dritte Wohngeldbericht ist wahrhaftig kein Leistungsnachweis, mit dem man sich brüsten kann. Dazu ist er mit seinem mahnenden Hintergrund viel zu ernst.

Das Wohngeldgesetz besagt im Grunde doch nichts anderes, als daß Bürgern die Zahlung der vom Vermieter geforderten Monatsmiete von einer bestimmten Höhe an bei einem bestimmten Einkommen mit gutem Gewissen nicht zugemutet werden kann. Und der dritte Wohngeldbericht hat eindrucksvoller wiederholt, was schon von den Fachleuten des Bundestages bei der Erörterung des zweiten Berichtes vorsichtig angedeutet worden war: Die Lohnerhöhungen und Einkommensverbesserungen können mit den Mietsteigerungen nicht mehr Schritt halten.

Also wird der Gesetzgeber kaum umhin können, die Bemessungsgrenzen für das Wohngeld zu erhöhen. Denn es ist ein offenes Geheimnis, daß mancherorts selbst Sozialwohnungen — also Wohnungen, deren Bau der Staat durch die Hergabe billiger Darlehen mit dem Ziel unterstützt, daß die Mieten tragbar gehalten werden — nur noch gebaut werden können, weil in die spätere, gerade kostendeckende Miete die Gewährung von Wohngeld schon einkalkuliert wird. Soweit ist man gekommen. Das hat auch die Bundesregierung erkannt. Man darf nun gespannt sein, mit welchen Maßnahmen sie das gegenseitige Hinaufschaukeln von Grundstückpreisen und Baukosten einerseits sowie der staatlichen Wohngeldaufwendungen andererseits stoppen will. Sonst kann man sich an den Fingern abzählen, wann die Wohngeldmittel solch astronomische Höhen erreichen, daß notwendig andere Maßnahmen aus Geldmangel zurückstehen müssen.

Karl Tigges

Helfer sind kostenlos unfallversichert

Wichtiger Hinweis für alle, die selbst bauen oder bauen wollen

Zu den eigenen Mitteln, die der Bauherr bei der Errichtung seines Hauses einsetzen kann, gehört auch die Selbsthilfe. Handwerker oder handwerklich begabte Menschen legen in der Regel beim Bau selbst Hand an, um somit die Herstellungskosten unter Umständen erheblich drücken zu können. Oft können auch hilfsbereite Angehörige und Nachbarn für die gute Sache gewonnen werden.

Dem Bauherrn mag manchmal nicht ganz wohl bei dem Gedanken sein, daß er oder einer seiner Mithelfer auf der Baustelle verunglücken könnte. Dabei ist es, wie die Bausparkasse Schwäbisch Hall jetzt in einem Erfahrungsbericht feststellt, weitgehend unbekannt, daß unter gewissen Voraussetzungen in solchen Fällen sowohl für den Bauherrn als auch für seine Mithelfer eine kostenlose gesetzliche Unfallversicherung besteht. Nach § 539 Abs. 1 Ziff. 15 der Reichsversicherungsordnung (RVO) sind gegen Unfall die Personen versichert, die bei dem Bau eines Familienheims (Eigenheim, Kaufeigenheim, Kleinsiedlung), einer eigengenutzten Eigentumswohnung, einer Kaufeigentumswohnung oder einer Genossenschaftswohnung im Rahmen der Selbsthilfe tätig sind. Allerdings müssen durch das Bauvorhaben öffentlich geförderte oder steuerbegünstigte Wohnungen geschaffen werden. Dies trifft nach der Erfahrung der Bausparkasse auf die weitaus größte Zahl aller Neubauten zu, die in Selbsthilfe errichtet werden. Zur Selbsthilfe gehören alle Arbeitsleistungen, die von dem Bauherrn selbst, von seinen Angehörigen und von anderen unentgeltlich oder auf Gegenseitigkeit erbracht werden.

Tritt ein Unfall ein, so ist es Aufgabe der gesetzlichen Unfallversicherung, den Verletzten, seine Angehörigen und seine Hinterbliebenen zu entschädigen (z. B. durch Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit und Berufshilfemaßnahmen oder durch geldliche Zuwendungen). Der Unfall ist unverzüglich beim zuständigen Bürgermeisteramt bzw. dem zuständigen Gemeindeunfallversicherungsverband zu melden. **S. H.**

17 Mill. mehr EWG-Bürger

Bevölkerungszuwachs in Deutschland am höchsten

In den vergangenen zehn Jahren hat sich die Bevölkerung der EWG von 167,66 Millionen um rund zehn Prozent auf 184,59 Millionen erhöht. Die Bundesrepublik, deren Einwohnerzahl in den letzten zehn Jahren um zwölf Prozent auf 59,9 Millionen stieg, hatte an dieser Entwicklung den größten Anteil, den niedrigsten Bevölkerungszuwachs hat Belgien zu verzeichnen, wo sich die Einwohnerzahl um 5,3 Prozent auf 9,6 Millionen erhöhte. In Frankreich stieg sie um elf Prozent auf 49,9 Millionen, in den Niederlanden um nahezu zwölf Prozent auf 12,6 Millionen, in Italien um sieben Prozent auf 52,3 Millionen und in Luxemburg um acht Prozent auf 334 000. **E. P.**

Geschädigte im Ausland

Auszahlung an Erfüllungsberechtigte

Der Präsident des Bundesausgleichsamts hat **bestimmt, daß mit Wirkung vom 1. Januar an** die Entschädigung nach dem Reparationsschädengesetz (RepG) an Erfüllungsberechtigte aller Geburtsjahrgänge ausgezahlt werden kann.

Es wird zum wiederholten Male darauf **aufmerksam gemacht, daß unter das Reparationsschädengesetz alle deutschen Staatsangehörigen fallen, die im Vertreibungsgebiet einen Vermögensverlust erlitten haben und nach diesem letzten Krieg entweder im westlichen Ausland wohnhaft geblieben sind oder aus dem westlichen Ausland bis zum 1. Januar 1969 in die Bundesrepublik zugezogen sind.**

Ein Deutscher, der also in Ostpreußen, Pommern, Schlesien oder im Sudetenland ein Haus oder eine Landwirtschaft oder auch nur eine Hypothek oder ein Sparbuch gehabt hat und heute in England, Frankreich oder Amerika oder in einem anderen westlichen Staat lebt oder von dort nach Westdeutschland zugezogen ist, sollte schnellstmöglich einen Feststellungsantrag für diesen Schaden bei seinem Ausgleichsamt stellen. Für Deutsche im Ausland ist die Deutsche Botschaft, das Konsulat oder das Bundesverwaltungsamt in 5 Köln, Postfach, die zuständige Behörde. W. H.

Arbeitslosengeld und Urlaub

Ergänzender Hinweis zu einem Urteil des Bundessozialgerichts

In einem Urteil des Bundessozialgerichts in Kassel vom 16. Januar (Aktenzeichen 7 RAr 2/1969) wurde festgestellt, daß ein Arbeitsloser für die seinem Urlaubsanspruch entsprechende Zeit kein Arbeitslosengeld erhält, wenn ihm beim Ausscheiden aus dem Beschäftigungsverhältnis eine Abgeltung für diesen nicht genommenen Urlaub gezahlt wurde. In dieser Form erschienen auch Meldungen über das Urteil in der Öffentlichkeit.

Hierzu teilt die Bundesanstalt für Arbeit ergänzend mit: Das Urteil betrifft einen zurückliegenden Fall und entspricht der Regelung des früheren Paragraphen 96 des AVAVG (Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung). Die Rechtslage hat sich inzwischen geändert. Das Gericht mußte den vorliegenden Fall jedoch auf Grund der alten Rechtslage klären.

Seit Inkrafttreten des Arbeitsförderungsgesetzes (AFG) am 1. Juli 1969 hat es keinen Einfluß mehr auf das Arbeitslosengeld, wenn der Arbeitslose am Ende seiner Beschäftigung einen Betrag als Urlaubsabgeltung erhalten hat. Der Deutsche Bundestag hat die entgegenstehende frühere Regelung des AVAVG bewußt nicht mehr in das AFG aufgenommen. Er war der Auffassung, daß dem Arbeitnehmer nicht die Möglichkeit genommen werden dürfe, den Abgeltungsbetrag für einen späteren Urlaub zurückzulegen, den er zu einer für ihn und seine Familie günstigen Zeit antritt. **B. N.**

Die Kirche in Groß-Peisten, Kreis Pr.-Eylau, wurde kurz vor dem *Dreißigjährigen Krieg*, in den Jahren 1615 bis 1618, errichtet. Der langgestreckte achteckige Bau mit seinem hölzernen Dachreiter enthielt unter anderem das Epitaph des Adalbert von Kreytzen, der 1612 gestorben war, eine künstlerisch wertvolle Arbeit.
Das Foto wurde entnommen der „Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens", Band II, von Walther Hubatsch, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1968.

Leidige Gedanken

Dieses Wort begegnet uns im Buche des Propheten Jeremia im vierten Kapitel. Dort ist es eine Frage des Propheten an sein ganzes Volk im Blick auf kommende Auseinandersetzungen, die den Bestand des Volkes bedrohen: „Wie lange wollen bei dir bleiben deine leidigen Gedanken?" Wir sehen einmal von diesem geschichtlichen Ausgangspunkt ab, gefangen von der Welt unserer eigenen Gedanken. Ihrer können wir uns bis in die Nacht hinein nicht erwehren. Dieses innere Leben ist oft viel schwerer und leidenschaftlicher, als wir es nach außen hin merken lassen. Manchmal ist es ein einziges Wort, das jemand gegen uns sprach; es sitzt wie ein bohrender Pfeil in uns und läßt uns nicht zur Ruhe kommen. Dann wieder überfällt uns eine bange Ahnung, die wir gar nicht näher begründen können, aber sie quält uns unaufhörlich und kommt über uns ganz plötzlich, oft in den so seltenen frohen Stunden, in welchen wir uns ganz unbeschwert fühlen.

Es ist gar nicht der Versuch anzustellen, die leidigen Gedanken aufzuzählen, die an unserem Leben zehren bis hin zu jener Feststellung: „Denk' ich an Deutschland in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht". Sie stürmen aber nicht nur auf uns ein. Wir senden sie auch aus wie dunkle Geschosse. Wer weiß denn nichts von Neid und Ehrgeiz, von Verwünschung und Drohung, die auf das Leben anderer Menschen zielen? In diesen inneren Spannungen liegen, wie wir meinen, die eigentlichen Gründe aller Lebensnot.

Wir haben vieles unternommen, um aus diesen Spannungen endgültig herauszukommen. Es ist uns nicht geglückt.

Dem Schreiber dieser Zeilen bleibt es — je länger desto mehr — unbegreiflich, daß wir an den Ratschlägen und Lebenshilfen, welche uns das Wort Gottes in so reicher Fülle anbietet, vorübergehen. Der sie uns gibt, hat doch wohl den Anspruch, daß wir sie mindestens so ernst nehmen wie die Feststellungen der Psychologen oder die Diagnosen der Ärzte. Er, von dem einer, der Mensch war wie wir, betete: „Du verstehest meine Gedanken von ferne", er lenkt unseren Blick auf seine Gedanken, unter denen unser krankes, sorgendes, irrendes Denken gesund werden kann.

Gottes Gedanken werden Leben in dem Herrn Jesus Christus. Er befreit uns von den leidigen Gedanken und führt sie zu positiven Zielen und zum Frieden.

Kirchenrat Leitner

Wie verheiratet man seine Tochter?

Eine nachdenkliche Betrachtung von Rudolf Tourelle

Früher — ich meine in grauen Zeiten — war es sehr einfach, seine Tochter zu verheiraten. Man präsentierte ihr den von den Eltern Auserwählten und sie hatte zu akzeptieren.

Heute ist das bedauerlicherweise nicht mehr möglich. Wer eine Tochter hat, wird mir beipflichten: was bringen uns diese Geschöpfe doch da an Schwiegersöhnen ins Haus — ! Unglaublich! Als ob sie allein mit diesen Burschen verheiratet wären. Man ist es doch mit! Er zählt dann zur Verwandtschaft, man muß sich mit ihm duzen, ihn (so will sie es!) in sein Herz einschließen und was dergleichen Widerlichkeiten mehr sind.

Ja, haben wir Eltern denn nicht das Recht, uns die Leute, mit denen wir verwandt sein müssen, auch selbst auszusuchen (oder wenigstens mit aussuchen zu helfen)?

Ich weiß, ich weiß, die Zeitläufte haben sich geändert. Töchter heiraten wen sie wollen, und manchmal — rein aus Opposition, rein aus dem Willen heraus aufzubegehren — das scheußlichste Scheusal, das sich ein Schwiegervater nur vorstellen kann!

Aber da sollte der kluge Vater einhaken. Er kennt ja sein eigen Fleisch und Blut, weiß haargenau, wie sie reagiert, nämlich absolut gegenteilig. Beispiel: Er schildert ihr einen jungen Mann in den höchsten Tönen und schönsten Farben — was tut sie? Sie zieht die Schulter hoch und — lehnt ab. Deshalb, Väter, Leidensgenossen! Seid schlau! Da habt ihr euch einen stattlichen jungen Mann ausgesucht, bieder, treu, anständig, friedlich und vermögend, kurz — den idealen Schwiegersohn. Das Herz lacht euch im Leibe, wenn ihr nur daran denkt. Wie ihn aber der Tochter plausibel machen? Ganz einfach. Man muß ihr diesen Burschen so schwarz wie nur irgendmöglich malen. „Da hab ich doch kürzlich einen jungen Mann kennengelernt, der Sohn des Fabrikanten Meier — also ich sage dir, ein charakterlicher Bösewicht, wie er im Buche steht! Wenn du mir diesen in's Haus brächtest, ich würde dich auf der Stelle enterben. Ein unsympatischer Vertreter . . . " und so weiter und so weiter. Sie wird die Ohren spitzen, und sie wird sich bei nächster Gelegenheit diesen Burschen kapern, na, wir kennen sie doch, unsere Tochter, nicht wahr?

Kürzlich fiel mir ein solcher, sehr geeigneter Schwiegersohn ins Auge, Harald Kaufmann, Sohn eines gutsituierten Lebensmittelgroßhändlers. Ein sympathischer Bursche! Er würde in die Branche seines Vaters einsteigen, absolut übersichtliche, klare Familienverhältnisse. Bei der nächsten Gelegenheit kriegte ich meine Tochter zu fassen: „Da habe ich doch kürzlich einen jungen Mann kennengelernt, der Sohn des Großhändlers Kaufmann — also ich sage dir, ein charakterliches Ungeheuer. Wenn du mir so was ins Haus brächtest, ich würde dich auf der Stelle enterben! Niederträchtig dazu und häßlich, unglaublich seelisch verroht und von einem Egoismus, wie man ihn sich nicht schlimmer vorstellen kann!"

„Du hast vollkommen recht, Paps", erwiderte sie absolut unprogrammäßig. „Ein widerlicher Kerl, rücksichtslos und eingebildet!"

„Nun, nun", schwächte ich erschrocken ab, „kein Mensch ist gänzlich böse. In jedem schlummert doch irgendwie ein guter Kern . . ."

„Aber nicht in Harald!" rief sie temperamentvoll aus. „Er ist durch und durch schlecht, unverschämt und — ja, dumm! Dumm ist er auch . . ."

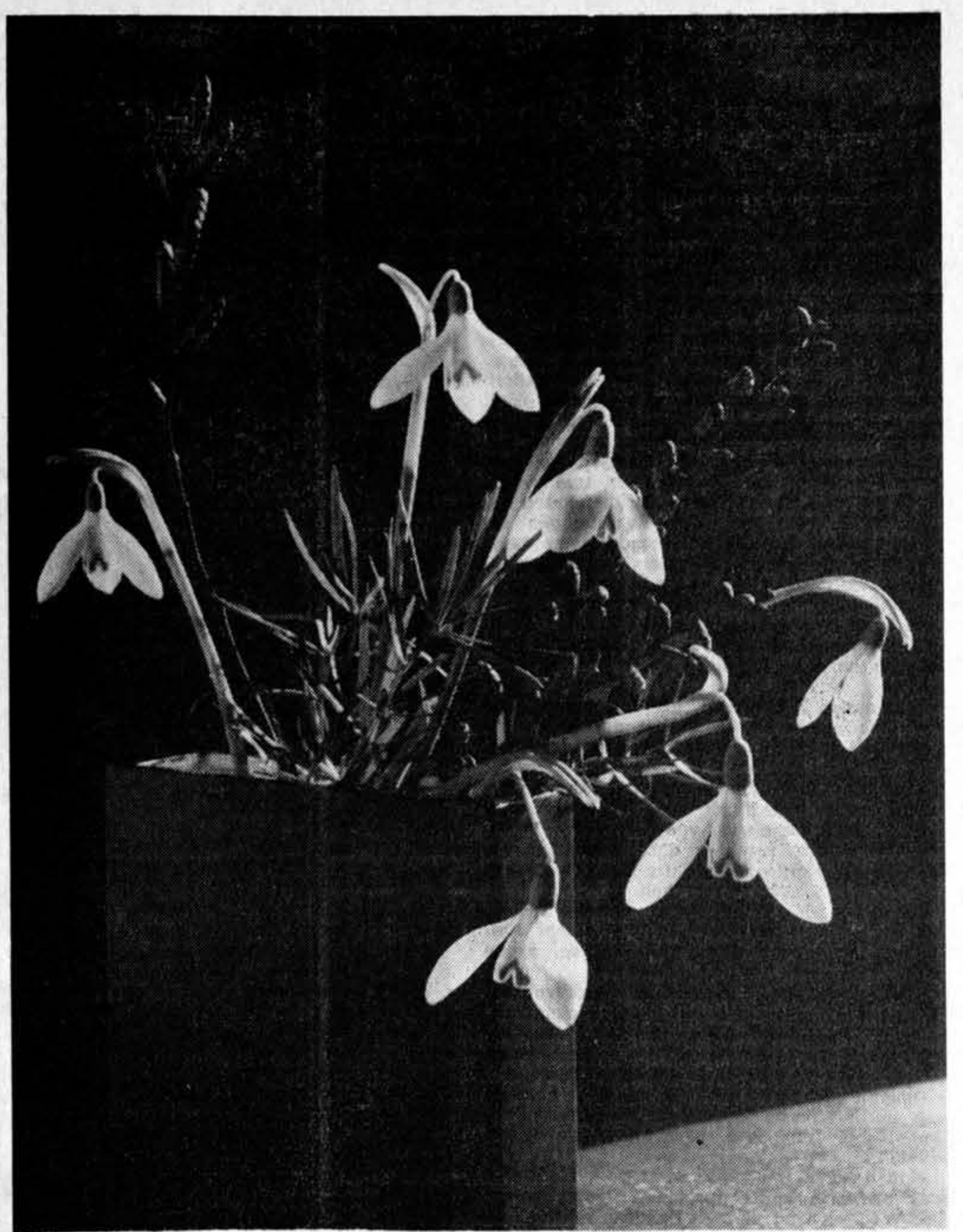
„Hat er nicht mit Auszeichnung das Abitur bestanden?" fragte ich. „Im übrigen darf man über einen Menschen nicht den Stab brechen, wenn man ihn nicht näher kennt. Schließlich . ."

„Wieso denn nicht näher kennen?" fragte meine Tochter. „Ich habe mich gestern mit ihm . . . wir haben uns entlobt!"

Mir stockte der Atem. „Entlobt?" stammelte ich. „Da müßt ihr doch vorher verlobt gewesen sein. Wieso weiß ich davon nichts?"

„O Paps, du brauchst doch nicht alles zu wissen! Außerdem ahnte ich, daß es nicht gut gehen wird. Aber keine Angst. Wenn wir demnächst heiraten, lassen wir es dich natürlich vorher wissen!" Damit verschwand sie und ließ mich mit den widerstreitendsten Empfindungen in meinem väterlichen Herzen allein.

Wie verheiratet man seine Tochter? Ich weiß es nicht, nun wirklich nicht mehr. Was bleibt uns Vätern anderes übrig, als seufzend die Augen zu schließen, wenn unsere Tochter mit irgend so einem Scheusal vor uns hintritt und flötet: „Paps, darf ich dir meinen Zukünftigen vorstellen?" Sie machen ja doch alle, was sie wollen!



Frühling wird es nun bald . . . Wagnerfoto

Hedy Gross

Preiswertes Wild in unserer Küche

Es muß nicht Rehrücken sein - auch das Blatt gibt einen schmackhaften Braten

Heute bieten uns die Kühltruhen in den Läden das ganze Jahr über gespickten Hasenrücken, Fasanen und Rebhühner, Rehkeule, Hirschbraten, Wildschwein und Steaks von Hirsch und Reh. Aber wie mir, so geht es sicher vielen älteren Hausfrauen: alles zu seiner Zeit! Zu Hause pflegte man zu sagen: Nach Weihnachten schmeckt die Gans nicht mehr.

Damals kannten wir die Kühltruhen noch nicht. Allerdings hatten wir zu Hause auch gute Möglichkeiten, das Fleisch frischzuhalten, den ganzen Winter über bis zum Tauwetter im März. Auf dem Boden hingen von der Treibjagd ein paar Hasen, steif gefroren, oder auch mal ein ganzes Reh in der Decke. Wurden sie vor dem Tauwetter gebraucht, ließen wir sie in der Küche vor dem Abziehen auftauen. Und in der Stadt hingen in diesen Tagen bei den Wildhandlungen große Jagdstilleben vor der Tür oder im vereisten Schaufenster.

In diesen Wintertagen wird manche ostpreußische Hausfrau dem Wunsch nicht widerstehen können, einen Wildbraten anzuschaffen. Aber nicht nur wegen der Erinnerung an heimatliche Festessen — auch aus anderen Gründen sollten wir eigentlich häufiger Wild essen. Vielleicht ist es das einzige Fleisch, das von den neuesten Erkenntnissen moderner Tierhaltung verschont geblieben ist. Nichts gegen Züchtungen — aber das Wild darf immerhin noch so viel und das fressen, worauf es Appetit hat und was es in Wald und Feld findet. Und schließlich — das Wildbret ist nicht teurer als anderes Fleisch.

„Oho", höre ich Sie sagen, „da sah ich doch neulich den gespickten Rehrücken, nach dem ich greifen wollte, mit 15— DM das Pfund ausgezeichnet, und das im Warenhaus . . ."

Nun ja, direkt vom Jäger zu kaufen, das wird nur wenigen von uns heute möglich sein. Aber es braucht ja nicht immer Rehrücken zu sein, in wie guter Erinnerung wir ihn auch von der Heimat her haben. Sicher ist er das zarteste und beste Stück. Aber ich werde erfahrenen Hausfrauen kein Geheimnis verraten, wenn ich sage: Nehmen Sie Rehblatt, es ist billiger und jedenfalls zarter als die Rehkeule. Es wiegt zweieinhalb Pfund oder etwas mehr und reicht für gut vier Personen. Kostenpunkt: etwa fünf Mark pro Pfund. Das Blatt braucht durchaus nicht ein Schmorbraten zu werden. Sie können es braten wie Rücken und Keule auch. Brauchen Sie einen größeren Braten, dann nehmen Sie Hirschblatt; dieses allerdings legen Sie besser drei bis vier Tage in Buttermilch, es ist nicht so zart wie ein abgehangenes Rehblatt, das keine Beize braucht. Sie bekommen heute das Blatt wie Rücken und Keule bratfertig gespickt. Wollen Sie es selbst spicken, müssen Sie es vorher häuten.

In eine Pfanne legen Sie Speckscheiben und lassen etwas Butter zergehen. Auf dieses Bett legen Sie das gespickte, gesalzene Fleisch, dazu die Gewürze (nach heimatlicher Art viel Wacholderbeeren), Piment, Pfefferkörner und einige Senfkörner. Wir braten das Blatt bei mittlerer Hitze unter häufigem Begießen anderthalb bis zwei Stunden.

Nach der halben Bratzeit geben wir einen Becher saure Sahne hinein und einen Becher Joghurt. Den fertigen Braten lassen wir einige Minuten im Ofen stehen, damit der Fleischsaft sich verteilt. Soßen binde ich bei Verwendung von Sahne und Joghurt nicht mehr.

Wenn neben Ihrer Bratpfanne im Ofen eine schmale Kuchenform Platz hat, empfehle ich als Beilage gebratene Äpfel. Die Form wird eingefettet, die Äpfel werden halbiert, das Kerngehäuse entfernt, statt dessen werden sie mit Preiselbeeren gefüllt, wieder zusammengefügt und mit einem kleinen Gummi zusammengehalten, der sich vor dem Anrichten leicht abstreifen läßt. Waren keine Preiselbeeren im Hause, dann habe ich mir mit einer Füllung aus eingemachten, entsteinten Sauerkirschen geholfen. Auf die Äpfel legen wir einige Butterflöckchen und braten sie in der kleinen Form etwa eine halbe Stunde neben dem Wildbret.

Natürlich können Sie auch bei Preiselbeeren und Sauerkraut als Beilage bleiben. Sie schmoren das Weinkraut dann kurz mit etwas Bratensoße durch und geben einige Wacholderbeeren hinein. Zu Hause gab es immer Salzkartoffeln zum Rehbraten, in manchen Familien wurde auch Rotkohl dazu gegessen. Als Nachtisch der Vitamine wegen vielleicht Obstsalat, bestehend aus Apfelsinen, Äpfeln, fein gehackten Nüssen, Ananas. Gesüßt wird nach Geschmack, etwas Weinbrand rundet den Salat ab. Dazu, so man mag, Schlagsahne. Es geht aber auch ohne . . .

Unser Buch

Roger Duvoisin, Veronicas Abenteuer. Herder Verlag Freiburg, DM 8,80.

Für Kinder unserer Zeit zwischen 7 und 10 Jahren etwa ist diese abenteuerliche Geschichte von der Nilpferddame Veronica gedacht. Ein Nilpferd zwischen Wolkenkratzern und Baustellen — das hört sich unmöglich an, aber was der Verfasser daraus macht, ist eine lustige, spannende Bildergeschichte, die auch den Erwachsenen oder die größeren Geschwister viel Spaß machen wird. — Am Rande sei vermerkt, daß der Herder Jugendbuchverlag auf eine 20jährige erfolgreiche Arbeit zurückblicken kann — der „Glückliche Löwe", das erste Bilderbuch, das inzwischen in mehr als einer halben Million Exemplaren im deutschen Sprachraum verbreitet wurde, bekam 1956 den ersten deutschen Kinderbuchpreis. Inzwischen sind es mehr als 400 Jugendbücher des Verlages, die in 10 Millionen Exemplaren verbreitet wurden.

Paul Biegels, Ich wollte, daß ich anders wär. Herder Verlag Freiburg, DM 12,80.

Ein merkwürdiger Titel, nicht wahr? Das 1 x 1 mit 7 muß der kleine Anders lernen, bis ihn schließlich der große Zauberer dazu verhilft, daß er sein Ziel erreicht. Lustig und spannend erzählt, mit Fabelgestalten, die jedes Kinderherz erfreuen. Sehr empfehlenswert.

Kinder- und Jugendprogramm 1969/70. P. P. Kelen Verlagsgesellschaft mbH, Rheda, Postfach 888.

Ein guter Gedanke: Unter der Fülle von Versandkatalogen gibt es jetzt auch ein handliches Bändchen, das Geschenke für Kinder und junge Menschen enthält. Viele, viele Geschenkvorschläge, Bücher, Spiele, Bastelsachen, Spielzeug, Vorschläge für selbstgearbeitete Geschenke. Farbige Abbildungen erleichtern die Auswahl. Sie können den Katalog kostenlos beim Verlag anfordern.

Ich hab was gegen Großmutter-Tips

Ratschläge wie vor hundert Jahren nützen heute wenig

„Hören Sie", sagte die Nachbarin, „ich weiß etwas gegen Ihre Hühneraugen! Das habe ich kürzlich irgendwo gelesen. Sie müssen durchgeschnittene Rosinen auflegen, das hilft. Das löst die Hühneraugen auf."

Das Gespräch fand nicht etwa vor fünfzig Jahren statt, o nein! Der gute Rat wurde mir gestern erteilt. Großmutters Geheimtips sind noch immer lebendig. Es ist mitunter, als hätte sich das Rad des Fortschritts und der Entwicklung überhaupt nicht gedreht. Als gäbe es keine Kunststoffe, keine Tiefkühlkost, keine neuen Reinigungsmittel, keine modernen Materialien auf allen Gebieten unseres Lebens. Da hängt man Waldmeistersträußchen in Wollkleider, die aus mottensicherer Wolle sind. Da soll man Schuhsohlen mit Leinöl bestreichen, obgleich die meisten Schuhe heute Gummisohlen haben und diese Behandlung zweifellos übelnehmen würden. Da werden Tips gegeben, wie man verderbliche Lebensmittel bei Hundstagshitze aufbewahrt, wobei das Vorhandensein von Kühlschränken und Gefriertruhen gänzlich ignoriert wird. Fischgerüche sollen verschwinden, wenn man etwas Essig auf die Herdplatte träufelt und verdunsten läßt. Der Rat mag empfehlenswert gewesen sein zu einer Zeit, als der Frischfisch schon leicht gammlig angeliefert wurde und beim Kochen penetranten Geruch verbreitete. Der Fisch von heute, zumeist der Tiefkühltruhe entnommen, riecht so gut wie gar nicht. Und außerdem: Wo soll man bei einem modernen Elektroherd den Essig hinträufeln? Oder kochen Sie noch auf Großmutters Herd?

Da rät eine Musterhausfrau, die alles weiß: Reiben Sie eiserne Pfannen mit Salz ab! Ich glaube, ich kann treppauf, treppab die Nachbarschaft durchlaufen und sämtliche Küchen inspizieren, ich werde vergeblich eine eiserne Pfanne suchen. Statt dessen sollte man den Frauen raten, wie sie ihre mit Teflon beschichtete Pfanne behandeln müssen. Aber solche gab es zu Großmutters Zeiten ja noch nicht.

Munter geht das Spielchen weiter: Kitten Sie Sprünge von Gläsern mit Wasserglas. Es tut mir leid, aber bei dem großen und preiswerten Angebot an Gläsern werde ich kein gesprungenes Glas verwahren, sondern in den Mülleimer tun. Kostbare Gläser lasse ich vom Fachmann behandeln.

Gefährlich werden Großmuttertips, wenn sie das Gebiet der Gesundheit berühren. Natürlich haben Tees aus Heilkräutern auch heute noch ihre Berechtigung. Fenchel-, Lindenblüten-, Kamillen- und Pfefferminztee gehören in jede Hausapotheke. Aber es gibt auch Spezialteemischungen, die — ärztlich empfohlen — für eine intensivere Behandlung geeignet sind. Was man gegen Kopfschmerzen tun kann? Oh, Großmutter weiß da viele Tips. Aber gerade Kopfschmerzen können die unterschiedlichsten Ursachen haben und Warnzeichen für ernsthafte Erkrankungen sein. Einziger Tip bei heftigen Kopfschmerzen: zum Arzt gehen. Der wird die richtigen Anweisungen geben. Petroleum, Leinsamen, Wasserstoffsuperoxyd — in welchem Haushalt ist das greifbar? Bei manchen Tips glaubt man sich im grauen Mittelalter zu befinden und nicht in einer modernen Wohngemeinde, wie sie heute auch die kleine Landgemeinde bietet.

Nichts gegen Ratschläge, wenn sie gültig sind. Nichts gegen Tips, die Erleichterung verschaffen. Aber das „gewußt wie" muß auf die Gegebenheiten von heute ausgerichtet sein, muß unterrichten und informieren über Dinge, die täglich unser Leben berühren. So können sie uns eine echte Hilfe sein!

Astrid Lundin

Bertha Syttkus und ihr Lebenswerk

In unserem Bericht (Folge 4) hatten sich zwei Fehler eingeschlichen, die wir gern berichtigen: das große Foto zeigt nicht Großmutter und Enkel, sondern Großtante und Großneffen. Das Internat der Webschule Lyck bot nicht achtzig Schülerinnen Platz, sondern nur vierzig — aber das war immerhin eine stattliche Anzahl von Plätzen!

Horst Hellmuth Juschka

Angela – Geschichte einer Begegnung

Was hier berichtet wird, geht auf ein tatsächliches Geschehen zurück. Jedoch wurde nach den Wünschen der Beteiligten die Form der freien Darstellung gewählt. Auch die Namen der Personen sind erfunden.

Dem Freundeskreis von Menschen aus allen Richtungen der Windrose, wie er sich in der alltagsfernen Gemeinschaft eines Sanatoriums gebildet hatte, schloß sich, weil sie zur gleichen Tischgesellschaft geführt worden war, eine Frau aus dem Raum des Bergischen Landes an. Sie sei Ingeborg genannt, mochte Anfang der Vierzig sein und wußte durch Art und Haltung rasch die Zuneigung der Freunde zu gewinnen. Den Bemühungen um Frohsinn und Heiterkeit — mochte es beim einzelnen da drin auch anders ausschauen — wohnte sie mit Zurückhaltung bei. Hieran wirkte wohl mit, daß die für lange Wochen erzwungene Trennung von der geliebten Tochter, deren Bilder ein reizendes Mädel von etwa zehn Jahren zeigten, Frau Ingeborg sichtlich zu schaffen machte.

Erst einige Zeit später, als das gemeinsame Freundes-Du sie bereits einbezogen hatte, geschah es bei einer der Wanderungen des Kreises, daß die scherzhafte Bemerkung des immer fröhlichen Rheinländers Georg fiel, ich (der Erzähler dieser Geschichte und Teilhaber jener Freundschaft) käme zwar von südlich des ‚Weißwurst-Äquators', sei aber doch erkennbar ein Mensch des Nordens. Ich hatte bisher von meiner Herkunft nicht gesprochen, gab aber nun gern zu, daß ich aus Ostpreußen stamme. Daraufhin suchte Frau Ingeborg, die von dieser Aufklärung sehr gerührt zu sein schien, meine Nähe.

„Gehen wir den anderen ein Stück voraus? Bitte, erzähl' mir dabei von deiner Heimat!"

Meine Frage, ob dieser Wunsch, von Ostpreußen zu erfahren, einen besonderen Anlaß habe, bejahte sie, bat aber um Verständnis, daß sie davon noch nicht sprechen wolle. Es handele sich um eine Sache besonderen Vertrauens, von der bisher nur ihre nächsten Angehörigen wüßten.

Nun denn, es muß hier nicht gesagt werden, was und wie von Ostpreußen erzählt wurde. Der Weg, so lang er noch dauerte, reichte nur, um ein paar Skizzen zu zeichnen. Auch meinte ich, die stille Zuhörerin bei aller erkennbaren Aufmerksamkeit mit den Schilderungen von Land, Natur und Geschichte der Heimat allmählich zu ermüden. Doch als das Tal, über dem das Sanatorium am unteren Hang eines Waldberges emporragte, sich vor den Blicken weitete, rief sie den hinter uns Wandernden zu: „Wir machen noch einen Umweg am Wald entlang. Geht ihr nur weiter. Wir treffen uns am Brunnen."

Als die Freunde mit lautem Hallo zustimmten, sagte sie lächelnd:

„Nun meinen unsere lieben Leutchen, ich sei dein ‚Kurschatten' geworden. Sei's drum. Wir wissen es besser. Du mußt weiter erzählen — von den Menschen deiner Heimat, von ihrem Wesen, ihrer Art und ihren Eigenheiten. Es ist — soviel kann ich schon sagen — wichtig für mich zur Kenntnis von Seele und Herz eines Menschen, der mir nahesteht."

Es geschah nach ihrem Wunsch. Erst vor dem Eingang zur Brunnenhalle kam die überraschende Frage:

„Kennst du auch Pr.-Holland?"

Ich bejahte und berichtete, was ich aus wenigen Besuchen vor langer Zeit von jenem einst durch eingewanderte Holländer gegründeten Städtchen nahe dem Drausensee, von seinen alten Kirchen und dem Ordensschloß noch zu wissen meinte.

Dabei blieb es.

Die gemeinsame Zeit näherte sich ihrem Ende. Einige Freunde waren schon abgereist. Über dem verbliebenen, nun bereits recht kleinen Kreis lag Abschiedsstimmung in dem Wissen, daß ein Wiedersehen besondere Fügung bedeuten würde. Es schien in solche Stimmung zu gehören, daß Frau Ingeborg eines Abends bat, die Freunde möchten uns beide allein in unser kleines Stammcafé gehen lassen. Dort, wo die Wirtin unseren Kreis in ihr Herz geschlossen hatte und jede Störung vom gemütlichen Stammeckerl fernzuhalten wußte, erfuhr ich als Abschiedsgeschenk, was es mit der Frage nach Ostpreußen und besonders nach Pr.-Holland auf sich gehabt hatte.



In meiner Stadt im Norden
Stehn sieben Brücken, grau und greis,
An ihre morschen Pfähle
Treibt dumpf und schütternd jetzt das Eis . . .

(Agnes Miegel: „Heimweh") Foto Moslehner

Dies ist die Geschichte, die einem zeitlich eng begrenzten Beisammensein in Freundschaft den unvergeßlichen Inhalt gegeben hat:

Mit neunzehn Jahren verlor Ingeborg durch den Krieg zu Anfang 1945 ihren Verlobten. Das Haus ihrer Eltern wurde wenig später durch Bomben vernichtet. Sie wurde zwar mit ihren Angehörigen aus den Trümmern geborgen, aber der doppelte Schock durch den Tod des Geliebten und jene Bombennacht legte mit den Grund für eine schwere Erkrankung und Operation, an deren Folgen sie heute noch trägt.

Jahre danach heiratete sie. Der Ehe fehlte im Voranschreiten der Zeit nur eins: das Kind. Schließlich wurde der Wunsch nach einem Mädelchen — das sollte es unbedingt werden — stärker als alle gesundheitlichen Bedenken. Die Ärzte willigten ein, wobei sie jedoch auf das Risiko hinwiesen, daß mit einer Geburt für Mutter und Kind verbunden sein würde.

Anfang 1960 kam Daniela zur Welt; das Kind lebte aber nur zwei Stunden. Auch die Mutter schwebte in Lebensgefahr und als man ihr die Wahrheit nicht länger verschweigen konnte, folgte der Zusammenbruch. Erst nach einer langen und dunklen Zeit, die wie von Nebeln verhüllt geblieben ist, kehrte der Lebensmut wieder. Jedoch gerade unter der Last der Erinnerungen wurde die Sehnsucht nach einem Kinde nicht geringer, sondern immer größer. Aber nun stand das ärztliche Verbot strikt dagegen.

Eines Tages schlugen Freunde vor, es doch mit der Adoption eines Waisenkindes zu versuchen. Die Eheleute machten sich mit diesem Gedanken vertraut, wobei sie sich vorstellten, es müsse ein Mädelchen im zartesten Alter, am liebsten ein Baby sein, um es wirklich als eigenes Kind empfinden und erziehen zu können. Sie erhielten die behördliche Genehmigung und setzten sich mit einer Reihe von Waisenhäusern in Verbindung. Aber selbst eine monatelange Suche führte zu keinem Ergebnis nach ihren Wünschen und Vorstellungen. Endlich wurde sie von Bekannten, die selbst zwei Kinder adoptiert hatten und mit ihnen glücklich waren, an ein kleines evangelisches Waisenhaus verwiesen. Sie beschlossen, auch noch dorthin zu fahren. Würde es jedoch wieder keinen Erolg geben, dann sollte das zermürbende Suchen beendet werden.

Frau Ingeborg kaufte unter anderen Spielsachen zur Verteilung an die Kinder, eine besonders schöne Puppe und fuhr mit ihrem Mann zu dem kleinen Heim, das einen recht bescheidenen Eindruck machte.

Sie wurden von einer alten Schwester empfangen, die sie eingehend musterte und befragte. Ja, meinte sie endlich, es seien einige Kinder zu vergeben, darunter auch Mädel, mit einer Ausnahme: ein zweijähriges Mädchen sei bereits einem Fabrikantenehepaar zugesprochen. Sie selbst habe allerdings einige Sorgen dabei, denn jene Leute behandelten die für das Kind doch lebenswichtige Angelegenheit rein geschäftsmäßig. Die kleine Angela müsse nun endlich aus dem Heim, in dem sie einige Wochen nach der Geburt, weil Mutter und Vater nacheinander gestorben waren, aufgenommen und seither erzogen worden sei. Im übrigen werde das Kind dadurch auffallen, daß es äußerst scheu sei und sich beim Auftauchen von Fremden sofort in eine Ecke zurückziehe. Hoffentlich, Gott gebe es, treffe das etwas schwierige Kind es doch gut an.

Der Mann sagte, schon etwas ungeduldig, dieses Kind käme vom Alter her gar nicht in Betracht. Es ergebe sich da also überhaupt kein Problem. Die alte Schwester schaute darauf Frau Ingeborg lange und prüfend an, bis sie die Eheleute in einen größeren Raum führte, wo ein Dutzend Kleinkinder unter der Obhut einer jungen Kindergärtnerin und einer anderen Schwester spielte.

Während der Mann, den Erklärungen der Schwestern lauschend, eines der Kinder nach dem anderen musterte und mit einigen zu scherzen begann, suchten Frau Ingeborgs Augen unter einem ihr unerklärlichen Zwang, wo wohl die kleine Angela sein möge. Der Verstand mahnte: Laß das! Kümmere dich doch nicht um dieses Kind, das viel zu alt und außerdem bereits vergeben ist! Suche unter den anderen, ob du hier endlich ein kleines Wesen findest, das an die Stell deiner toten Daniela treten könnte!

So sprach der Verstand. Aber die Augen — nur sie? — ließen sich nicht befehlen. Sie suchten und fanden die Zweijährige, ein blasses, blondschopfiges Mädchen, scheu in eine Ecke gedrückt, mit großen und irgendwie angstvollen Augen.

Es zwang die Frau, einige Schritte zu dem Kind hin zu tun, das sie mit bangem, stummem Fragen anschaute. Noch ein paar Schritte. Die schon tränenverschleierten Augen der Frau warben, die des Kindes wandelten den Ausdruck von Furcht zu Staunen. Die Frau spürte, daß die Erwachsenen verstummt waren und herüberstarrten, besonders ihr Mann. Ein flüchtiges Denken: Was mag er jetzt empfinden?

Noch zwei Schritte. Die Augen der Frau und des Kindes ließen einander nicht mehr los. Die Hand aber, die jene Puppe vorwies, wurde nicht beachtet, bis die Kleine auf die Arme schaute, die sich plötzlich ausbreiteten und ihr entgegenstreckten. Ob sie auch die leise Stimme hörte: „Komm zu mir, Angela . . ."

Und dann kam die Lösung in einer Weise, die keiner der erwachsenen Menschen von diesem ‚schwierigen und scheuen' Kind erwartet hatte: Die kleine warf mit einem dünnen Aufschrei die Ärmchen hoch und lief auf die Frau zu, die sie emporhob und an sich preßte. Die Puppe lag am Boden. Die Frau meinte, das Herz, das schon soviel erlitten hatte, müßte ihr versagen. Aber sie drückte die Kleine nur noch fester an sich und spürte beglückt das Anklammern des Kindes. Sie bedeckte das verhärmte, nun strahlende Gesichtchen mit Küssen und wandte sich danach heftig zu den anderen. Sie sah durch einen Schleier das ernste Gesicht ihres Mannes und den aufmerksamen, zugleich irgendwie glücklichen Blick der alten Schwester. Dann brach es aus der Frau heraus:

„Dieses Kind wird mir niemand mehr nehmen! Angela ist mein Kind! Und wenn ich sie mit Gewalt zu mir holen müßte! Ich gebe sie nicht mehr her . . ."

Die Stimme brach. Nur das Kind in ihren Armen hielt die Frau noch aufrecht. In dem Raum lastete Schweigen, bis die alte Schwester endlich sagte:

„Gut, ich werde mit Ihnen um Angela kämpfen!"

Und dann sagte sie noch etwas, das alle aufhorchen ließ, etwas, das Frau Ingeborg nie mehr vergessen hat:

„Ich habe darum gebetet, daß es so kommen möge!"

Es gab ein langes, oft verzweifeltes Ringen um das Kind. Doch die Liebe siegte. Heute ist Angela, die keine Erinnerung mehr an das Waisenhaus und die Menschen dort besitzt, das Lebensglück ihrer Mutter und der Mittelpunkt der Familie.

Eine alltägliche Geschichte von Frauensehnsucht, Mutterliebe und einem Waisenkind, das sein Glück finden durfte, mehr nicht. Oder? Ja, denn es blieb bei jener Abendstunde in dem kleinen Café eines großen Kurortes eine Frage offen:

„Mußte ich um Angelas willen von Ostpreußen erzählen?"

„Ja, darum. Ich möchte ihr eines Tages, wenn sie die Wahrheit erfahren kann, ohne an Liebe zu zweifeln, von dem Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen so berichten, wie ich es hier erfahren durfte. Angela ist das leibliche Kind eines jungen Menschenpaares aus Preußisch-Holland. Es war gemeinsam auf der Flucht, hatte gemeinsam alle Angehörigen verloren und sich danach nie mehr getrennt. Die beiden waren arm, aber glücklich miteinander wie ich später von den Schwestern des Krankenhauses erfahren habe, in dem Angela geboren wurde. Die junge Frau hat die Geburt nicht überlebt. Und der junge Vater fuhr kurze Zeit darauf mit seinem Motorrad gegen einen Baum. Nur Gott weiß, ob es ein Unfall oder eine Verzweiflungstat war. Wie immer es gewesen sein möge, ich werde ein Leben lang dankbar sein für das kostbare Geschenk, das sie mir hinterlassen haben, ohne mich zu kennen."

Beim Abschied, wenige Tage später, rief ich ihr aus dem Wagen zu:

„Grüß mir dein ostpreußisches Marjellchen!"

Sie nickte, unter Tränen lächelnd. Mich aber begleitete ein dankbares Staunen über Wege, die sich so kreuzen, daß an ihrem Schnittpunkt die ferne Heimat über Zeit und Raum hinweg immer noch nah und gegenwärtig sein kann.

Tamara Ehlert

Verwunschenes Haus im Samland

Vor der dunklen Wand
wird silbernes Feuerwerk abgebrannt
und versprüht,
wenn der wilde Kirschbaum blüht.
Das Dach ist mürbe,
es stöhnt und klappert
wenn der Wind dran rührt
und mit den Pfannen plappert.
Wenn es stürbe,
würde die Windsbraut bitter weinen
um einen
lieben, alten Freund.

Doch das Dach verliert
nur ein paar Ziegel
und lebt weiter. Scheint
die Sonne in die kleinen Fensterspiegel
wird tropfendes Gold daraus,
wie im Zaubertiegel.
Tritst du ins Haus
ist alles rauchschwarz und düster
und voll Mäusegeflüster
unter knackenden Dielen.
Aus der Küche
quellen teuflische Gerüche
aus den vielen, vielen
Töpfen. Sieh das Feuer zucken
und die Schatten hüpfen!
Sieh die Katze aus dem Dunkel schlüpfen
und sich ducken
um dich anzuspringen!
Sieh die unheimliche Alte in die Flamme spucken!

Laß dir ihre Teufelssuppe bringen
– fünfzig Kräuter sind hineingekocht,
mit dem Knauf
eines Wurzelstockes wird sie umgerührt –
iß sie mit dem Grünspanlöffel auf.
Katzenfell und Kerzendocht
knistern. Und die Alte stiert
dich aus eingesunknen Augen an,
wackelt mit den einzigen Zahn.

HANS FRENTZ

Die Geschichte der Baronesse Mia von K.

Aus den Erinnerungen an Hermann Sudermann und seine Zeit

Das schmächtige Baroneßchen konnte sogar aufopfernd zäh sein, wenn es uns in der schwierigen Nachkriegszeit Besorgungen abnehmen konnte. Ob die kleine Armbanduhr meiner Frau zu reinigen war, ihre Perlenkette nicht richtig am Halse schloß, am Sèvres-Tintenfaß — wie peinlich — ein Porzellanfüßchen abgebrochen war: Mia hatte immer billige Verbindungen, durch die sachgemäße Reparaturen gewährleistet sein würden.

In einem Punkt jedoch glaubte ich, ihrer freundlichen Vermittlung entraten zu sollen, die ihren Vetter, Baron Leo v. König, den bekannten Berliner Sezessionisten anging. Wegen seiner charakteristischen Bildnisse war er ein äußerst gesuchter Portraitmaler, der damals im Berliner Kunstleben eine führende Rolle spielte, auch gehörte er zum nahen Freundeskreise Gerhart Hauptmanns. Nun hatte Leo v. König Mia gegenüber, wie sie uns eines Tages berichtete, verschiedentlich den Wunsch geäußert, sie möge meine Frau bewegen, ihm für ein großes Wandgemälde alten Stils zu sitzen, zu dem ihr Gesichtsausdruck ihm vorschwebe· „Er schwärmt unentwegt von deinem Gesicht."

Wenn es mir wohl ein verschwiegenes Vergnügen bereitet hätte, auf Ausstellungen das Antlitz meiner jungen Frau aus einem berühmten Gemälde grüßen zu sehen, so bat ich Mia doch, die Angelegenheit unmerklich hinauszuschieben und versanden zu lassen. Denn einerseits wäre ich kaum willens und in der Lage gewesen, für die eigene Wand ein solches Kunstwerk zu erstehen, und andererseits hatte das gewünschte Modell selber keine besondere Neigung für dies Vorhaben Leo v. Königs.

Schwieriger war es, Mias Wunsch auszuschlagen, daß ich die Möbel des Arbeitszimmers ihres Vaters, des verstorbenen Generals, annehmen möge. Wenn sie mein Arbeitszimmer betrat, kam sie mit diesem freundlichen Anerbieten immer dringlicher zum Vorschein. Der Raum sei doch gar zu kahl. Statt dessen ständen der Schreibtisch ihres Vaters und die ledernen Sessel auf dem Speicher des Spediteurs herum . . .

„Ich mag keine Ledersessel", erklärte ich. „Ledersessel sind glatt und kalt und daher ungemütlich." Und auf den eigenen väterlichen Schreibtisch wollte ich ungern verzichten. Aber Mia steckte sich hinter meine Frau, die ihren Begründungen gefühlsmäßig zugänglicher war und mir auch eine breitere Behaglichkeit gönnte.

„Also schön, sagen Sie mir den Preis", erklärte ich schließlich. „Geschenkt nehme ich es nicht!"

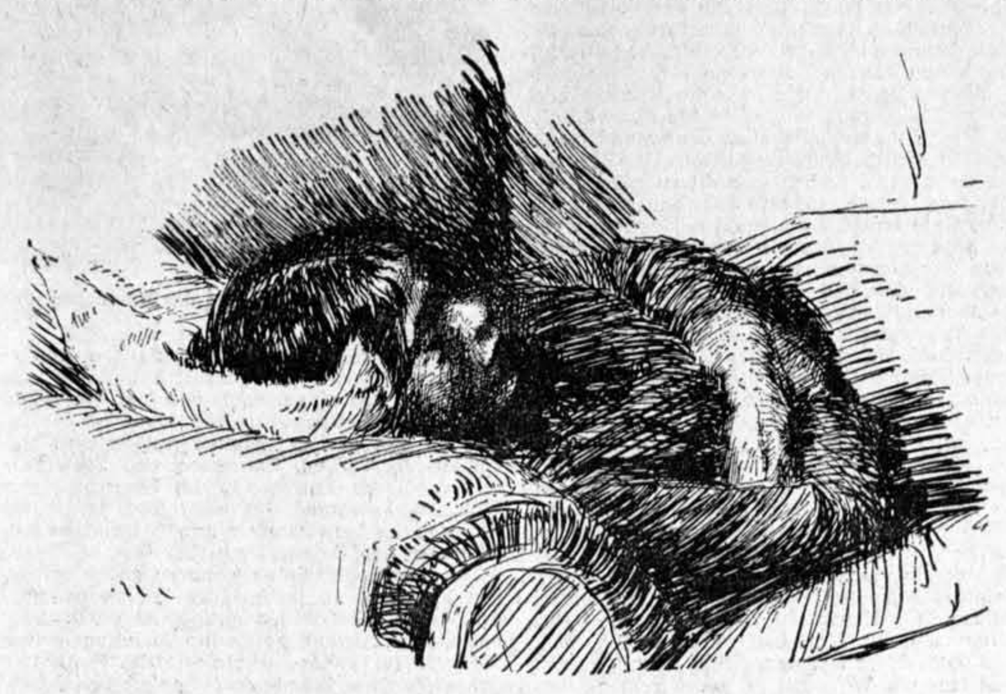
„Preis? Nun gut, sechshundert Mark", meinte sie, „oder auch vierhundert. Was sprechen wir über Geld! Laden Sie mich lieber ins Weinrestaurant Zoo bei gedämpfter Musik ein, und setzen wir den Erinnerungswert in Freude um. Und nach meiner Rückkehr aus London bringt der Spediteur mein kleines Stück Heimat in Ihr Zimmer."

Sie hatte Lebensart.

Wir drei sitzen also beschaulich im Weinrestaurant Zoo bei den Klängen der Musik, bei Burgunder und pikantem Horsd'œuvre, das auf netten Wägelchen herangerollt wird. Manchmal nickt Mia nach anderen Tischen hinüber. Da sitzen Bekannte oder Verwandte, von denen sie erzählt, daß sie uns kennenlernen möchten, und die sie uns hernach vorstellen würde. Das scheitert allerdings an meiner bündigen Erklärung, daß ich es ablehne, konventionelle Menschen kennenzulernen, da man sich vermutlich nichts zu sagen habe. Und so dränge ich ein wenig zum Aufbruch und zahle.

„Nicht wahr, ein Auto", flüstert Mia mir zu, wiewohl sie weiß, daß die Elektrische an den Haustüren vorbeikommt. Aber sie will sich uns freundlicherweise dem Scheine nach verpflichten, damit uns das Äquivalent für ihre Gabe weniger peinlich sei.

Sie hatte in wirtschaftlichen Dingen ein besonderes Fingerspitzengefühl. Wer über Liegenschaften verfügt, kann sich Gesten leisten, und das Opfer, dem sie gelten, muß das Armleutegefühl würdig zu tragen wissen. Indessen ‚Man muß euch annehmen können', lautet — wie Mia im Hinblick auf die geschenkten Möbel sagte — ein chinesisches Sprichwort . . .



Käthe Kollwitz: Die Schwester Lise, schlafend (um 1890).
Das „Damenbildnis" in der letzten Folge auf Seite 9 ist die Wiedergabe eines Gemäldes von Charlotte Berend-Corinth.

Hierzu habe ich mich eigentlich während dieser Fahrt schon bekannt. Dennoch ist mir ein wenig unbehaglich zu Sinn. Insgeheim grüble ich, wie ich meine Frau überzeugen und aus diesem Handel wieder herauskommen kann. Aber London ist ja noch weit.

Wir setzen also Mia vor ihrem Hause ab, dann geht's weiter in unsere Heilbronner Straße. Hier aber soll der kostspielige Abend recht fatal enden. Als ich zahlen will, merke ich, daß ich das Portemonnaie verloren habe. Es ist durchaus nicht salopp, wenn ich seitdem Geld stets so in der Tasche trage; denn was nun folgte, kann mir auf diese Weise nicht noch einmal widerfahren: Ich meldete also dem Chauffeur, daß ich mein Portemonnaie im Weinrestaurant Zoo habe liegen lassen; er möge mich daher noch einmal zum Zoo zurückfahren, damit . . . Weiter bin ich gar nicht gekommen.

„Kenn' ick, mein Herr. Kenne die jutanjezogenen Leute. Ich fahre schon wat länger als drei Tage in Berlin. Det könnt' Se so passen. Nee, wenn Se hier wohnen, jehn Se ruff. Aber ick stell mir unten in die offene Tür. Und det sage ick Ihn'n, länger als drei Minuten wart' ick nich, denn könn'n Se sich mal ne Strecke mit de Pollezei weiter unterhalten."

Es wäre lächerlich gewesen, wenn das Mißtrauen dieses echten Berliners, der Erfahrungen mit seinen Fahrgästen gesammelt haben wird, mich etwa gekränkt hätte. Heute bedrohen solche ‚jutanjezogenen Leute' den Fahrer mit dem Revolver . . .

Es kam der erschütternde Tag, an dem Mia uns in die Tragik ihres Vetters Leo v. König einweihte. Sehr blaß und am ganzen Körper zitternd erschien sie, die immer Hilfsbereite, eines Morgens und brauchte den ganzen Zuspruch meiner Frau . . .

„Leo spielt! Ich habe ihm schon oft mit großen Beträgen ausgeholfen und immer geschwiegen. Jetzt ist das Ende da, wenn nicht sofort die genannte Summe — etwa sechzigtausend Mark flüssig gemacht werden kann. Er denkt in seiner künstlerischen Naivität, reiche Leute haben solche Summen jederzeit in der Hand. Und das Londoner Geld? Ich kann ihm doch nicht immer wieder mit gesellschaftlich so peinlichen Vorfällen in meiner Familie kommen . . . oder muß mich eiligst an Freunde wenden." Nun wisse Leo, daß sie noch Barrengold im Safe in Hannover habe, aber so schnell könne sie doch gar nicht heran und wolle sich nicht selber noch strafbar machen; es seien immerhin unangemeldete Devisen.

Mitwisser verbotenen Devisenbesitzes zu sein, war mir wenig angenehm, und ich legte meiner Frau nahe, nicht nur zu schweigen, sondern allzu familiären Gesprächen auf diesem Gebiet auszuweichen und sich überhaupt im Verkehr künftig einige Zurückhaltung aufzuerlegen. Dennoch konnten wir eine wiederholt ausgesprochene Einladung zu einem ‚einfachen Abendbrot' in ihre Wohnung schwerlich ablehnen, zumal ich noch nie meine Frau dorthin begleitet hatte.

Die Freundschaft zwischen Mia und mir hatte trotz aller artigen Mühen nicht wachsen wollen. Im stillen war sogar die alte Abneigung wie ich sie schon beim ersten Händedruck verspürt hatte, wiedergekehrt — ja, Mias Gebefreudigkeit, mit der sie die an mir erfühlte Fremdheit fortzustreicheln bemüht war, bedrückte mich, denn es war eigentlich das eingetreten, was ich als eifersüchtiger Verlobter vorbeugend hatte verhüten wollen. Allerdings wäre es für meine Frau nun nicht angenehm gewesen, wenn ich diesen aus Schicklichkeit endlich fälligen Gegenbesuch weiterhin abgelehnt hätte. Dahinter stand noch immer die Rüge meiner guten Schwiegereltern, und ich ging in mich.

Fortsetzung folgt

ERBEN gesucht von

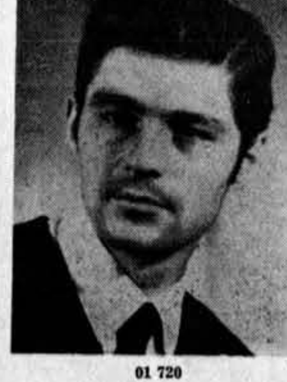
Paul Schulz

geboren 1881 in Allenstein,

insbesondere Nachkommen seiner Geschwister Alois Andreas Schulz, geb. 1874 in Allenstein; Maria Schulz, geb. 1876, in Allenstein; Rosa Schulz, geb. 1878, in Allenstein; Bertha Schulz, geb. 1883, in Allenstein.

Hinweise auf die gesuchte Familie per Eilboten erbeten an **Hoerner Bank GmbH., 71 Heilbronn,** Postfach 467.

Suchanzeigen



02 284
Name: unbekannt, vielleicht Kurt Götz
geb.: etwa 1939
Augen: hellblau
Haar: blond

Stammt aus Ostpreußen, angeblich aus Lasdehnen, Kr. Schloßberg. Seine Mutter soll verstorben sein.

Zuschriften u. Nr. 00671 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Suche Mädel und Jungen, die mit mir 1942—1943 in Reichenstein und und 1943—1945 in Geyershorst gelernt haben. Wer kann mir Bilder senden? Helga Baasch, geb. Neumann, jetzt 23 Kiel 14, Timkestraße 31.

In der Nachlaßsache **Friedericke Bendig** suche ich als Erben **Fritz Duwe,** etwa 52 Jahre, aus dem Kreis Elchniederung, Ostpr.

Oskar Broszeit, Nachlaßpfleger
216 Stade, Postfach



01 720
Name: unbekannt
Vorname: vielleicht Günther
geb.: etwa 1942
Augen: blau
Haar: blond

Günther stammt wahrscheinlich vom Lande. Wegen Erkrankung an Ruhr mußte er in ein Krankenhaus gegeben werden, wo ihn seine Mutter noch besucht hat.

Zuschriften u. Nr. 00670 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Der Große Kurfürst und Ostpreußen

Zu seinem 350. Geburtstag / Von Professor Dr. F. Gause

Wir leben in einem zweiten Zeitalter der Aufklärung. Wie im 18. Jhrh. die Erfindung der Dampfmaschine, so bereichert auch heute die Technik unser Leben. Stolz auf die Fortschritte der Naturwissenschaft, schreiben wir die Vernunft groß und den Glauben klein. Die Soziologie verdrängt die Theologie; Maßstab aller Dinge ist der Mensch. Wie die Philosophen des 18. Jahrhunderts, so haben auch die Aufklärer der Gegenwart kein Verständnis für Geschichte, das heißt für die Menschen, die anders waren und anders handelten als die heutigen. Wir zerstören zwar alte Werte in einem Umfange, daß die letzten Tabubrecher bald arbeitslos sein werden, aber zugleich sind wir unerbittliche Moralisten, die verlangen, daß die Menschen stets moralisch handeln sollen, und die sie danach beurteilen oder noch lieber verurteilen, ob sie sich nach den von uns aufgestellten Grundsätzen der Ethik verhalten haben. Indem man solche Maßstäbe bedenkenlos auch an die Menschen vergangener Jahrhunderte und ihre Handlungen anlegt, beraubt man sich der Möglichkeit des historischen Verständnisses.

In der zu Unrecht geschmähten Epoche des Historimus waren wir weiter im Verständnis der Geschichte, als wir es heute sind. Wir haben versucht, die Menschen früherer Zeiten aus ihrer Zeit heraus zu verstehen, zu ergründen, ob sie bei dem, was sie taten, im Einklang waren mit dem Zeitgeist, ob sie ein gutes oder ein schlechtes Gewissen hatten bei ihren Handlungen. Der „kritische" Historiker von heute ist weniger darauf aus zu verstehen, als zu verurteilen. Er spürt eine seltsame Genugtuung, wenn er bei der Erforschung der Vergangenheit Dinge entdeckt, die nicht so waren, wie sie seiner Meinung nach hätten sein müssen.

Ein dankbares Objekt für solche Jagd nach angeblichem Unrat ist heute wie im 18. Jahrhundert die Kirche des Mittelalters. Wie einst Voltaire zieht man gegen sie zu Felde, gegen Ketzerverfolgung, Kreuzzüge und Ritterorden. Groß ist die Zahl der Pharisäer, und wehe den Ordensrittern, die sich nicht so verhalten haben, wie es die Moralisten von heute verlangen. Ein anderes dankbares Objekt für „kritische" Bemühungen sind Fürsten und Staatsmänner. Friedrich der Große ist bereits abgeurteilt worden, und Schüler und Journalisten haben sich kürzlich bemüht, in den Schriften von Ernst Moritz Arndt etwas aufzuspüren, was man gegen diesen Mann verwerten könne.

Was das alles mit dem Großen Kurfürsten zu tun hat? Nun, auch dieser Mann, der am 16. Februar 1620, also vor zweihundertundfünfzig Jahren, in Potsdam geboren worden ist, hat sich nicht immer tadelsfrei verhalten. Wir haben es nicht nötig, ihn hier zu verteidigen, sondern wollen das, was er in und für Ostpreußen getan hat, in den Zeitzusammenhang stellen und daraus verständlich machen. Von Königsberg aus, wo sein Vater Georg Wilhelm, wohl der schwächste aller Hohenzollern, am 1. Dezember 1640 gestorben war, hat der erst zwanzig Jahre alte Fürst in einer hoffnungslosen Lage die Regierung seiner Länder begonnen und die ersten noch zaghaften politischen Schritte getan. Wir wissen, wohin sie geführt haben.

Nachdem der Kurfürst, ein großer Mann mit einem kleinen Land, Brandenburg aus dem Dreißigjährigen Kriege mit dem Gewinn von Hinterpommern und Erwerbungen im Westen Deutschlands herausgeführt hatte, sah er sich bald in die Kreuz- und Querzüge der europäischen Politik hineingestellt, in den ersten Nordischen Krieg zwischen Schweden und Polen, in den die meisten europäischen Mächte verwickelt waren. Wie der Kurfürst in diesem Kriege mit wechselnden Partnern die polnische Lehnshoheit über Preußen mit der schwedischen hat vertauschen müssen und dann sowohl von Schweden wie von Polen die Anerkennung seiner Souveränität erreicht hat (Wehlau 1657) und sie im Frieden von Oliva 1660 international bestätigt erhalten hat, soll hier nicht ausgeführt werden.

Die einzigen, die diese Verträge nicht gelten lassen wollten, waren die preußischen Stände. Sie behaupteten mit Recht, daß sie ohne ihre Zustimmung zustandegekommen seien, aber hinter diesem Einspruch stand die Furcht, daß der souveräne Herrscher ihre Privilegien, das heißt ihre ständischen Vorrechte, beeinträchtigen könnte. Damit hatten sie recht, denn wie in allen seinen Ländern, war der Kurfürst auch in Preußen darauf aus, seine Macht, das heißt die Macht des sich bildenden modernen Staates, gegenüber dem Gruppenegoismus der Besitzenden zu stärken, und zwar nicht zu seinem persönlichen Nutzen, sondern zum Nutzen für alle seine Untertanen. An Geduld hat es ihm wahrlich nicht gefehlt. Zweieinhalb Jahre lang haben seine Beauftragten mit den preußischen Ständen verhandelt, daß sie die seit mehreren Jahren bestehende Souveränität ihrerseits durch eine Huldigung anerkannten. Erst als alles Zureden nichts half, da die Stände einen Rückhalt an ihrem früheren Oberlehnsherrn, dem König von Polen, zu haben glaubten, als Rebellion und Landesverrat drohten, erschien er im Oktober 1662 mit Heeresmacht in Königsberg. Indem er den Sprecher der Bürgerschaft, den kneiphöfschen Schöffenmeister Hieronymus Roth, verhaften ließ, beantwortete er dessen Eigenmächtigkeiten mit einer eigenen und bewahrte Stadt und Land vor Aufruhr und Blutvergießen.

Zu einem zweiten Unrechtsakt mußte er sich einige Jahre später entschließen, als er Christian Ludwig v. Kalckstein, einen zweifelhaften Ehrenmann, aus Warschau entführen ließ. Während Roth bis zu seinem Tode in milder Haft gehalten wurde, weil er sich weigerte, um Gnade zu bitten, bestätigte der Kurfürst das Todesurteil, das ein Gericht gegen den Hochverräter Kalckstein ausgesprochen hatte.

Beide Akte werden der strengen Moralität heutiger Kritiker nicht standhalten, aber damit ist nichts erklärt. Es geht nicht an, die Redlichkeit oder Unredlichkeit von Handlungen nach dem Erfolg oder Mißerfolg zu beurteilen. Wohl aber darf man nach der Absicht fragen, in der sie begangen worden sind. Erdmannsdörfer hat in der Allgemeinen deutschen Biographie dem Kurfürsten das „höhere Recht staatlicher und nationaler Notwendigkeit" zugesprochen.

Das Wort „nationale Notwendigkeit" ist das eines Historikers, für den der Große Kurfürst am Beginn eines Weges steht, der zur Kaiserproklamation von 1871 geführt hat. Wenn man überhaupt von einem deutschen Nationalgefühl im 17. Jahrhundert sprechen kann, so hat es sich an den großen Feinden des Reiches entzündet, an Türken, Franzosen und Schweden, und wenn der Kurfürst in der Flugschrift von 1658, also während des schwedisch-polnischen Krieges, die berühmten Worte gesprochen hat: Gedenke, daß Du ein Deutscher bist, so waren diese nicht gegen Polen, sondern gegen Schweden gerichtet, an jeden, „der kein schwedisch Brot essen will". Einen antipolnischen deutschnationalen Akzent hat seine Handlungsweise nicht gehabt, ebenso wenig wie das Festhalten der preußischen Stände an der polnischen Lehnsherrschaft etwas mit polnischem Nationalismus zu tun hatte. Die Dinge lagen anders, und hier hätten die heutigen Progressiven wahrlich Grund zur Freude.



Die berühmte Schlittenfahrt des Kurfürsten über das Kurische Haff — Foto Archiv

Der Große Kürfürst war ein fortschrittlicher Mann, und seine Politik war im Innern wie nach außen progressiv, auf eine Änderung der gesellschaftlichen Zustände gerichtet. Entscheidende Jahre seiner Reifezeit hatte er im fortgeschrittensten Lande der Welt, in den Niederlanden, verbracht; eine Oranierin hatte er geheiratet. Die Generalstaaten waren ihm Vorbild für die Entwicklung.

Für die Zusammenfügung seiner über ganz Deutschland verstreuten Länder zu einem Staat konnten ihm die Niederlande kein Vorbild sein. Hier war Ludwig XIV. sein freilich unerreichbares Vorbild, und wenn man bedenkt, mit wie vielen Bürgerkriegen und Blutopfern die Staatskunst französischer Kardinäle und Könige Frankreich zur führenden Großmacht Europas gemacht hat, ist die Auseinandersetzung zwischen dem Landesherrn und den Ständen in Preußen nur ein winziges Stück einer großen Tendenz der europäischen Geschichte. Dieses reichte aber aus, um der Geschichte unserer Heimat eine Wendung zum Guten zu geben. Hätte der Kurfürst seine Souveränität in Preußen nicht durchgesetzt, wäre das Herzogtum weiter ein polnisches Lehen geblieben, dann wäre es den Weg des polnischen Adelsstaates in den Untergang mitgegangen.

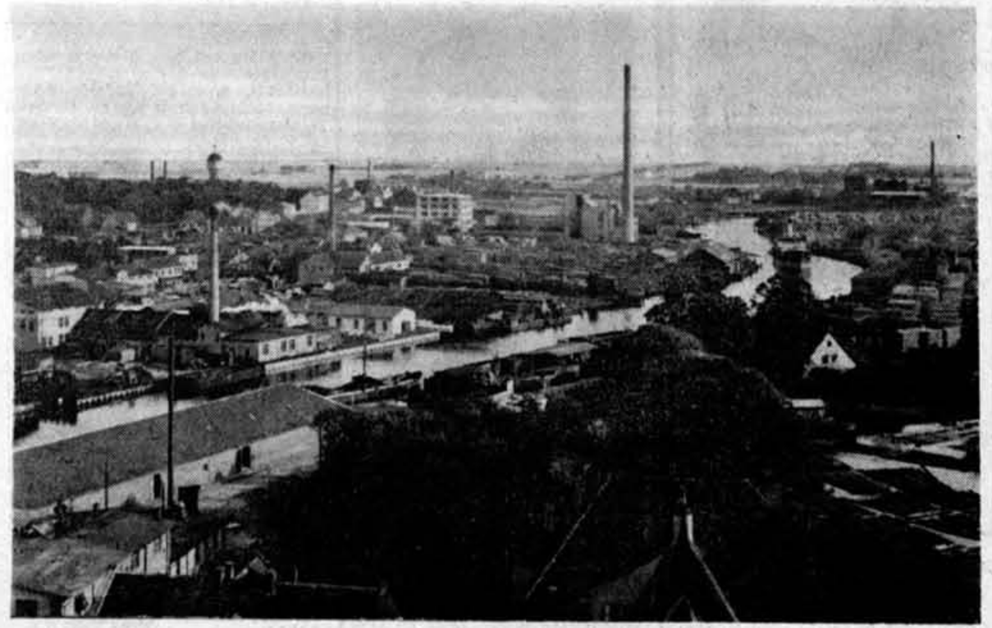
Brandenburg war der Fortschritt, Polen war die Reaktion. Indem Friedrich Wilhelm Preußen von Polen löste und fester mit Brandenburg verband, hat er dem Fortschritt gedient, dem Fortschritt, der nicht nur zur Ausbildung des modernen Rechtsstaates geführt hat, sondern, wie es schon die Ordensritter getan haben, den „gemeinen Mann" gegen die Willkür des Adels schützte. Weder war der Kurfürst ein Demokrat, noch hat er einen deutschen Nationalstaat erstrebt, doch hat er seinen Staat ein gutes Stück vorwärtsgebracht auf dem Wege, der dorthin führen sollte.

Als Macht vor Recht ging

Am 15. Februar 1920 übernahm der französische General Odry die Verwaltung des Memelgebietes

Das Memelland, der nördlich des Memelstromes gelegene Teil Ostpreußens, wurde erst nach dem Ersten Weltkrieg zu einem politischen Begriff. Der Artikel 99 des Friedensvertrages von Versailles enthielt den schicksalsschweren Beschluß, den 2657 qkm großen Landstreifen mit 150 000 deutschen Einwohnern vom Reich abzutrennen; was danach werden sollte, stand vorerst — wenn man so sagen will — in den Sternen geschrieben. Um keines der Gebiete an der deutschen Ostgrenze, die dem Reich damals verloren gingen, hat es so viel Verwirrung und offene Fragen gegeben wie um das Memelgebiet.

Der erste entscheidende Schritt zur Loslösung wurde getan, als am 14. Februar 120 eine französische Besatzung in Memel eintraf und am 15. Februar Graf Lambsdorff die Verwaltung dem Vertreter der Alliierten Hauptmächte, dem französischen General Odry, übergab. Graf Lambsdorff hatte bis dahin als Reichskommissar und Vertreter der deutschen Regierung die Verwaltungsgeschäfte geführt, vom Rätselraten der Bevölkerung über das bevorstehende Schicksal begleitet, wobei sich Sorge und Hoffnung die Waage hielten.



Das Industriegelände der Stadt Memel — Foto Archiv

General Odry brachte zu seiner Unterstützung einen polnischen Dolmetscher mit — ein Zeichen dafür, welche verworrenen Vorstellungen in Paris über die Bevölkerungsstruktur dieses Gebietes herrschten.

Kaum waren die Absichten der Entente im Frühjahr 1919 der Bevölkerung zu Ohren gekommen, da bildeten sich die ersten Protestversammlungen. Durch eine Abordnung unter Führung des Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen, von Batocki, wurde dem damaligen Reichspräsidenten Ebert eine Resolution übermittelt. Darin hieß es, die Bevölkerung des Memellandes sei zu 90 Prozent deutsch, auch die litauischsprachige Bevölkerung fühle sich völlig deutsch. Das Land sei durch mehr als sechshundertjährige Zusammengehörigkeit, durch gemeinsame Kultur und wirtschaftliche Interessen mit Deutschland verbunden. Die Bevölkerung sei bis zum Äußersten entschlossen, am deutschen Vaterland festzuhalten.

Um einer möglichen Panik unter der Bevölkerung entgegenzutreten und einem Zerfall der bestehenden Ordnung vorzubeugen, war im Juni 1919 ein „Vorparlament" gebildet worden, dessen Vorsitz Landrat von Schlenther übernahm. Man beschloß, mit allen Mitteln weiterhin für das Verbleiben des Memelgebietes beim Deutschen Reich einzutreten; zumindest aber für eine Autonomie.

Die Proteste der deutschen Regierung wurden von der Entente in einer Note beantwortet, in der es heißt:

Die alliierten und assoziierten Mächte weigern sich, zuzugeben, daß die Abtretung des Gebiets dem Nationalitätenprinzip entgegengesetzt sei. Das fragliche Gebiet ist immer litauisch gewesen, die Mehrzahl der Bevölkerung ist nach Ursprung und Sprache litauisch. Die Tatsache, daß die Stadt Memel selbst zu einem großen Teil deutsch ist, rechtfertigt in keiner Weise das Verbleiben des ganzen Gebietes unter deutscher Hoheit, insbesondere deswegen nicht, weil der Memeler Hafen Litauens einziger Ausgang zur See darstellt. Es ist beschlossen worden, daß Memel und das benachbarte Gebiet den Mächten überlassen werde, weil die staatliche Zugehörigkeit der litauischen Territorien noch nicht bestimmt ist

Mit dem Inkrafttreten des Versailler Vertrages am 10. Januar 1920 trat an die Stelle der Reichsgewalt die gemeinsame Verwaltung durch die Alliierten Hauptmächte, eine Verwaltungsform, für die sich der Begriff „Kondominium" einbürgerte. Im Grunde übten die Alliierten nur eine Treuhänderschaft aus.

So traten vorerst auch keine Veränderungen ein, als General Odry am 15. Februar 1920 an die Stelle des Reichskommissars trat. Unter Wahrung ihrer bisherigen Rechte arbeiteten die deutschen Beamten weiter. Reichsbahn und Reichsbank setzten ihre Tätigkeit fort, die Post wurde selbständig und verwendete als Wertzeichen französische und alte deutsche Marken mit Überdruck. Der gesamte Rechtszustand wie auch die kirchlichen Einrichtungen blieben erhalten. Die Geistlichen in den dreißig evangelischen Kirchengemeinden hielten wie gewohnt die Gottesdienste in deutscher und litauischer Sprache, das letztere nur in bestimmten Landgemeinden.

Staatsfragment

Odry berief als erstes ein Landesdirektorium, das die Verwaltung ausübte und Eisenbahn, Post und Zollwesen überwachte. Die Staatszugehörigkeit der Bewohner erfuhr keine Veränderung. Frankreich versuchte wohl, eine Art eigener Staatszugehörigkeit zu schaffen. Es übernahm den diplomatischen Schutz der Memelländer, gelegentlich war auch von einer memelländischen Staatsangehörigkeit die Rede. Die Alliierten ließen jedoch das Direktorium gewähren, das die deutsche Staatsangehörigkeit als weiterbestehend betrachtete.

So besaß das Memelgebiet zwar keine eigene Staatsangehörigkeit und keine eigene Währung, andererseits war es von Zollgrenzen umgeben und führte eine eigene Flagge in den alten Memelfarben Gold-Rot. Sie hatte Seegeltung in allen internationalen Gewässern. Der Begriff „Staatsfragment", von Georg Jellinek geprägt war die einzig zutreffende Bezeichnung für die damalige Situation.

Als die Wirtschaftslage und die Not der Bevölkerung anfingen bedrohlich zu werden, begann man in Paris nachdenklich zu werden. Über zwei Jahre schleppten sich die Verhandlungen im Botschaftsrat, im Völkerbund und in etlichen Kommissionen hin.

Als das Jahr 1922 zu Ende ging, zeichnete sich eine Möglichkeit ab, dem Memelgebiet die staatliche Selbständigkeit zu geben. In Kaunas horchte man auf. Um die geplante Autonomie des Memellandes zu verhindern, fielen die Litauer am 10. Januar 1923 mit mehreren Regimentern in Zivilkleidern getarnt, ins Memelgebiet ein. Der französische Oberkommissar zeigte die weiße Flagge, die französischen Alpenjäger wurden entwaffnet und interniert und Kaunas verkündete der Welt die „Erhebung der memelländischen Bevölkerung" gegen die Franzosen.

Paul Brock

Vom Kleinbetrieb zur Großmühle

Die Sperlsche Mühle in Allenstein

Als um die Mitte des 14. Jahrhunderts Burg und Stadt Allenstein erbaut wurden, entstand auf der Schloßfreiheit auch eine Mühle, die sowohl die Domherren als auch die Stadt- und Landbevölkerung mit Mehl versorgte. Ihre Grundmauern schauten darum schon auf ein beträchtliches Alter zurück, wie auch ein glücklicher Fund aus dem Jahre 1916 erkennen ließ. Damals förderte man bei Bauarbeiten an der Schleuse aus dem Flußbett den Stempel des Stadtsiegels aus den Jahren 1440 bis 1526 zutage.

In den Ordensakten wird die Mühle mehrfach erwähnt, auch wurde im Jahre 1671 ein Privileg



Das bei Arbeiten auf dem Sperlschen Gelände gefundene alte Stadtsiegel von Allenstein

im Grundbuch eingetragen, doch wer die Verwalter, Pächter oder Besitzer der Mühle in dieser langen Zeit waren, ist nicht bekannt. Dafür ist uns überliefert, daß in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Alle noch unvorstellbar fischreich war. Mehrfach verstopften Aale die Mühlräder. Die gequetschten Aale wurden dann für fünf Pfennig das Pfund verkauft. Damals gehörte die Mühle dem Müller Feldheim. Von der Firma Feldheim und Weber erwarb sie im Jahre 1885 der Kaufmann Sperl.

Die Zeit für den Erwerb der Mühle war günstig, denn keine andere ostpreußische Stadt (es war die Amtszeit des Bürgermeisters Oscar Belian) nahm einen derartig raschen Aufschwung. Die Zahl der Einwohner stieg von 6159 im Jahre 1871 (dem Jahr des Anschlusses an die Ostbahn) auf 20 347 im Jahre 1900! Damit rückte Allenstein, wenn wir die Städte ihrer Einwohnerzahl nach ordnen, in dreißig Jahren von der 16. Stelle an die vierte auf. Nur Königsberg, Tilsit und Insterburg waren größer.

Diese rasche Entwicklung verdankte die Stadt ihrer geographischen Lage, die sie zum Kreuzungspunkt mehrerer Eisenbahnlinien werden ließ. Von erheblicher Bedeutung war ferner, daß die Stadt 1884 eine Garnison erhielt. Handel und Verkehr blühten auf, und auch die Industrie begann sich zu entwickeln. Bereits im Jahre 1864 entstand die Dampf-, Schneide- und Mahlmühle Hermenau (die Mahlmühle arbeitete nur drei Jahre), 1869 wurde die Maschinenfabrik und Eisengießerei in der Warschauer Straße, die spätere Maschinenfabrik Beyer & Thiel gegründet, und am 21. Januar 1886 eröffnete die Maschinenfabrik Karl Roensch & Co. den Betrieb. Ziegeleien und andere gewerbliche Betriebe folgten.

Die wachsende Bevölkerungszahl verlangte immer größere Kapazitäten der Mühle; darum wurde zu der alten eine neue hinzugebaut, und als im Jahre 1911 Walter Sperl den Betrieb von seinem Vater, einem angesehenen und tüchtigen Geschäftsmann, der zeitweise auch die Geschäfte des Amtsvorstehers ausübte, übernahm, brachte er die Weizen-, Roggen- und Grützmühle schon in kurzer Zeit auf eine Tagesleistung von über 30 Tonnen, bei einem Antrieb durch drei Turbinen von zusammen etwa 200 PS. Damit konnte die Familie Sperl in einem halben Jahrhundert eine unscheinbare Kleinstadtmühle zu einer der bedeutendsten Großmühlen im südlichen Ostpreußen umwandeln.

Die Mühlenschleusen, durch welche die Flößer im vorigen Jahrhundert noch jährlich etwa 9000 Raummeter Klobenholz und 5000 Stück Langholz in steiler Fahrt zu Tal brachten, öffneten sich freilich nur noch ganz selten einmal, auch gaben die Erweiterung und Modernisierung der Mühle im Laufe der Zeit eine andere Form; am Fuße der Burg gelegen, bot ihr mächtiger Bau aber nach wie vor ein überaus romantisches Bild.

Kurz vor dem letzten Kriege gingen die Mühlenwerke in den Besitz der Stadt über, und die Sperlsche Villa wurde zu einer Jugendherberge. Unverändert jedoch mahlten Steine und Walzen das Korn zu Mehl, und ebenso hieß der Betrieb im Volksmund weiter „Die Sperlsche Mühle".



Die Sperlsche Mühle im Winter

Husarenstreich in Braunsberg

Eine Episode aus dem Unglücklichen Krieg

Mit den Husaren verbindet sich stets der Eindruck von Draufgängertum und Verwegenheit, verbunden mit Mut und Tapferkeit. Wenn wir Taten von solcher Entschlossenheit besonders kennzeichnen wollen, bezeichnen wir sie als „Husarenstreiche". Ein solcher Husarenstreich erregte vor nunmehr 163 Jahren viel Aufsehen in dem damaligen Königreich Preußen und wurde in Wort und Schrift überall gepriesen.

Im Rahmen der Rückzugsbewegungen der Armee wird am Morgen des 26. Februar 1807 Unteroffizier Giese von den schwarzen Husaren, dem Totenkopf-Husaren-Regiment, mit zwanzig Pferden von Braunsberg aus in Richtung Elbing auf Kundschaft gesandt. Gegen Abend erfährt er auf dem Rückwege durch Einheimische von der am selben Tage stattgefundenen Schlacht bei Braunsberg, daß die Preußen die Stadt verlassen und 1800 Franzosen diese besetzt hätten. Bei dem hohen Wasserstand der Passarge, die außerdem mit Eis ging, gab es für ihn nur eine Möglichkeit, sein Regiment, das bei der abziehenden Truppe war, zu erreichen: er mußte die Brücken der Stadt und deren Straßen benutzen!

Die Umgebung kennt er sehr gut, und so reitet er um fünf Uhr abends — vor der einbrechenden Dunkelheit und einem heftigen Schneegestöber begünstigt — an der Spitze seiner zwanzig Husaren in die Stadt und gelangt unbeachtet bis zur zweiten Brücke, obgleich Hunderte französischer Soldaten in den Straßen sich aufhalten. Hier erst wird er als preußischer Soldat erkannt, doch entschlossen bahnt er sich mit dem Säbel in der Hand seinen Weg.

Im Laufe des Gefechtes werden vier seiner Husaren abgeschnitten. Einer von ihnen stürzt, wird von französischen Chasseuren umringt und aufgefordert, sich zu ergeben. Er ruft ihnen entgegen: „Schlagt mich tot!" Ein Offizier, verwundert solcher Worte, entreißt ihn ihren Händen und fragt: „Warum schlägst du den Pardon aus?" Worauf der Husar, indem er auf seinen Totenkopf an der Mütze zeigt, antwortet: „Wofür trüg' ich denn diesen?"

Mit dem Rest erreicht Giese, durch die Vorstadt hindurchpreschend und von Gewehrschüssen verfolgt, unterdessen die Straße nach Heiligenbeil und Königsberg. Hier befindet er sich im Rücken der französischen Vorposten, die ihn noch von seinem Regiment trennen. Die Husaren überfallen eine Feldwache, die zusammengehauen wird, und überraschen im sogenannten Einsiedlerwäldchen eine Abteilung französischer Kavallerie, die im Begriff ist, zwei vom preußischen Infanterieregiment von Chlebowsky erbeutete Bataillonsgeschütze nebst zwei Pulverwagen fortzuführen. Unteroffizier Giese greift sie im Rücken an, zersprengt sie und jagt ihnen Geschütze und Wagen ab, ohne weitere Verluste hinnehmen zu müssen. Noch in derselben Nacht erreicht er mit seinen sechzehn Husaren und der Beute glücklich sein Regiment in Heiligenbeil bei der Abteilung Plötz, wo die Husaren jubelnd von den Kameraden begrüßt werden.

Für diese Tat erhält Unteroffizier Giese, der bereits die silberne Medaille erworben hatte, das goldene Ehrenzeichen, die höchste Auszeichnung, die ihm zuteil werden konnte. Er wird später durch den Generalleutnant von Diericke in dem Schloßhofe zu Königsberg sämtlichen königlichen Prinzen vorgestellt und aufgrund seiner ungewöhnlichen Tapferkeit am 29. 5. 1808 vom König zum Junker befördert.



„Wofür trüg ich den?" fragte der gefangene Husar und zeigt auf den Totenkopf an der Mütze. Nach einem alten Gemälde

Eine Flasche für Magister Kant

Heitere Erinnerung an die Faschingszeit in Königsberg

Wenn wir an die auch in Ostpreußen schöne Faschingszeit zurückdenken, mit ihren vielen Maskenbällen, Künstlerfesten oder Bösen-Buben-Bällen, dann fiel ein — freilich schwacher — Abglanz davon auch auf unser Straßenleben daheim. Dann hatten unsere großen Textilgeschäfte ihre Schaufenster mit Faschingskostümen und Flitterglanz geschmückt, und man sah häufig farbenfroh verkleidete Gestalten zu irgendeinem der Faschingsfeste eilen. Wann und wie sie wieder ihren Behausungen zustrebten, blieb der Öffentlichkeit meist verborgen, und die Winternacht deckte barmherzig manch trauriges Schicksal dieser närrischen Zeit zu ...

Doch nicht nur jene an Zäunen und Telefonleitungen lustig im Winde schaukelnden Papierschlangen erinnerten danach an solche fröhlichen Feste, nein — unsere Jugend hatte sich dann noch etwas anderes ausgedacht, was viel Heiterkeit hervorrief: sie ließ manche unserer Denkmäler, an denen Königsberg ja nicht gerade arm war, an ihrer Ausgelassenheit teilnehmen. Besonders hatten es ihnen jene Bildwerke angetan, die unbekleidete Mädchengestalten darstellten.

Dann fand man zum Beispiel an einem frühen Morgen jene schöne Bronzeplastik an der Mädchen-Gewerbeschule in der Beethovenstraße mit einer provisorischen Bekleidung vor: mal war es ein einfacher Strohumhang, dann wieder ein richtiges Damenhemd, auch eine lustige Kopfbedeckung war meistens nicht vergessen worden. Man konnte nur die Ausdauer bewundern, mit der diese Verfechter eines allgemeinen Maskierungszwanges hier gewirkt hatten. Und das noch in einer ostpreußischen Winternacht! Fast war man gneigt, diese Unentwegten in den Dienst der öffentlichen Denkmalspflege zu übernehmen, denn bestimmt hatte ihnen das vor Kälte bibbernde nackte Bronzemädchen leid getan.

An der Cauerschen Marmorskulptur „Die Badende" neben dem Neuen Schauspielhaus konnten sie jedoch ihren Übermut zur Faschingszeit nicht auslassen. Denn diese war immer seit Wintersbeginn hinter einer Holzumhüllung profanen Blicken entzogen. Doch gab es ja noch den niedlichen Evabrunnen auf dem Altstädtischen Markt und den von Cauer ähnlich gestalteten Puttenbrunnen vor der alten Schloßwache. Auch sie mußten sich hin und wieder manche Kostümierung gefallen lassen. Mal war es ein Kränzchen aus Papierblumen, oder was man gerade bei der Heimkehr von einer Faschingsfeier zur Hand hatte.

Von der bronzenen Wassergöttin an den Kaskaden des oberen Schloßteiches ist mir keine derartige Drapierung bekannt geworden. Vielleicht lag ihr Standort auch zu weit vom Heimweg mancher Faschingsbummler ab? Oder sollte nur ein pflichteifriger Parkwächter im Morgengrauen schon alle Spuren beseitigt haben?

Wer erinnert sich nicht mit Schmunzeln, wie Spoerl in seiner heiteren Erzählung „Der Maulkorp" die folgenschweren Ereignisse schildert, die eine Verunzierung des Standbildes eines rheinischen Landesfürsten zur Folge hatte? In dieser Hinsicht machte selbst Faschingsseligkeit vor unseren Monumental-Denkmälern, wie König Friedrich Wilhelm III. vor der Universität, Kaiser Wilhelm oder Bismarck, halt, wenn auch mal ein gutgezielter Schneeball den würdigen Herren zu einer ulkigen Verzierung verhalf.

Nur einer dieser Großen in Bronze hatte sich einmal zur Faschingszeit eine schnöde „Beigabe" gefallen lassen müssen, die so gar nicht zu seinem Wesen paßte. Das war unser verehrter Herr Magister Kant, dessen Standbild nun in einem Seitenteil der Paradeplatzanlagen, von hohen Hecken fast verdeckt, stand. Wir kamen in lustiger Gesellschaft von einer fröhlichen Feier und führten auch noch die letzte Flasche mit uns, aus der wir uns in den nun schon verlassenen Anlagen noch ein letztes Mal stärkten. Sei es, daß der Magister uns dabei aus der Nähe böse zuschaute, kurz, wir beschlossen spontan, ihm diese letzte Flasche, eine von der schönen Sorte mit knallendem Korken, feierlich zu stiften.

Die Armhaltung des Gelehrten schien uns hier besonders dafür geeignet, ihm die Flasche direkt „in den Arm" zu legen. Flugs hatte einer von uns die massive Umzäunung bezwungen und unsere bescheidene Gabe richtig postiert. Bedauern taten wir nur, daß kein Mensch sonst sich an diesem ungewohnten Anblick erfreuen konnte. Wir fünf allein hatten unseren Spaß daran, denn ... schon am anderen Morgen war unser Faschingsulk betrüblicherweise beseitigt worden.

Dr. R. Pawel

Bernsteinwerk wird ausgebaut

Palmnicken — Nach einer Meldung der Moskauer Zeitung „Nedelja" haben die Sowjets mit dem Ausbau des ostpreußischen Bernsteinwerks Palmnicken begonnen, daß sie jetzt „Jantarnyi" nennen. Sie wollen damit erreichen, daß die an der Westküste der Halbinsel Samland gewonnene Menge des kostbaren Harzes verdoppelt wird. Die gegenwärtige Förderungsleistung betrage 400 Tonnen pro Jahr.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben.

Allenstein-Stadt

Stadthauptvertreter: Georg Mogk, 42 Oberhausen, Am Grafenbusch 5, Tel. 0 21 31/2 45 81.

Treffen des Regierungsbezirks

Wir machen auch von uns aus auf das gemeinsame Treffen des Regierungsbezirks Allenstein in München aufmerksam. Das Treffen beginnt am 3. Mai im Augustinerkeller. Um 11.30 Uhr ist eine kurze Feierstunde vorgesehen.

Georg Mogk, Stadthauptverterter

Gesucht werden

Friseurmeister J. Kobilinski und Tochter Gerda aus Allenstein, Karlstraße 6 bzw. Kaiserstraße 8, und Friseurgehilfe bzw. Friseurmeister Paul Libiewski, Allenstein, Haydnstraße 20. Zuschriften erbitten wir an die Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, 4650 Gelsenkirchen, Dickampstraße 13.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Telefon 0 56 62 / 9 18.

Johannes Zaborosch †

Liebe Wartenburger, einer der bekanntesten, angesehensten und verdienstvollsten Bürger unserer Stadt ist heimgegangen. Am 27. Januar haben wir ihn auf dem Friedhof in Wangen im Allgäu, wo er bei seiner Tochter Anneliese nach der Flucht eine zweite Heimat gefunden hatte, zur letzten Ruhe gebettet. Fast 89 Jahre ist er alt geworden.

Am 2. März 1881 wurde Johannes Zaborosch in Alt-Schöneberg, wo sein Vater Kirchschullehrer war, geboren. Als er zehn Jahre alt war, starb sein Vater. Seine Mutter zog mit seinen Geschwistern in ihre Geburtsstadt Wartenburg, das ihm später ein weites Feld seines Wirkens im privaten und öffentlichen Leben bieten sollte.

Nach der Schulzeit trat er in die kaufmännische Lehre. Bereits mit 26 Jahren machte er sich selbständig; er eröffnete ein Lebensmittel- und Kolonialwarengeschäft in Osterode (Ostpreußen). Ihn zog es aber ins Ermland zurück. Am 1. Oktober 1907 übernahm er das Kretschmannsche Geschäft in der Nähe der Pfarrkirche in Wartenburg, das er kurz vor dem Ersten Weltkrieg an seinen Schwager Lischewski verkaufte. Im August 1914 wurde Lm. Zaborosch zu den Yorckschen Jägern (Ostpr. Nr. 1) einberufen, später mit einer oberen Verwaltungsstelle bei der Intendantur des stellvertretenden XX. AK betraut. Im Januar 1919 erwarb er das größte Geschäft am Platze, das unter der Fa. Otto Gauer Nachf. betriebene Eisen-, Lebensmittel-, Getreide-, Baumaterialien- und Kohlengeschäft und baute es weiter aus.

Als es nach dem Ersten Weltkrieg galt, den demokratischen Staat aufzubauen, war er Mitbegründer der Deutschen Zentrumspartei in Wartenburg und im Landkreis Allenstein. Er wurde Kreisverbandsvorsitzender und bekleidete viele öffentliche Ämter. Während zweier Wahlperioden war er Abgeordneter des Landtages.

Auf Grund seiner umfassenden Kenntnisse war Johannes Zaborosch nach der Flucht in der Lage, durch Abgabe von Gutachten und Auskünften in Lastenausgleichsverfahren so manchem seiner heimatvertriebenen Mitbürger zu einem angemessenen Erfolg zu verhelfen.

Mit dem Jahr 1933 begann für Johannes Zaborosch eine schwere Zeit. Als einflußreicher Zentrumsmann, der seine politische Ansicht nicht wechselte, mußte er ausgeschaltet werden. Obwohl er sich im Abstimmungskampf 1920 große Verdienste erworben hatte, interessierte sich die Gestapo für ihn. Nur eine Urkunde des damaligen Abstimmungsleiters, Max Worgitzki, und die Vermittlung einiger Freunde bewahrten ihn vor dem Konzentrationslager. Noch ein zweites Mal sollte Zaborosch nach dem Attentat auf Hitler im Jahre 1944 verhaftet werden, konnte sich aber durch die Flucht nach Süddeutschland der Verhaftung entziehen, bis die Verhaftungswelle abgeebbt war.

Auch nach der Vertreibung aus der Heimat ruhte Johannes Zaborosch im Dienste für seine Mitbürger und das Ermland nicht. Er sammelte die Adressen der Wartenburger und von Bekannten aus dem Landkreis und verschickte sie an alle Bekannten. Diese Listen sind dann die Grundlage für die erste Verbindung zwischen den Heimatvertriebenen des Landkreises Allenstein geworden.

Da es für die Flüchtlinge schwer war, hier im Westen eine neue Existenz aufzubauen, trug sich Johannes Zaborosch mit dem Gedanken, die Ermländer in Peru, wo seine zweite Tochter Renate verheiratet ist, anzusiedeln, ein Plan, der auch von dem damals noch lebenden Bischof Maximilian Kaller unterstützt wurde. Zweimal ist Joh. Zaborosch von Lima aus, der Hauptstadt Perus, über die Anden an die Grenze des Urwaldes geflogen, um die Voraussetzungen für eine Umsiedlung der Ermländer zu prüfen. Bei den gegebenen Verhältnissen zu damaliger Zeit ergaben sich aber so große Schwierigkeiten, daß von der Durchführung dieses Umsiedlungsplanes Abstand genommen werden mußte.

Da seine Gattin das Klima in Lima nicht vertrug, kehrte Johannes Zaborosch in die Bundesrepublik Deutschland zurück, wo er die letzten Jahre seines arbeitsreichen Lebens in Wangen, betreut von seinen Angehörigen, in Zurückgezogenheit und Zufriedenheit verlebte. Wer von seinen alten Freunden und Landsleuten ihn besuchte, fand ihn aufgeschlossen, gastfrei und unterhaltsam wie in alten Zeiten in seinem Kontor in Wartenburg. Im letzten halben Jahr war sein allgemeiner Kräfteschwund jedoch so anhaltend, daß der Verstorbene dauernd das Bett hüten mußte.

Die Trauergemeinde an seinem Grab war nicht groß. Außer den nächsten Angehörigen hatten sich auch einige frühere Wartenburger und andere Ermländer eingefunden. Als früherer Bürgermeister von Wartenburg (1923—1933) habe ich es für meine Pflicht gehalten, dem früheren Magistratskollegen, Mitstreiter, verdienten Mitbürger und Freund am Grab anerkennende und dankbare Abschiedsworte zu widmen.

So ist wieder ein verdienstvoller Kämpfer für den sozialen Ausgleich, den christlichen Standpunkt im öffentlichen Leben und die vaterländische Gesinnung aus der ermländischen Heimat in die ewige Heimat eingegangen. Gott möge ihm seine Verdienste reichlich lohnen.

Dr. Heinrich Fligg

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Tel. 04 11/45 25 42.

Heimatpolitische Arbeitstagung

Bei der Heimatpolitischen Arbeitstagung am 21. und 22. Februar in Rotenburg/Wümme im Institut für Heimatforschung hält der Historiker Herbert Marzian das Hauptreferat: „Dokumentation der Vertreibung". Weitere Referenten sind Frau Todtenhaupt, sie spricht über: „Die ostpreußische Frau während der Vertreibung", und Friedrich Ehrhardt, er spricht über „Die politische Bedeutung der Vertreibung in der organisatorischen Arbeit".

Wer an dieser Tagung teilnehmen möchte, der melde sich bitte umgehend beim Landkreis Rotenburg, 213 Rotenburg/Wümme, Schulabteilung. Unterbringungswünsche sind anzugeben.

Angerburger Tage 1970

Bitte merken Sie sich schon jetzt den Termin der Angerburger Tage vor. Sie finden am 22./23. August in Verbindung mit der Rotenburger Trachtenwoche wieder in Rotenburg/Wümme statt.

Friedrich-Karl Milthaler, Kreisvertreter

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42 / 5 38.

Gemeinschaft Junger Samländer

Liebe Freunde, heute möchten wir Euch zur ersten Tagung dieses Jahres einladen, die vom 27. Februar bis zum 1. März im Geschwister-Scholl-Heim in Pinneberg, Mühlenstraße 15, stattfindet. Der Eigenbeitrag beträgt 5 DM, Unterkunft und Verpflegung sind frei. Reisekosten werden ersetzt.

Wir haben für die Veranstaltung am Sonntagmorgen Dr. Schierwater vom Haus Rissen gewinnen können. Er hält das Einführungsreferat zum Thema „Möglichkeiten einer europäischen Sicherheitskonferenz". Dieses Referat hat er auch anläßlich seiner letzten Rußlandreise im Dezember 1969 in Moskau gehalten. Außerdem haben die Vertreter der politischen Parteien (MdB Bremer von der CDU, die Kreisvorsitzenden der SPD und der FDP) ein zahlreiches Erscheinen ihrer Mitglieder zugesagt. Diese Veranstaltung verspricht also sehr interessant zu werden. Es wäre sehr nett, wenn recht viele von Euch daran teilnehmen könnten, damit auch wir eine recht starke Vertretung aufweisen können.

Die Anmeldungen erbitte ich bis zum 24. Februar.

Programm. Freitag ab 18 Uhr Anreise, 19 Uhr Abendbrot, 20 Uhr Massen- und Gruppenpsychologie, dargestellt an charakteristischen Beispielen von Irene Sakowski. Sonnabend: 9 Uhr Frühstück, 9.30 Uhr „Die Entwicklung des Oder-Neiße-Problems" (Alfred Rettkowski), 12.30 Uhr Mittagessen, 14 Uhr Mitgliederversammlung mit Neuwahl, anschließend Diskussion der Thesen zur Lösung des Deutschlandproblems von und mit Ingolf Spickschen, 18.30 Uhr Abendbrot, anschließend steht der Abend wie üblich zur freien Verfügung. Sonntag: 8.30 Uhr Frühstück, 10 Uhr Politischer Frühschoppen, Möglichkeiten einer europäischen Sicherheitskonferenz (Dr. Schierwater), anschließend Diskussion mit Vertretern der Behörden und Parteien des Kreises Pinneberg. Ort der Veranstaltung: Remter, Pinneberg, Damm 39. 13.30 Uhr Mittagessen, danach Abreise.

Helga Pieper
208 Pinneberg, Haidberg 12

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Telefon 0 21 41/28 78 00.

Bessel-Oberrealschule

Nach der 100-Jahr-Feier 1965 fand das erste große Gesamttreffen der ehemaligen Lehrer und Schüler vom 17. bis 19. Oktober 1969 in Celle, der einstigen Residenz der Herzöge von Lüneburg, statt. Von den wenigen noch lebenden Lehrern waren außer dem Unterzeichneten OStDir. Dr. Schiebries und die StRäte Gehlhaar und Prof. Dr. Eisenack erschienen.

Das Treffen begann mit einem Begrüßungsabend, der naturgemäß eine noch beschränkte Zahl Ehemaliger in gemütlicher Runde vereinte. Erst am folgenden Tag traf die Mehrzahl der Teilnehmer ein. Am Nachmittag fand eine Geschäftssitzung statt. OStDir. Dehnen ehrte nach kurzer Begrüßung die in den letzten vier Jahren verstorbenen Kameraden, unter denen sich die StRäte Haaker und Lau, neuerdings ist StRat Nicolovius hinzugekommen, von den ersten Abiturienten (1910) Prof. Dr. Errulat und Bankvorstand Schimanski sowie Wolfgang Lange, der rührige Helfer bei der Organisation früherer Treffen, befinden. Bei der Neuwahl des Vorsitzenden wurde Oberbaurat Dipl.-Ing. Rappöhn gewählt, OStDir. Dehnen zum Ehrenvorsitzenden. Weiterhin wurden Fragen der künftigen Organisation erörtert. Am Abend versammelte ein Ball die inzwischen in stattlicher Zahl erschienenen Ehemaligen, von denen viele ihre Frauen, einige auch ihre Töchter und Söhne, mitgebracht hatten.

Am letzten Tag erreichte das Treffen mit einer Festsitzung seinen Höhepunkt. Als Ehrengäste erschienen der Oberbürgermeister der Stadt Celle, Dr. Blanke, und die Oberstud.-Direktoren Dr. Thoma vom Hermann-Billung-Gymnasium, dessen Schulorchester die Veranstaltung musikalisch umrahmte, und der aus Ostpreußen stammende Dr. Jankuhn vom Hölty-Mädchengymnasium. Zunächst hieß Oberbürgermeister Dr. Blanke die Ehemaligen der Besselschule herzlich willkommen und betonte den Wert der Treffen für die Aufrechterhaltung des Gedenkens an die Heimat. In seiner Erwiderung dankte OStDir. Dehnen für die liebenswürdige Aufnahme in der schönen, von Historie umwitterten Stadt und begrüßte besonders die Ehrengäste. Sodann gab er einen Abriß der Entwicklung der Schulgemeinschaft von kleinsten Anfängen bis zur jetzigen Größe von etwa 500 Mitgliedern und bis zum jetzigen Treffen, dessen Gelingen vor allem den Vertretern in Celle, Fabrikbesitzer Dr. Stankiewicz und Mittelschullehrer Lettau, zu verdanken ist. Beiden Herren wurde als kleiner Dank ein goldener Albertus von der letzten Schulsekretärin angesteckt. Sodann beschwor der Redner die „Bilder froher Tage", die sich aus den Veranstaltungen der Besselschule ergeben hatten (Schulsportfeste, Abiturientenbälle, Fuß- und Radwanderungen zu den schönsten Teilen der ostpreußischen Heimat).

Den Schluß der Festsitzung bildeten zwei Vorträge aus berufenem Munde: Universitätsprofessor Dr. Eisenack sprach über das Thema „Die Steine sprechen", Dr. Salecker, Abiturient der Besselschule von 1940, jetzt Prof. für Theoretische Physik an der Universität München, über das Thema „Wissenschaftliche Aspekte unserer Welt — heute und morgen". Allen Rednern spendeten die Zuhörer großen Beifall. Mit gemeinsamem Mittagessen endete das gelungene Treffen.

OStDir. a. D. Dehnen	Dipl.-Ing. B. Rappöhn
Ehrenvorsitzender	633 Nauborn
5 Köln, Herzogstraße 25	Zum Westergrund 18

Labiau

Kreisvertreter: Walter Gernhöfer, 2171 Lamstedt, Basbeker Straße 34.

Kreistagssitzung im Ostheim, Bad Pyrmont

Zu einer zweitägigen Arbeitssitzung hatte der Kreisvertreter am 24. und 25. Januar den gesamten Kreistag des Kreises Labiau eingeladen. Trotz der Grippe war die überwiegende Zahl Kreistagsabgeordneter erschienen. Erfreulicherweise war auch die Jugend gut vertreten. Bundesgeschäftsführer Friedrich Karl Milthaler, Hamburg, nahm an der ganzen Tagung teil und gab immer wieder Hinweise und Vorschläge. Der Patenkreis, Kreis Land Hadeln, war durch Landrat MdL Helmut Grube vertreten.

Nach der Begrüßung und Eröffnung gedachte Kreisvertreter Gernhöfer des Tages vor 25 Jahren, an dem am 24. und 25. Januar entscheidend um Labiau gekämpft wurde. Ehrend gedachte die Versammlung der in jenen Tagen um die Heimat Gefallenen.

In dem anschließenden Grundsatzreferat über die Aufgaben einer Kreisgemeinschaft sprach Bundesgeschäftsführer Milthaler über die Ausgestaltung des inneren Lebens einer Kreisgemeinschaft, die alle Altersgruppen umfassen müsse und die auch auf die Mitwirkung der Jugend angewiesen sei.

Kreisvertreter Gernhöfer gab zu diesem Punkt bei dieser Gelegenheit und auch am Sonntagvormittag Beispiele aus dem Leben der Labiauer Gemeinschaft. Er hob die vorbildliche Arbeit der Kreiskartei hervor, auf der die Arbeit des Kreises fußen kann. Die Karteiführerin Hildegard Knutti, Heide (Holstein), hat die Kartei auf den umfangreichen Stand von über 40 000 Adressen gebracht. Lm. Willy Krippeit, der Herausgeber der Heimatbriefe und der Bilddokumentation, war durch Krankheit verhindert. Auch ihm wurde der Dank ausgesprochen. Die im Vorjahr beschlossene Herausgabe des Heimatbuches wird durchgeführt. Archivar Dr. Grenz hatte dankenswerterweise die Bearbeitung des Materials übernommen.

Kreistagsabgeordneter Hans von Spaeth-Meyken hat bei der Beschaffung des Materials wertvolle Hilfe geleistet. Er sowie Willy Krippeit wurden in den Ältestenrat des Kreises berufen. Auch Hans von Spaeth wurden ebenso wie Willy Krippeit die besten Wünsche für die Genesung ausgesprochen.

Die Frage der Jugendarbeit wurde eingehend diskutiert. Fräulein Gabriele von Spaeth-Meyken sowie Hans Pemer-Legitten stellten sich für die Sammlungs- und Planungsarbeit zur Verfügung, die in Kürze aufgenommen wird. Otto Neckien, Labiau, und Kreisamtmann Lothar Emmenthal, Labiau, jetzt Otterndorf, Kreis Land Hadeln, wurden dem Kreistag kooptiert.

Nachdem Herr Braumüller, Rotenburg (Wümme), einen sehr eindrucksvollen Lichtbildervortrag über das Patenschaftsverhältnis Angerburg-Rotenburg gehalten hatte, der alle Möglichkeiten der Wirkung einer Patenschaft zeigte, sprach der Landrat des Labiauer Patenkreises, MdL Grube, über das spezielle Verhältnis Labiau-Land Hadeln. Er hob das gute langjährige Verhältnis zwischen Patenkind und Pateneltern hervor. Er sicherte dem Patenkind weiterhin Hilfe und Verbindung zu und ging zum Schluß auch auf die sehr schwierige politische Lage ein. Kreisvertreter Gernhöfer sprach den Dank der Labiauer aus.

Nachdem noch am Sonnabendabend die Labiauer im schönen Ostheim gemütlich beisammen waren, wurden am Sonntagvormittag die Besprechungen fortgesetzt. Hier wurde auch die Frage des Hauptkreistreffens besprochen.

Das diesjährige Hauptkreistreffen

findet am Sonntag, 21. Juni, in Hannover, Döhrener Maschpark, statt. Wir bitten alle unsere Kreisangehörigen sich schon jetzt diesen Termin vorzumerken.

Weitere Bekanntmachungen werden laufend im Ostpreußenblatt erfolgen.

Walter Gernhöfer, Kreisvertreter

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71 / 52 11.

Gemeinde Sagsau

Als stellvertretender Gemeindevertrauensmann für die Gemeinde Sagsau ist Dr. H. H. Becker, ? Preetz-Schellhorn, Scharsee, in Vorschlag gebracht. Die Bevölkerung der Gemeinde Sagsau wird zur Wahl bis Ende Februar aufgerufen.

Für die Gemeinde Lykusen

wird als Gemeindevertrauensmann der bisherige Vertreter, Lm. Waldemar Gayk, 3 Hannover, Th.-Mann-Weg, vorgeschlagen, da Lm. Magga wegen Erkrankung ausscheidet. Die Landsleute werden aufgefordert, falls sie einen anderen Vorschlag haben, diesen einzureichen. Sollte bis Ende Februar kein anderer Vorschlag eingehen, gilt Landsmann Gayk als gewählt.

Wagner, Kreisvertreter

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Tel. 0 43 45/3 66.

Achtung! Am 3. Mai gemeinsames Treffen

in München, Augustinerkeller, nicht nur für den Süddeutschen Raum. Ich höre zu meiner großen Freude von sich bildenden Autokolonnen des Norddeutschen Raumes, um in München ihren Landsleuten nach langer Trennung die Hand zu drücken. 9 Uhr Einlaß, 11.30 Uhr kurze Feierstunde, Vortrag 15 Minuten des Vors. der LMO München.

Auf ein frohes Wiedersehen

Hilgendorff, Kreisvertreter

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kiel; Geschäftsstelle 23 Kiel, Muhliusstraße 70.

Sitzung der Stadtvertretung

Am 24. Januar fand die diesjährige Sitzung der Stadtvertretung, die erste nach der Neuwahl dieses Gremiums, in unserer Patenstadt Kiel im Handwerkerhaus, Fleethörn 25, statt. Zu Beginn der Tagesordnung gedachte der Stadtvertreter, Lm. Dr. Beck, unserer Toten, insbesondere unseres Ehrenmitgliedes, Landrat a. D. Dr. Fritz Brix, dessen Ableben für die Vorstandsarbeit einen überaus schweren, nicht zu ersetzenden Verlust bedeutet.

Nach Entgegennahme der Tätigkeitsberichte der einzelnen Sachbearbeiter des Vorstandes sowie des Berichtes der Kassenprüfer wurde dem Vorstand für das Geschäftsjahr 1969 Entlastung erteilt. Dann folgte unter Vorsitz des ältesten Anwesenden, Lm. Dopslaff, die Neuwahl des Vorstandes. Für die nächsten fünf Jahre wurden gewählt: Stadtvertreter und 1. Vorsitzender Dr. Beck, Kiel; Stellv. Stadtvertreter und 2. Vorsitzender Alfred Walter, Hamburg; Geschäftsführer Gustav Koehler, Kiel; Schatzmeister Ingolf Koehler, Kiel; Beirat Lm. Bergatt, Kiel; Lm. Lehrbach, Kiel; Lm. Lemke, Hamburg, und Lm. Spieß, Berlin.

Der Haushaltsvoranschlag für 1970 wurde gebilligt. Lm. Dr. Beck entwickelte die Richtlinien für die Arbeit im Jahr 1970, die ebenfalls gebilligt wurden. Schwerpunkte sind hierbei die Herausgabe unseres Heimatbuches und die Einrichtung der Heimatstube in Kiel. Unsere Heimattreffen sollen, wie bereits seit vielen Jahren, mit unseren Nachbarkreisen Tilsit-Ragnit und Elchniederung gemeinsam durchgeführt werden. Das Jahreshaupttreffen wird in Hannover stattfinden, voraussichtlich am 7. Juni in den Kasino-Sälen, Schuhmacherstraße. Das westdeutsche Treffen steht bereits fest: 13. September in Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen. Vorbereitung und Durchführung dieser beiden Treffen liegen in den bewährten Händen unseres stellv. Stadtvertreters, Lm. Alfred Walter, 2 Hamburg 62, Schwenweg 20. Das süddeutsche Treffen soll am 4. oder 11. Oktober in Heilbronn stattfinden. Hierfür ist Lm. Bruno Lemke, Hamburg, verantwortlich.

Wir bitten, die Termine schon jetzt vorzumerken und bei der Urlaubsplanung zu berücksichtigen. Wir werden über die Heimattreffen zu gegebener Zeit an dieser Stelle berichten und sie auch im Terminkalender des Ostpreußenblattes rechtzeitig bekanntgegeben.

Für die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.
Bruno Lemke, Sachbearbeiter IV
2 Hamburg 53, Friedrichshulder Weg 5 c

Verein Ostdeutscher Holzhändler und Sägewerke

Die diesjährige ordentliche Jahresmitgliederversammlung findet Sonnabend, 21. Februar, 9 Uhr, in Hannover im Hotel Körner statt. Vorträge werden von berufener Seite über Lastenausgleichsfragen, über das Feststellungsgesetz usw. gehalten. Gäste willkommen.

Evangelische Restgemeinden in Ostpreußen

In den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten gibt es noch 20 000 deutsche evangelische Restgemeinden. Die der Evangelisch-Augsburgischen Kirche angehörenden Gemeinden werden insgesamt von zwei Personen betreut. In der Diözese Masuren, die das südliche Ostpreußen umfaßt, gehören 11 000 Menschen dieser Kirche an. Die seelsorgerische Betreuung für sie liegt in den Händen von Pastor Steinhagen, der seinen Wohnsitz in Stolp in Pommern hat.

(opp)

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein e. V.



Geschäftsstelle 48 Bielefeld
Postf. 7206, Tel. 05 21/7 66 32
und 05 21/4 37 07

Jugendfahrt 1970

Auch im Jahre 1970 werden, wie schon Anfang Januar bekanntgegeben, wieder unsere Jungen und Mädel für vier Wochen als Gäste der Landesregierung im Land Salzburg weilen dürfen. Diesmal bezieht sich die Einladung auf die Kleineren. Kinder unserer Mitglieder und Freunde im Alter von 10 bis 13 Jahren, und zwar vorzugsweise aus dem süddeutschen Raum sollen vom 24. Juli bis zum 22. August eine erholsame und erlebnisreiche Zeit in der Heimat der Vorfahren verbringen. Der Sammeltransport geht wiederum ab und bis Hannover und bietet für den süddeutschen Bereich zahlreiche Zustiegsmöglichkeiten. Bis zum 1. August werden die Jugendlichen in der Stadt Salzburg sein und im Ev. Jugendheim Niederalm Wohnung nehmen. Dann geht es für die restlichen drei Wochen ins Gebirge. Standort ist dabei das Jugendheim Sonnrain in St. Martin (bei Hüttau) an der Salzburger Dolomitenstraße, die das Tennengebirge vom Dachsteinmassiv trennt. In einer Höhenlage von etwa 1000 m bietet das 1962 in Betrieb genommene Heim, das u. a. auch über ein eigenes, kleines Schwimmbad verfügt, einen ausgezeichneten Ausgangspunkt für viele Wanderungen und Ausflüge und genügende Bewegungsfreiheit für Tage mit ungünstiger Witterung. Damit dürften die Voraussetzungen für ein gutes Gelingen gegeben sein. Meldungen werden baldmöglichst an die Vereinsgeschäftsstelle erbeten.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Hedwig Dreier, verehel. Zerinius, aus Königsberg, Berliner Straße 11, vom März 1936 bis 15. September 1937 in der Druckerei Langhoff und bei der Preußischen Zeitung in Königsberg tätig gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Wilhelm Kollatz (geb. 1905), aus Großgarten, Kreis Angerburg, in den Jahren 1921/22 in der Nähe von Großgarten im Tiefmoor und Tiefbau sowie in der Ziegelei Ogonken gearbeitet hat?

Wer kann bestätigen, daß Alfred Lucanus, aus Groß Heinrichsdorf und Herrendorf, Kreis Elchniederung, in verschiedenen landwirtschaftlichen Betrieben im Kreis Elchniederung beschäftigt gewesen ist?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Rudolf Schmidt, aus Lank und Zinten, Kreis Heiligenbeil, bestätigen? 1920 bis 1923 Firma Turau, Partheinen, als Schuhmacherlehrling; 1923 bis 1928 Eisenbahndirektion Königsberg, als Bahnunterhaltungsarbeiter; 1928 bis 1929 Büromaschinen-Großhandel Erlatis, Königsberg, als Kraftfahrer; 1929 bis 1933 Manufakturwaren Altenberg.

Wer kann bestätigen, daß Paul Slupski (geb. 1907 in Schloßberg) von 1922 bis 1925 in der Baumschule Friedrich in Ragnit, als Lehrling beschäftigt gewesen ist? In erster Linie werden die Arbeitskollegen oder deren Familienmitglieder Adomeit, Kelch und Steinbrenner gesucht.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Otto Ehlert und Frau Eva, aus Ostpreußen (Heimatort unbekannt). Ehlert war während des Krieges bei der Liegenschaftsverwaltung Galizien angestellt.

. . . Leni Hein (geb. 23. Juli 1923), aus Gordeiken, Kreis Treuburg. Sie ist am 15. März 1945 in Langenbrück, Kreis Sensburg, von den Sowjets verschleppt worden und gilt seitdem als vermißt.

. . . Erwin Moerke, aus Königsberg, Marienstraße 10. Er wird von seinem Sohn, Artur Moerke, gesucht.

. . . Schwester Hildegard Wunderlich, aus dem Kriegsentbindungsheim Seeburg, Kreis Rößel, ferner über Schwester Ottilie Loewke, Lager Oksböl/Dänemark.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Junge Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

1. Gesucht werden Eltern oder Angehörige einer namenlosen Jugendlichen, die etwa 1943 geboren ist. Sie wurde Ende Oktober 1945 im Walde von Lapken, Kreis Allenstein, auf einem Chausseestein sitzend, gefunden.

2. Aus Ostpreußen werden Angehörige gesucht für einen jungen Mann, der vermutlich Müller heißt. Er ist etwa 1942 geboren und hat blaue Augen und mittelblondes Haar. Er soll noch Geschwister haben.

3. Aus Groschenweide, Kreis Tilsit-Ragnit, werden die Eltern oder Angehörige gesucht für Lydia Ursula Genot, geb 14. Januar 1940. Der gesuchte Vater soll in der Landwirtschaft beschäftigt und auch öfter in einer Molkerei in Tilsit tätig gewesen sein.

4. Aus Königsberg wird Hildegard Klein, geb. ca. 1924/25, gesucht von ihrer Tochter Renate Klein. Renate ist am 6. Februar 1944 im Säuglingsheim Charlottenburg in Königsberg geboren und wurde am 25. Mai 1944 von Frau Maria Linda in Königsberg in Pflege genommen. Renate Klein soll angeblich noch Geschwister haben.

5. Aus Königsberg, Hindenburgstraße 7, wird Klaus-Jürgen Liedtke, geb. 1939 oder 1940, gesucht von seinem Bruder Rüdiger Liedtke, geb. 9. Juli 1941. Der gesuchte Klaus-Jürgen lebte im Haushalt seiner Großeltern Karl Julius Liedtke und Berta Liedtke, geb. Bendig. Über den Verbleib der Großeltern ist auch noch nichts bekannt.

6. Vermutlich aus Königsberg oder aus dem Kreis Samland werden Eltern oder Angehörige gesucht für Hans-Peter Weber, geb. 25. Oktober 1943. Hans-Peter kam mit einem Transport aus der Kinderklinik Königsberg-Schwarzenberg.

7. Aus Königsberg, Reifschlägerstraße oder Unterlaakstraße, werden Toni Wermke bzw. Frieda Wermke, gesucht von ihrem Sohn Günther Wermke, geb. 15. Januar 1935. Der Vater Ernst Korn oder Ernst Wermke, wird auch noch vermißt. Günther Wermke wurde 1945 von seiner Mutter getrent.

8. Aus Königsberg-Juditten, wird Anna Glab, geb. 9. September 1911 in Fuchsberg, Kreis Samland, gesucht. Die Gesuchte soll sich 1945 von Königsberg-Juditten wieder nach Fuchsberg begeben haben. Es ist bekannt, daß sie einen Sohn Karl-Heinz, geb. 27. Juli 1933, hat. Außerdem soll sie noch einen Sohn Klaus, geb etwa 1942, gehabt haben. Es ist möglich, daß Anna Glab geheiratet hat und heute einen anderen Namen führt.

9. Aus Schwalgendorf, Kreis Mohrungen, werden Hermann Röhring, geb. 9. März 1907, und Käthe Röhring, geb. Radtke, geb. 30. Januar 1914, gesucht von ihrem Sohn Günter Röhring, geb. 22. Oktober 1944 in Schwalgendorf. Günter wurde auf der Flucht im Januar 1945 von seiner Mutter getrennt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 1/70.

Hier spricht die Gemeinschaft Junges Ostpreußen:

Wer fährt mit nach Dänemark?

Die Jugendgruppe „Kant" ruft junge Menschen zur Teilnahme an den Gräberfahrten 1970 auf



Viele unserer ostpreußischen Landsleute, die nach der großen und schicksalhaften Flucht aus der Heimat verstarben, aber auch deutsche Soldaten, die gefallen oder verstorben sind, haben in dänischer Erde ihre letzte Ruhestätte gefunden. Seit 1953 haben sich bisher fast eintausend junge Ostpreußen dieser Ruhestätten angenommen und an ihnen gearbeitet. Viele Friedhöfe zwischen Belt und Nordsee, zwischen Kolding und Viborg wurden von den Mädchen und Jungen gepflegt, umgestaltet oder auch neu aufgebaut.

Neunzehn Fahrtengruppen haben bisher die ihnen gestellten Aufgaben in ihren Arbeitseinsätzen gelöst. Freiwillig stellten sich dabei die jungen Menschen in ihren Ferien, im Urlaub oder in der Freizeit mit einem bewunderungswürdigen Idealismus dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in seiner großen Aufgabe zur Verfügung. Dieser Volksbund ruft uns auch in diesem Jahr wieder zur Mitarbeit an der Erfüllung seiner Aufgabe an den Kriegsgräbern in Dänemark auf. Mit ihrem Gemeinschaftswerk „Gräber in Däanemark" wird die ostpreußische Jugend dem Ruf des Volksbundes auch in diesem Jahr folgen und dabei neben der Arbeit an den Ruhestätten der Toten in besonderem Maße die Aufgabe an den Lebenden erfüllen.

„Versöhnung über den Gräbern" wurde Wahrheit. Daß dieser Leitgedanke des Gräberwerkes in Dänemark bereits Gestalt angenommen hat, daß die Gräber der Kriegstoten zur Brücke für die Lebenden zweier Völker wurden, das verdanken wir den jungen Ostpreußen, ihrer vorbildlichen Arbeit, ihrer sicher beispielhaften Haltung und ihrem großen Idealismus. Gemeinsam mit den befreundeten Menschen des Nachbarvolkes im Norden bauten sie für die Zukunft und bewältigten damit die Vergangenheit.

Einem internationalen Jugendeinsatz in diesem Jahr werden die vielen Freundschaften zwischen der ostpreußischen Jugend und den dänischen Menschen sehr nützlich sein. Sie werden die große Brücke zur Jugend vieler Nationen schlagen helfen.

Wir rufen allen jungen Ostpreußen zu:
Kommt auch in diesem Jahr mit uns mit nach Dänemark.

Die geplanten Fahrtengruppen werden besonders auf den Friedhöfen in Gedhus und Grove eingesetzt, auf denen die Schlußarbeiten erfolgen sollen. Daneben sollen aber auch Arbeiten auf kleineren Friedhöfen im mitteljütländischen Raum verrichtet werden.

Auf jeden Teilnehmer wartet dabei eine harte Arbeit, und es wird von ihm eine gewisse Leistung erwartet. Alle notwendigen Arbeiten im Rahmen unserer Einsätze werden jedoch leicht zu schaffen sein, weil sie immer durch die ganze Gemeinschaft der Fahrtengruppe verrichtet werden. Was am Anfang immer so unüberwindlich schwer aussieht, löst sich am Ende leichter als erwartet und läßt dann Freude an der gemeinsamen Leistung aufkommen.

Sonne und Meer

Die Gruppen werden nicht nur auf den Friedhöfen arbeiten. Sie werden im zweiten Teil ihrer Fahrten auch eine unbeschwerte und herrliche Freizeit auf der dänischen Nordseeinsel Fanö verleben. Diese schöne Insel mit ihren Dünen, in ihrem manchmal noch urwüchsigen Zustand, mit verträumten Fischerdörfern und Sand und Heide, sie erinnert an manche Landschaften Ostpreußens. Dazu das rauschende Meer, die Sonne, der Wind, am Himmel die ziehenden Wolken und immer wieder die Dünen, die unsere täglichen Begleiter sind.

Das Heim eines befreundeten dänischen Jugendverbandes wird unser Zuhause für die Inselzeit sein. Dazu gestalten wir es uns heimatlich, zünftig und gemütlich.

Jeder, der teilnehmen will, ob Mädchen oder Junge, sollte ein wenig Liebe zu Ostpreußen und das Bekenntnis zu unserem Land als einem Teil Deutschlands als Voraussetzung zur Teilnahme mitbringen, denn Ostpreußen wird in den Fahrtengemeinschaften irgendwie immer gegenwärtig sein. In Wort und Bild, in Lied und Tanz werden wir das Land Ostpreußen und seine Menschen mit ihren Problemen erleben und kennenlernen. Wir werden uns gemeinsam informieren und uns unsere Meinung bilden. Wir werden miteinander reden und unsere Meinung äußern.

Viele Möglichkeiten gibt es für uns, die Freizeit sinnvoll zu gestalten. Wir werden diese Möglichkeiten zu nutzen wissen. Dabei werden Wanderungen am Meer und durch die Dünen, Spiel und Sport und das herrliche Bad im Meer ebensowenig fehlen wie die zünftige Abendrund am Lagerfeuer in der Fahrten- oder der Stubengemeinschaft.

Drei Möglichkeiten

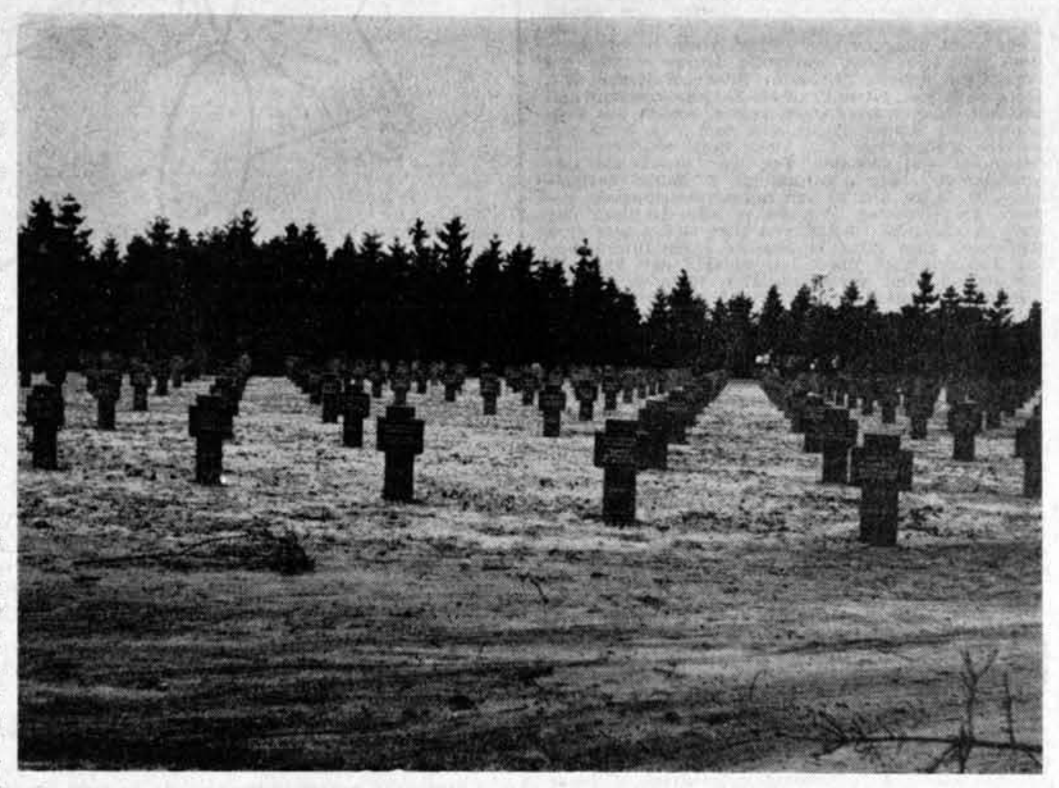
In diesem Jahr sind drei Fahrten mit unterschiedlicher Gruppierung geplant. Nach der Arbeit sind die Schwerpunkte für den zweiten Teil bei jeder Fahrt anders gesetzt.

Die erste Fahrt ist Teilnehmern aus ostpreußischen Spiel- und Tanzgruppen vorbehalten, denn hier soll in der Freizeit besonders die musische Arbeit im Vordergrund stehen. Wir denken da besonders an die Mädchen und Jungen, die in unserer neuen Bundesspielschar mitwirken wollen.

An der zweiten Fahrt können Mädchen und Jungen teilnehmen, die an der Mitarbeit in der Gemeinschaft Junges Ostpreußen interessiert sind.

Die dritte Fahrt gestalten wir als internationales Jugendseminar mit einem weit gespannten Rahmen. An dieser Fahrt sollen junge Menschen aus unserer Gemeinschaft und aus ost- und westeuropäischen Ländern teilnehmen Diese Fahrt wird auch international ausgeschrieben.

Die Teilnehmer erwartet ein sicher umfangreiches aber auch vielgestaltiges Programm, und doch bleibt dabei noch viel Zeit für die auch für junge Menschen so notwendige Ruhe und Entspannung.



Wer nicht nur das Erlebnis einer solchen Fahrt in der Gemeinschaft junger Menschen sucht, sondern mehr noch in der Gemeinschaft junger Ostpreußen, die sicherlich alle ihre Probleme haben, die sich aber zu Ostpreußen als einem Teil Deutschlands bekennen, der möge zu uns kommen und mitfahren.

Mädchen und Jungen im Alter von 17 bis 25 Jahren können an den Dänemarkfahrten 1970 teilnehmen.

Die Zeiten:

1. Fahrt 1. bis 16. August
2. Fahrt 8. bis 23. August
3. Fahrt 15. bis 30. August (internationales Seminar)

Bei nicht ausreichender Besetzung der zweiten Fahrt werden die zweite und dritte Fahrt unter Umständen zusammengelegt und in der Zeit vom 8. bis 30. August durchgeführt.

Die Fahrten beginnen und enden in Kamen (Westfalen), dem Sitz der Jugendgruppe „Kant". Zusteigemöglichkeiten an der Fahrtenstrecke gen Norden sind ausreichend vorhanden.

An Teilnehmergebühren sind 100 DM zu entrichten, bei der eventuellen Dreiwochenfahrt 160 DM. Die Kosten für die An- und Rückreise zum Ausgangspunkt oder zu den Zustiegsorten werden nach der Fahrt erstattet.

In der Teilnehmergebühr sind alle Kosten enthalten, wie Fahrtkosten für den Bus und die Schiffsfähren, für eine ausgezeichnete Verpflegung, für die Unterkünfte, für alle Versicherungen und auch für alle sonstigen notwendigen Betreuungen.

Bereits hier sei erwähnt, daß sich alle Fahrtenteilnehmer im Rahmen der Gemeinschaft Junges Ostpreußen im Herbst noch einmal treffen werden. Kosten für die Teilnahme an diesem Treffen entstehen dem Teilnehmer nicht. Den Fahrtengruppen stehen für die ganze Dauer der Fahrten ein bequemer Reisebus zur Verfügung. Wer mitfahren will, der schreibe bitte bis zum 15. März an Hans Linke, 4618 Kamen, Breslauer Platz 6. Weitere Einzelheiten werden dem Fahrtenteilnehmer in Rundbriefen mitgeteilt.

In begründeten Fällen können bei einer Teilnahme auch Ausnahmen gemacht werden, wenn das Alter geringfügig von diesen Teilnahmebedingungen abweicht. Ehemalige Dänemarkfahrer können selbstverständlich wieder mitfahren und sind herzlich eingeladen

Hans Linke

Erst die Arbeit, dann das Vergnügen

Ein Erlebnisbericht von der vorjährigen Dänemarkfahrt — Bekenntnis zu Ostpreußen

Auch im vergangenen Jahr fanden sich 55 junge Menschen zusammen, um die Gräber ostpreußischer Flüchtlinge und deutscher Soldaten zu pflegen. Wir alle waren zwischen 17 und 25 Jahren alt. Durch einige Rundbriefe lange vor der Fahrt waren wir über alles informiert, und die Ankündigung zu harter Arbeit an den Gräbern war uns deshalb nicht neu.

Wir alle waren uns von Anfang an unserer Aufgabe und Verantwortung in Dänemark bewußt. Verantwortlich waren wir gegenüber unseren Toten, die als leidgeprüfte Menschen nach einer beschwerlichen Flucht im Lager gestorben oder als Soldaten gefallen waren. Verantwortlich aber waren wir auch dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge gegenüber, der uns die Aufgabe stellte, und die Gemeinschaft Junges Ostpreußen, die sie nun schon zum neunzehnten Male erfüllte; dann der Landsmannschaft Ostpreußen, die uns den Sinn und das Gemeinschaftsgefühl gab und zuguterletzt unserem Hans Linke, dem wir die reiche Erfahrung und eine vorzügliche Organisation und Führung verdankten. Auch fühlten wir uns als deutsche Botschafter, die speziell Ostpreußen, aber ganz sicher Deutschland, in Dänemark vertraten.

Am Anfang der dreiwöchigen Fahrt verband uns nur unser Bekenntnis zu Ostpreußen, aber am Schluß hatte sich daraus eine wahre Gemeinschaft gebildet. Wir arbeiteten zunächst auf den Friedhöfen in Gedhus und Grove, die in der Umgebung von Kölvraa (Mitteljütland) liegen. Schon am frühen Morgen begannen wir das harte Tagewerk, um erst am späten Abend in unsere Schule zurückzukehren. Am Wochenende konnten wir bereits mit einem gewissen Stolz auf unser Werk schauen, das sich uns mit zwei sauberen Friedhöfen zeigte. Es war wirklich eine Leistung, die wir vollbracht hatten, aber sie machte uns stumm beim Anblick der vielen Kreuze. Welche Schicksale spiegelten sie wider, welches Leid verbarg sich hinter ihnen? Müssen wir nicht alle daran arbeiten, daß sich dieses Leid und diese Opfer nicht mehr wiederholen dürfen?

Nach der harten Arbeitswoche fuhren wir nach Esbjerg, um nach Fanö übersetzen zu können. Hier auf der Insel lag unser Heim, das uns für den nächsten Abschnitt unserer Fahrt Heimstatt sein sollte. Nun lernten wir unser Nachbarland von einer neuen und schönen Seite kennen. Unsere großen Erwartungen von dem Ferienparadies Fanö erfüllten sich voll und ganz. Man kann sich gar nicht vorstellen, wie schön und erlebnisreich sich uns die Tage gestalteten. Jedenfalls haben wir in der Nordsee gebadet, ob die Sonne schien oder ob es regnete oder wir wanderten durch die Insel. Auch Spiel und Sport kamen bei uns nicht zu kurz, und es reichte sogar zu einem zünftigen Fußballspiel gegen einen gut trainierten dänischen Christlichen Jugendverband.

Wenn ich heute so an das gute Essen denke: Vier Mahlzeiten wurden uns jeden Tag gereicht. Wir wurden ganz toll verwöhnt und unsere Mädchen mußten ernstlich um ihre schlanke **Linie bangen. Besonders schön empfanden wir** die tägliche Kaffeestunde nach einem ausgedehnten Mittagsschlaf.

Nach einem vielfältigen Tagesablauf freuten wir uns stets auf den Abend in gemütlicher Runde unserer Gemeinschaft. Wir verlebten manch fröhlichen, aber auch manchen ernsten und besinnlichen Abend miteinander. In Vorträgen, Referaten mit Dia-Vorführungen und in Diskussionen beschäftigten wir uns mit Ostpreußen, seiner Landschaft, seinen Menschen, seiner Kultur und seiner Geschichte. Auch großen ostpreußischen Persönlichkeiten wie Agnes Miegel wurde ein von uns selbstgestalteter Abend gewidmet. Wir sprachen über die heutigen politischen Verhältnisse in Ostpreußen, über die Vertreibung und über die völkerrechtlichen Aspekte, unter denen das Geschehen nach 1945 zu sehen ist. Dabei kam uns so recht zum Bewußtsein, was die Vertreibung unseren Eltern und Großeltern gebracht hat. Das wichtigste und schwerste, so sehen wir das, ist der Verlust der Heimat. Vielen geht es heute aber leider zu gut, um daran zu denken, was damals geschah. Wir haben nach dieser Information viele Dinge begreifen und beurteilen gelernt. Dafür wollen wir besonders dankbar sein.

Mitte der zweiten Woche lautete der neue Auftrag: „Arbeit auf dem Friedhof in Oksböl." Dieser Friedhof ist seit 1953 die große Aufgabe der ostpreußischen Jugend. Noch einmal wurde hart gearbeitet, noch einmal alles daran gesetzt, daß auch dieser inzwischen herrlich anzuschauende Friedhof fertig wurde.

An einem Sonnabend fand der erlebnisreichste Tag dieser Dänemarkfahrt statt. Die ostpreußische Jugend verabschiedete sich von ihrem bisherigen Arbeitsprogramm in Oksböl und nahm auch Abschied von einem großen Versöhnungswerk in dieser dänischen Gemeinde.

Der große musische Abend im großen Saal vereinigte uns mit unseren dänischen Freunden und der Dorfbevölkerung. Es war ein großes gelungenes Familienfest der Deutschen und der Dänen. Hier spürte man die echte Sympathie, die wie eine Welle auf uns zukam. Bürgermeister Egon Jensen aber ist der große Freund der ostpreußischen Jugend, das spürte man an diesem Abend besonders. Getragen von dem großen Vertrauen der Oksböler baute er weiter an den großen Brücken, die auch in der Zukunft zwischen uns gingbar gehalten werden müssen. In dieser Stunde galt unser Dank allen ostpreußischen Mädchen und Jungen, die vor uns siebzehn Jahre lang an diesem großen Werk gearbeitet hatten. Was sie geleistet hatten im Zeichen „der Versöhnung über den Gräbern", das haben wir in Oksböl kennengelernt.

Die letzten Stunden in Dänemark vergingen wie im Fluge und ehe man sich's versah, war die Stunde des Abschieds gekommen. Hinter uns lag eine schöne, eine herrliche Zeit. Diese Fahrt war ein echtes Erlebnis, das wir jedem Jungen und jedem Mädchen gönnen möchten. Auch 1970 besteht hierfür wieder die Möglichkeit. Meinen Freunden überall in der Bundesrepublik rufe ich zu: „Beteiligt Euch in diesem Jahr am ‚Gemeinschaftswerk Gräber in Dänemark' der Gemeinschaft Junges Ostpreußen. Hier findet Ihr eine schöne Aufgabe und eine prachtvolle Gemeinschaft junger Menschen."

Andreas Woelki



Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .



Zeichnung: Die Welt

Der bekannte Karikaturist Hicks kommentierte diese Zeichnung:
„Was warst du doch für ein vielversprechendes Kind . . ."

Versprechen wir uns zu viel von Europa?

Fast könnte man das glauben, wenn man die „europäische Realität" sieht. Wie viele Politiker rufen flugs das Wort „Europa", wenn sie nicht mehr weiter wissen und glauben, damit aus dem Schneider zu sein. Alle großen Probleme sollen nur durch eine europäische Lösung aus der Welt geschafft werden können? Täglich begegnen wir solchen und ähnlichen Deutungen. Wie ist die Wirklichkeit?

Das Heimatpolitische Referat der Landsmannschaft Ostpreußen veranstaltet im Ostheim, Bad Pyrmont, vom 21. bis zum 25. März sein 54. Seminar unter dem Leitthema.

Europa und die Deutschlandfrage

Nüchtern und unter Verzicht auf hohle Phrasen wird in Vorträgen und Diskussionen untersucht, was wir heute dem Begriff Europa abverlangen, was wir ihm geben und was wir von ihm erhoffen können. Gläubige und Skeptiker werden das Wort haben, Luftschlösser allerdings werden nicht gebaut.

Dieses Seminar ist besonders für Angehörige pädagogischer und ähnlicher Berufe geeignet. Anmeldungen bitten wir zu richten an: Heimatpolitisches Referat der Landsmannschaft Ostpreußen, 2000 Hamburg 13, Parkallee 86.

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11/18 07 11

27. Februar, 18 Uhr, **Frauenarbeitskreis:** Neuwahl des Vorstandes im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Zimmer 118.

28. Februar, 19 Uhr, Heimatkreis **Angerburg:** Kreistreffen im Restaurant Kaiserstein, B 61, Mehringdamm 80 (Busse 4, 96, 19, U-Bahn bis Platz der Luftbrücke).

28. Februar, 18.30 Uhr, Heimatkreis **Pr.-Eylau:** Kreistreffen, Charlottenburg-Nord, ev. Gemeindezentrum, Klubraum, Toeplerstraße 3—5, mit Filmen „Mutter Ostpreußen" und „Ostpreußen — Mensch und Scholle".

1. März, 15 Uhr, Heimatkreis **Samland-Labiau:** Kappenfest im Haus der ostdeutschen Heimat, B 61, Stresemannstraße 90, Raum 116 (Busse 24, 29, 75, U-Bahn Möckernbrücke).

1. März, 16 Uhr, Heimatkreise **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Kreistreffen mit Filmvortrag von Superintendent George über seine letzte Reise nach Sibirien, in der Gaststätte Der Alte Fritz, Tegel, Karolinenstraße 12 (U- und S-Bahn Alt-Tegel, Busse 13, 14, 15, 20).

1. März, 15 Uhr, Heimatkreis **Goldap:** Kreistreffen im Gesellschaftshaus Neumann, B 65, Nordufer 15 (U-Bahn Amrumer Straße, Bus 16).

3. März, 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, B 61, Stresemannstraße 90, Raum 118.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Barmbek — Uhlenhorst — Winterhude — Sonntag, 15. Februar, 16 Uhr, Restaurant Feldeck, Feldstr. 60, Kappenfest gemeinsam mit den Landsleuten aus den Memelkreisen. Lustige Darbietungen und flotte Tanzkapelle. Alle Landsleute, besonders die Jugend, sind herzlich eingeladen. Kappen bitte mitbringen.

Bergedorf — Freitag, 27. Februar, wird der Film „Königsberg" gezeigt. Näheres im Rundschreiben.

Harburg-Wilhelmsburg — Sonnabend, 14. Februar, 20 Uhr, Winterfest mit Tanz in der „Fernsicht". Gäste willkommen.

Hamm-Horn — Sonnabend, 28. Februar, 20 Uhr, im Gewerkschaftshaus, hochgelegenes Restaurant, Besenbinderhof, Winterfest mit buntem Unterhaltungsprogramm und Tanz. Alle Landsleute mit ihren Angehörigen, Freunden und Nachbarn, sowie die Jugend, sind herzlich eingeladen.

Heimatkreisgruppen

Memel — Pogegen — Heydekrug — Sonntag, 15. Februar, 16 Uhr, im Lokal Feldeck, Feldstraße 60, Faschingsfest gemeinsam mit der Bezirksgruppe Barmbek. Heitere Vorträge und eine gute Tanzkapelle werden für Stimmung sorgen. Alle Landsleute mit ihrer Jugend sind herzlich eingeladen.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 23. Februar, 19.30 Uhr, im Bürgerhaus, Tangstedter Landstraße 41, Vortrag mit Farbdias von Lm. Frost „Meine Urlaubsreise Österreich—Schweiz". Dazu sind auch die Herren eingeladen.

Hamm-Horn — Montag, 16. Februar, 15.30 Uhr, Zusammenkunft in der Rosenburg. Frau Müller spricht über Blumenpflege.

Freundeskreis Filmkunst

zeigt Sonntag, 15. Februar, 10.45 Uhr, im Cinema-Filmtheater, HH 1, Steindamm 45, den Film „Hilfe — ich bin Minister!" Eintrittspreise auf allen Plätzen 3,— DM, Bundeswehrangehörige, Schüler, Studenten und Schwerkriegsbeschädigte 1,50 DM.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Str. Nr. 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Frauenarbeitskreis tagte in Malente

Auf einer Wochenendtagung des Frauenarbeitskreises der Landesgruppe in Zusammenarbeit mit dem Volksbund für Frieden und Freiheit konnte die Landesvorsitzende des Frauenarbeitskreises, Eva Rehs, als Referenten Oberstudiendirektor i. R. W. Schneider, Bad Schwartau, Frau Else Bader, Kreisfrauenleiterin und Leiterin des Sozialamtes der Stadt Schwarzenbek, Landesbeauftragten des VFF, W. Schwedow u. Uwe Greve, Kiel, begrüßen. Schneider sprach zum Thema „Ist eine Aussöhnung mit den osteuropäischen Völkern 25 Jahre nach der Vertreibung möglich?" Der Vortragende ging umfassend auf die weltpolitische und wirtschaftliche Lage und die schnell fortschreitende technische Entwicklung ein. In bezug auf die deutschen Probleme sprach er sich sowohl für Verhandlungen als auch für die Standfestigkeit und Nichtpreisgabe von Rechtspositionen seitens der Bundesregierung aus. „Die soziale Fürsorge für den Menschen in der BRD" behandelte Frau Bader erschöpfend, wies auf Rechtsansprüche auf Unterstützung hin, die nicht allgemein bekannt sind und richtete den Appell an alle, zu helfen, wo Hilfe nötig ist, da der Staat nicht alles machen könne. Nach der Diskussion gab Eva Rehs wertvolle Hinweise für die praktische Arbeit. Mit dem Film „Waltraud B.", der das Wirken einer Frau als Parteisekretärin und Leiterin eines Warenhauses zeigte, schloß das Programm des ersten Tages. Die von Eva Rehs gestaltete Morgenfeier mit einer musikalischen Einstimmung am nächsten Tag war unter die Gedenktage 50 Jahre Abstimmung, 25 Jahre Vertreibung, 20 Jahre Charta der Heimatvertriebenen gestellt. Der Vortrag „Vergleiche der Stellung der Frau in ‚DDR' und BRD" von Uwe Greve war eine Ergänzung zum Film; er brachte einen interessanten Zahlenspiegel über den Einsatz der Frau in der Politik, den verschiedensten Berufen drüben und hüben, hob hervor, daß die Arbeitskraft der Frau zum Aufbau des Staates der „DDR" voll eingesetzt und ausgenutzt werden müsse, aber dadurch auch eine Überbelastung und ein Zukurzkommen des Familien- und persönlichen Lebens gegeben sei. An diesen Vortrag schloß sich eine kritische und lebhafte Diskussion an.

Eutin — Sonnabend, 21. Februar, 20 Uhr, Heimatabend in den Bahnhofsgaststätten mit Fleckessen und gemütlichem Beisammensein.

Pinneberg — Freitag, 20. Februar, 19.30 Uhr im Remter Monatsversammlung, Rückblende auf das Jahr 1969 mit Farbaufnahmen der einzelnen Veranstaltungen. Der 1. Vors. wird Stellung zu politischen Fragen nehmen.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.: 1. Vorsitzender Alfred Hein MdL, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon 0 53 41/4 44 26; 2. Vorsitzender Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon Nr. 0 54 31/5 17; 3. Vorsitzender Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/40 45.

Jugendlehrgang der Gruppe Nord

Die GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN in der Gruppe Niedersachsen-Nord lädt interessierte Jugendliche von 16 bis 25 Jahren von Freitag, 20. Februar (Anreise bis 19 Uhr) bis Sonntag, 22. Februar, (Abreise 15 Uhr) nach Celle ins Haus der Jugend ein. Folgende Themen werden behandelt: 1. Polen von 1919 bis 1939; 2. Deutschland — Polen 1919 bis 1939; Mußte es zu einem Krieg kommen? 3. Deutschland — Polen in der Gegenwart, Einführung; 4. Die Entstehung der Oder-Neiße-Linie und die Vertreibung in völkerrechtlicher Sicht. 5. Wem gehören Mittel- und Ostdeutschland? Anmeldungen werden erbeten an: Friedrich Hefft, 31 Celle, Im Teinert 26. Teilnehmerbeitrag 6,— DM. Fahrtkosten II. Klasse DB werden erstattet.

Tagung der Gruppe Süd

Der Vorstand der Gruppe Niedersachsen-Süd traf sich zu einer ersten Sitzung im neuen Jahr. Der Vors., Lm. Alfred Hein MdL, berichtete über die politische Lage. Das Ergebnis einer ausführlichen Diskussion fand seinen Niederschlag in der Feststellung, daß es den Anschein habe, als würde jetzt Politik ohne die Vertriebenen gemacht, obwohl seinerzeit die feste Zusage gegeben worden war, daß nichts hinter dem Rücken der Vertriebenen geschehen solle. Der Vorstand beschloß, am 15. März die Jahreshauptversammlung durchzuführen. Am Tag davor soll eine Arbeitstagung mit den Leiterinnen der Frauenarbeit und den Vertretern der Jugend stattfinden. Die Ergebnisse der Tagung sollen ihren Niederschlag in einer intensiven Frauen- und Jugendarbeit finden.

Hannover — Freitag, 20. Februar, 19 Uhr, im Haus deutscher Osten, großer Saal der Schloßwende, Jahreshauptversammlung. Im Anschluß Dia-Vortrag „Die Folgen der Teilung Deutschlands", eine Übersicht mit den neuesten Aufnahmen aus dem deutschen Osten. Vor Beginn der Versammlung im selben Lokal ab 18 Uhr Fleckessen.

Oldenburg — Donnerstag, 26. Februar, Jahreshauptversammlung mit Fleckessen.

Osnabrück — Jahreshauptversammlung am Sonnabend, 14. Februar, bereits um 18.30 Uhr in der Gaststätte Schützenburg am Ziegenbrink (Bushaltestelle Schölerberg) — nicht wie irrtümlich bekanntgegeben, im Lortzinghaus. Verbunden mit der Jahreshauptversammlung ist die Neuwahl des Vorstandes. Fleck- und Grützwurstessen.

Scheeßel — Mittwoch, 18. Februar, 20 Uhr, Gemeinschaftsabend der Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Brandenburger in der Gastwirtschaft Stahmleder (Faschingsfest).

Stade — Mittwoch, 18. Februar, 15 Uhr, Veranstaltung der Frauengruppe auf der Insel.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstr. 24, Telefon 0 21 31/33 92 41. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bad Godesberg — Sonnabend, 21. Februar, 18.45 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes in der Schwimmbadgaststätte. Die Mitglieder werden gebeten, Wahlvorschläge bis zum 20. Februar beim Wahlleiter Otto Glang, Oberaustraße 27, einzureichen. Vorher gemeinsames Fleckessen. Alle Landsleute, Gäste und Freunde sind herzlich eingeladen.

Düren — Sonnabend, 21. Februar, 19.30 Uhr, Heimatabend im Lokal zur Altstadt, Steinweg 8. Dieser Abend soll im Zeichen des Ostpreußenblattes stehen. Als Gast wird der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, erwartet. Er spricht über das Thema: „Deutschland zwischen Ost und West". Alle Landsleute sind herzlich eingeladen, Gäste willkommen.

Hagen — Zu der gelungenen Karnevalsfeier waren viele einheimische Gäste gekommen. Die originellsten Kostüme wurden prämiiert.

Köln — Sonnabend, 14. Februar, 15.30 Uhr, Ostpreußenrunde bei Öllig, Neußer Straße 87, Ausklang zum Karneval mit Humor und guter Laune.

Lüdenscheid — Sonnabend, 14. Februar, 20 Uhr, Jahreshauptversammlung mit anschließendem Wurstessen im Turmzimmer der Kersighalle.

Mönchengladbach — Mittwoch, 25. Februar, Feier zum zehnjährigen Bestehen der Frauengruppe mit Kaffee und Kuchen. Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen. — Im März fällt das Treffen der Frauengruppe aus.

Witten — Sonnabend, 21. Februar, 20 Uhr, in Café Jütte, Wideystraße 25, Monatsversammlung mit Fleckessen. Alle Landsleute mit Freunden und Bekannten sind herzlich eingeladen.

Wuppertal — Sonnabend, 21. Februar, 20 Uhr, Ostpreußenball in den Zoogaststätten.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Karlsruhe — Ausnahmsweise muß der Februarnachmittag der Frauengruppe auf Dienstag, 17. Februar, 15 Uhr, Kolpinghaus, unterer Saal, verlegt werden. — Sonntag, 1. März, in der Kleinen Kirche, Kaiserstraße, evangelischer Gottesdienst nach der Liturgie der Heimatkirche. Predigt Superintendent Füg, früher Insterburg. Beginn 14.15 Uhr. Um 15 Uhr Kaffeetafel im Gemeindesaal, anschließend zwei Vorträge von ostpreußischen Geistlichen. Anmeldung zur Kaffeetafel an Pfarrer Brutzer, Hagsfeld, erbeten.

St. Georgen — Sonnabend, 14. Februar, 19.30 Uhr, Gasthaus Deutscher Kaiser, Jahreshauptversammlung. Alle Mitglieder mit ihren Angehörigen sind herzlich eingeladen.

Stuttgart — Freitag, 13. Februar, ab 15 Uhr, treffen sich die Mitglieder der Frauengruppe bei Hertie zu einer verspäteten „Fas'net". — Donnerstag, 19. Februar, 19.30 Uhr, Monatsversammlung der Kreisgruppe im Wartburg-Hospiz, Lange Straße 49, mit Vortrag und Gespräch über Ostpreußen heute mit Lm. Ernst Kullak, der erst im Oktober 1969 seine masurische Heimat verließ.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20. Telefon Nr. 06 41/3 81 47.

Marburg — Dienstag, 17. Februar, 19.30 Uhr, Fleckessen im Waldecker Hof, Bahnhofstraße 23. Gäste willkommen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li. Telefon 08 11/30 46 86.

Weilheim — Sonnabend, 14. Februar, 15 Uhr, Kaffeekränzchen im Gasthof Bräuwastlkeller.

Es stand in der Zeitung . . .

Vor 130 Jahren

Stettin, 29. Februar 1840

Die preußischen Reedereien besaßen am Ende des Jahres 1839 682 Schiffe mit 90 070 Last, das sind 58 Schiffseinheiten und 10 806 Last mehr als zu Ende des vorvergangenen Jahres (Anm. der Red.: Eine „Last entsprach ungefähr einer Bruttoregistertonne).

Vor 120 Jahren

Berlin, 22. Februar 1850

Die Regierung machte von ihrem Rechte Gebrauch, Abgeordnete für das Erfurter Parlament zu ernennen. Aus den preußischen Ostprovinzen kommen von diesen: Graf Dohna-Schlodien, Fürstbischof von Diepenbrock-Breslau, Graf Fink v. Finckenstein-Prov. Preußen, Herr v. Köckeritz-Schlesien.

Vor 100 Jahren

Danzig, 28. Februar 1870

Die preußische Marineverwaltung führt zur Zeit Versuche durch, ob die westfälische Kohle für Marinezwecke verwendbar ist und die englische Kohle ersetzen kann. Anschließend soll auch die Verwendbarkeit der oberschlesischen Kohle untersucht werden.

Vor 100 Jahren

Berlin, 22. Februar 1870

Aus Königsberg/Preußen wird eine Deputation eintreffen, um König Wilhelm I. eine Denkschrift über die drückende Kriegssteuer zu überreichen, die zur Abtragung der noch aus den napoleonischen Kriegen herrührenden Schulden aufgebracht werden muß.

Vor 90 Jahren

Königsberg, 29. Februar 1880

Oberlandesgerichtspräsident v. Goßler wird morgen sein 50jähriges Dienstjubiläum begehen.

Vor 80 Jahren

Gießen, 28. Februar 1890

Der außerordentliche Professor Vossius wurde aus Königsberg als Ordinarius für Augenheilkunde nach Gießen berufen.

Vor 70 Jahren

Königsberg, 25. Februar 1900

In Rosenau wird heute eine Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen und von Mastvieh eröffnet.

Vor 50 Jahren

Weimar, 28. Februar 1920

In der Deutschen Nationalversammlung fragte der Abgeordnete Baerecke, was die Reichsregierung gegen die Behinderung des deutschen Eisenbahnverkehrs durch die polnischen Bahn- und Zollbehörden im Korridorgebiet zu unternehmen gedächte. Ihm wurde geantwortet, daß dem Rat der Alliierten bereits eine deutsche Note überreicht worden sei, woraufhin die Alliierten die feste Zusicherung gegeben hätten die deutschen Beschwerden würden sofort geprüft.

Vor 50 Jahren

Warschau, 24. Februar 1920

Die polnische Presse behandelte in den letzten Wochen eingehend das einjährige Bestehen des unabhängigen polnischen Staates. Mit Genugtuung wurde darauf hingewiesen, daß Polen seine Staatlichkeit nach fast anderthalb Jahrhunderten der Teilung wiedergewonnen hat. In diesem Zusammenhang wird betont, daß das polnische Volk trotz seiner Verteilung auf die drei Großmächte Rußland, Österreich-Ungarn und Preußen-Deutschland stets den Willen zur Wiedervereinigung bzw. zur Wiederherstellung der nationalen Einheit bewahrt hatte.

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Malessa, Wilhelmine, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt 872 Schweinfurth, Bergreinfelder Straße 8, bei Drenkert, am 17. Februar

Schiweck, Henriette, geb. Nadzeika, aus Lötzen, Lycker Straße 10, jetzt bei ihrer Tochter Helene Tobaschus, 433 Mülheim (Ruhr), Friedrichstr. 9, am 21. Februar

Sender, Karl, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, jetzt 5 Köln 21, Düppelstraße 13, am 16. Februar

zum 94. Geburtstag

Sentek, Fritz, aus Gr. Schmieden, Kreis Lyck, jetzt 241 Mölln, Lange Straße 15, am 15. Februar

zum 93. Geburtstag

Holstein, Elisabeth, geb. Peter, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt bei ihrer Tochter Anna Thiem, 48 Bielefeld, Detmolder Straße 97, am 16. Februar

Jeromin, Johann, aus Malkiehnen, Kreis Lyck, jetzt 3111 Oldenstedt-West, Wollsteiner Straße 4, am 18. Februar

Saborowski, Luise, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 89 Augsburg-Haunstetten, Marienburger Str. 12, am 16. Februar

zum 92. Geburtstag

Ditschereit, Emil, Obergerichtsvollzieher i. R., aus Saalfeld, jetzt 2418 Ratzeburg, Seekenkamp 4, am 20. Februar

Sbrzesny, Lina, geb. Golz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 18, jetzt 2247 Lunden, Friedrichstraße 28, am 13. Februar

zum 91. Geburtstag

Kunath, Martha, geb. Poetsch, aus Allenstein, Mohrunger Straße 4, jetzt bei ihrer Tochter Irmgard Bader, 4931 Spork-Eichholz über Detmold, Im Kuhlenkamp 10, am 18. Februar

zum 90. Geburtstag

Boehm, Erna, aus Gabditten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg 1, Heisterbachstraße 11, am 21. Februar

Böhm, Erna, aus Königsberg, Klavierlehrerin, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg 1, Heisterbacher Str. 11, am 21. Februar

Clemens, Hulda, geb. Hausknecht, aus Insterburg, Luisenstraße, jetzt bei ihrer Tochter Elfriede Gerullis, 22 Elmshorn, Ludwig-Main-Straße 2, am 17. Februar

Hantel, Luise, geb. Hartwich, aus Buchholz, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 318 Wolfsburg, Königsberger Str. Nr. 37, am 15. Februar

Klywer, Marie, aus Königsberg, Moltkestraße 1, jetzt 623 Frankfurt-Griesheim, Espenstraße 35, am 15. Februar

Lagerpusch, Gustav, aus Marienbruch, Kreis Elchniederung, jetzt bei seiner Tochter Magdalena Biber, 5 Köln 60, Scheinerstraße 9, am 11. Februar

zum 89. Geburtstag

Radau, Marie, aus Schmauch und Königsberg, jetzt 29 Oldenburg, Bismarckstraße 25, am 17. Februar

zum 88. Geburtstag

Biebereit, Ida, geb. Preugschas, aus Tilsit, Arndtstraße 19, jetzt 1 Berlin 31, Badensche Straße 29, am 12. Februar

Heinrich, Bertha, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 349 Bad Driburg, Dringenberger Straße 5, bei Pilch, am 18. Februar

zum 87. Geburtstag

Lasch, Fritz, Tischlermeister, aus Holzeck, Kreis Goldap, jetzt 43 Essen-Borbeck, Herderstraße 24, bei Wollhofer, am 1. Februar

Tolf, Minna, aus Insterburg und Trempen, jetzt bei ihrer Tochter Charlotte in Mitteldeutschland, am 1. Februar

Woelke, Walter, Altortsvertreter, aus Seepothen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2411 Gudow bei Ratzeburg, am 19. Februar. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich

zum 86. Geburtstag

Kastaun, Gustav, aus Gerdauen, Bahnhof, jetzt 6 Frankfurt-Eschersheim, Kirschhauser Straße 21, bei Klass, am 18. Februar

Paeger, Helene, geb. Veithöfer, aus Bühlen, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter Liselotte, 208 Pinneberg-Eggerstedt, Pestalozzistraße 53, am 17. Februar

zum 85. Geburtstag

Gehrmann, Hermann, aus Krossen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 4459 Veldhausen, Gartenstraße 235, am 17. Februar

Modersitzki, Emma, geb. Kaesler, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 24 Lübeck, Stresemannstraße 39 a, am 18. Februar

Oback, Betty, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Samlowski, 5952 Attendorn, Meisenstraße 1, am 21. Februar

Liebe Landsleute,

in die Glückwunschspalten auf dieser Seite schleichen sich hin und wieder Fehler ein. Diese würden sich vermeiden lassen, wenn handschriftliche Manuskripte deutlich lesbar eingereicht werden. Deshalb bitten wir: Schreiben Sie Namen und Orte möglichst in **Blockbuchstaben,** dann ersparen Sie sich und uns Ärger.

Ihre Redaktion

zum 84. Geburtstag

Arendt, Ida, geb. Thoenes, aus Gumbinnen, Roonstraße 17, jetzt 7622 Schiltach, Marktplatz 8, am 21. Februar

Behnert, Auguste, aus Schönbrunn, Kreis Angerburg, jetzt 3001 Krähenwinkel, Hofekamp 18, am 15. Februar

Merchel, Fritz, Zollobersekretär i. R., aus Gumbinnen, jetzt Bischofsheim bei Mainz, Im Attich 7, am 20. Februar

Schories, Maria, geb. Petarus, aus Tilsit, Dragonerstraße 9a, jetzt 5602 Langenberg, Vogteier Str. 24, am 18. Februar

Zink, Minna, geb. Lempert, aus Rosengarten und Königsberg, Batockistraße 6, jetzt 3548 Arolsen, Albert-Schweitzer-Straße 20, Appartement 11 im Küttlerhaus, am 17. Februar

zum 83. Geburtstag

Bernhard, Heinrich, aus Thalbach, Kreis Braunsberg, jetzt 24 Lübeck, Ohmstraße 1, am 21. Februar

Grigo, Franz, aus Lyck, jetzt 206 Bad Oldesloe, Pölitzer Weg 62, am 19. Februar

Hüge, Minna, geb. Rohde, aus Kreuzburg, jetzt 207 Ahrensburg, Wulfsdorfer Weg 30, am 14. Februar

Knuth, Johannes, aus Angerburg, jetzt 2257 Bredstedt, Hochstraße 11, am 21. Februar

Paskarbeit, Lina, aus Insterburg, Pregelstraße 6, jetzt 3001 Kirchhorst, Schulweg 6, am 6. Februar

Seifert, Magdalena, aus Gumbinnen, Bismarckstraße Nr. 65, jetzt 24 Lübeck, Wickedestraße 12, am 21. Februar

Selke, Bertha, geb. Brosche, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 5439 Winnen 1, am 17. Februar

zum 82. Geburtstag

Gerlach, Anna, geb. Arndt, aus Herzogswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt 413 Moers, Karlstraße 1, am 7. Februar

Kaiser, Margarethe, aus Neuendorf, Kreis Labiau, jetzt Neversfelde bei Malente, am 16. Februar

Kukies, Minna, geb. Mikoleit, aus Adl. Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt 338 Goslar, Okerstr. 41, am 18. Februar

Neumann, Auguste, geb. Will, aus Hanshagen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt bei ihrem Sohn Fritz, 43 Essen-West, Kerckhoffstraße 75, am 12. Februar

Pohlmann, Otto, aus Pelleningken, Kreis Insterburg, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Storchennest 12, am 16. Februar

Runge, Minna, geb. Fryzewski, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt 86 Bamberg, Am Heidelsteig 31, am 19. Februar

Tauchert, Bertha, aus Königsberg-Juditten, jetzt 404 Neuß, Gnadentaler Allee 15, am 13. Februar

zum 81. Geburtstag

Böhnke, Ida, geb. Puschat, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 318 Wolfsburg, Thiergartenbreite 36, am 17. Februar

Block, Johann, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt 32 Hildesheim, Entenpfuhl 25, am 16. Februar

Hartstock, Mathilde, geb. Propp, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 4425 Billerbeck, Nikolausstraße 7, am 20. Februar

Kerlies, Wilhelm, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt 2059 Müssen, am 17. Februar

Krause, Franz, aus Labiau, Friedrichstraße 8, jetzt 24 Lübeck, Scharhörnstraße 10, am 16. Februar

Schellbach, Wilhelm, aus Upalten, Kreis Angerburg, jetzt 3387 Vienenburg, Steinfeldstraße 8, am 20. Februar

Schirmacher, Robert, aus Klein Sobrost, Kreis Gerdauen, jetzt 4801 Theesen, Am Südhang, am 15. Februar

Sudars, Martin, aus Memel, Mühlentorstraße 51, jetzt 24 Lübeck, Konradstraße 2, am 17. Februar

zum 80. Geburtstag

Adam, Otto, aus Gr. Hermenau, Kreis Mohrungen, jetzt bei seiner Tochter, 24 Lübeck, Mittelstr. 21, am 16. Februar

Brandstädt, Julius, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 5672 Leichlingen, Rominter Weg 14, am 15. Februar

Brasch, Dr. Hartwig, Medizinalrat i. R., aus Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Forstmeisterweg 3, am 13. Februar

Gerber, Gertrude, aus Rastenburg, Rollberg 2, jetzt 655 Bad Kreuznach, Eiermarkt 4, am 8. Februar

Gruber, Franz, Kaufmann, aus Elbing, Johannisstraße Nr. 1 a, jetzt 439 Gladbeck, Hochstraße 44, am 8. Februar

Gryczewski, Auguste, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 51, Raschdorffstraße 48, am 18. Februar

Kieselbach, Otto, Landwirt und Schmied, aus Uschkullmen, jetzt 355 Marburg, Alte Kasseler Str. 32 bis 34, am 16. Februar

Knoblauch, Ida, geb. Dorrach, aus Unterbirken, Kreis Insterburg, jetzt 2 Hamburg 63, Wellingsbütteler Landstraße 23, am 18. Februar

Prange, Minna, geb. Gruzewski, aus Hammergehsen, Kreis Johannisburg, jetzt 43 Essen-Stoppenberg, Kapitelacker 20, am 16. Februar

Spehr, Reinhold, Realschullehrer i. R., aus Eydtkuhnen, jetzt 24 Lübeck, Kirchwerderstraße 1, am 19. Februar

Suldt, L., aus Königsberg, jetzt 311 Uelzen, Siburgstraße 5, am 12. Februar

Wedig, Maria, geb. Grimm, aus Königsberg, Hippelstraße 4, jetzt 68 Mannheim-Lindenhof, Gontardstraße 5—7, am 17. Februar

Weiss, Anna, geb. Senk, aus Rastenburg, Wilhelmstraße 37a, jetzt 239 Flensburg-Mürwik, Westerkoppel 6, am 18. Februar

zum 75. Geburtstag

Achenbach, Erna, geb. Radtke, aus Borchertsdorf, Kreis Samland, jetzt 31 Celle, Kaninchengarten 18, am 20. Februar

Bernecker, Theodor, aus Gr. Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt 4901 Wüsten, Goetheweg 12, am 15. Februar

Dobbrick, Emma, geb. Hennig, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 4102 Homberg, Mühlenstr. 49a, am 19. Februar

Fehlauer, Gustav, aus Neu-Stremehnen, Kreis Pogegen, jetzt 435 Recklinghausen-Süd, Landschützstraße 54, am 4. Februar

Forke, Adalbert, aus Cranz, Kreis Fischhausen, jetzt 24 Lübeck, Kaninchenborn 25, am 16. Februar

Gabriel, Hermann, aus Treufelde, Kreis Schloßberg, jetzt 3176 Meinersen, Am Eichenkamp 9, am 16. Februar

Gottschalk, Gerhard, Bauunternehmer, aus Königsberg-Metgethen, jetzt 6081 Biebesheim, Rote-Kreuz-Straße 8, am 7. Februar

Gudath, Ernst, Bundesbahn-Obersekretär i. R., aus Trakehnen, Wartenburg, Rothfließ und Gumbinnen, jetzt 732 Göppingen, Dürerstraße 20, am 20. Februar

Gutowski, Wilhelm, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 4352 Herten-Scherlebeck, Hohes Feld 29, am 17. Februar

Komnick, Anna, aus Insterburg, jetzt 24 Lübeck, Gieselherweg 2, am 17. Februar

Loyal, Otto, aus Baranen, Kreis Treuburg, jetzt 597 Plettenberg-Holthausen, Auf der Lied 29, am 15. Februar

Neumann, Cläre, geb. Preuß, aus Königsberg, Hansaring 62, jetzt bei ihrer Tochter Edith, 8961 Waltenhofen, Am Hessenbühl 5, am 11. Februar

100 Jahre alt

wurde die älteste Einwohnerin der Stadt Gerdauen, Frau Elisabeth Prengel, geb. Weide. Am 6. Februar 1870 in Gerdauen als Tochter einer Ackerbürger Familie geboren, wurde sie mit jungen Jahren Pflegerin und Kindergärtnerin im damals neu errichteten Kindergarten. Dort war Elisabeth Weide bis zu ihrer Heirat 1894 mit Sattlermeister Emil Prengel tätig. Leider starb ihr Mann sehr früh. Danach trat ihr Sohn Otto in den Handwerksbetrieb ein.

Im Ersten Weltkrieg ging sie zum erstenmal auf die Flucht vor den Russen und verlebte die Kriegszeit mit ihren beiden Kindern Otto und Ella in Königsberg. Ende Januar 1945 ging sie zum zweitenmal auf die Flucht. Mit ihrer Tochter verließ sie ihre Wohnung in Gerdauen, Hindenburgstraße 20. Ihr Sohn Otto und ihr Schwiegersohn waren Soldat. In der Nacht vom 5. zum 6. Februar überquerten sie zu Fuß das Frische Haff über die Eisdecke. Am folgenden Tag vollendete Elisabeth Prengel ihr 75. Lebensjahr . . .

Nach fünf Wochen endete die Flucht vor den Sowjets zunächst in Potsdam. Dort feierte sie 1950 auch ihren 80. Geburtstag. Trotz ihres hohen Alters unternahm Frau Prengel noch ein lebensgefährliches Risiko. Nach fünf Jahren verließ sie mit ihrer Tochter heimlich die Sowjetzone und kam nach vielen Schwierigkeiten nach Flensburg in Schleswig-Holstein. Dort war ihr Schwiegersohn am Gericht tätig. 1952 verließ sie abermals ihre Wohnung und zog mit Tochter und Schwiegersohn nach Frankenthal in die Pfalz, wo ihr Schwiegersohn kurz danach starb.

Von ihrer Tochter Ella Krause, bei der sie lebt (671 Frankenthal, Wormser Straße 136), wird die Jubilarin liebevoll betreut. Am Tagesgeschehen nimmt sie regen Anteil und liest gern das Ostpreußenblatt. Zu ihrer ständigen Lektüre gehört auch die Bibel.



Den vielen Gratulanten aus nah und fern schließt sich die Redaktion des Ostpreußenblattes mit vielen guten Wünschen an.

HZ

Pawlowski, Martha, geb. Karsties, aus Langenweiler, Kreis Gumbinnen, jetzt 41 Duisburg-Meiderich, Franseckistraße 12, am 21. Februar

Przygodda, Jakob, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt 565 Solingen, Grünbaumstraße 80, am 12. Februar

Schenk zu Tautenburg, Dorothee Freifrau von, geb. von Seher-Thoss, aus Doben, Kreis Angerburg, jetzt 35 Kassel, Friedrich-Ebert-Straße 178, Aschrott-Heim, am 20. Februar

Siwotek, Anna, geb. Buttler, aus Klein Froniken, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Thumulka, 4902 Bad Salzuflen-Werl-Aspe, Waldstraße 30b, am 4. Februar

Streich, Adelheid, aus Samland, jetzt 242 Eutin, Riemannstraße 49, am 18. Februar. Die Gruppe gratuliert herzlich

Weitere Glückwünsche finden Sie auf Seite 16

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die Antwort auf unsere Bildfrage S 32

Die Sensburger müssen ihr „Kurhaus Waldheim" sehr geliebt haben. Das zeigt die Flut von Briefen, die nach der Veröffentlichung des Bildes „S 32" in Folge 3 vom 17. Januar über uns hereinbrach. Neben der Ortskenntnis verraten diese Briefe auch so viel über lustige Streiche, Jugendtorheiten und in Waldheim gestiftete Ehen, daß man glatt eine ganze Seite damit bedrucken könnte. Aber dazu reicht unser Platz leider nicht. Erstaunlich groß ist aber auch die Anzahl derer, die auf dem Bild Erholungsstätten bei Allenstein, Arys, Cranz, Elbing, Königsberg, Landsberg, Memel, Neuhäuser, Rastenburg, Tilsit oder Treuburg zu erkennen glaubten. Ihnen allen müssen wir zu unserem Bedauern sagen, daß sie sich geirrt haben — aber vielleicht haben sie das nächstemal mehr Glück.

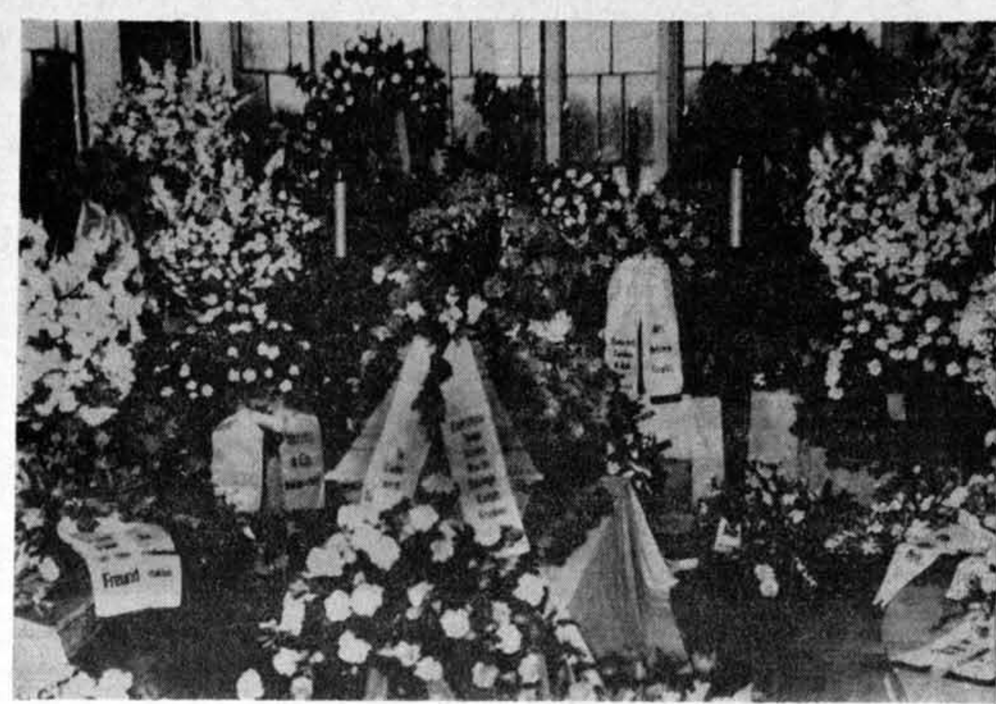
Unter den richtigen Einsendungen entschieden wir uns nach stundenlanger Prüfung für die von Herrn Benno Gliemann, 29 Oldenburg, Pappelallee 3, der damit das ausgesetzte Honorar von 20,— DM erhält. Hier seine Bilderklärung:

„Das Bild zeigt das ‚Kurkaus Waldheim' im Stadtwald Sensburg. Waldheim lag an der Chaussee von Sensburg nach Rastenburg, einen guten Kilometer nördlich des Kreishauses, bei dem einst die geschlossene Bauweisn der Stadt endete. Es war Eigentum der Stadt Sensburg, der auch der Stadtwald gehörte, und wurde von Pächtern bewirtschaftet; ich entsinne mich an die Familie Bombe und die weiteren Pächter Magdeburg, Mörgel und Kirm. Das Bild dürfte zwischen 1925 und 1930 entstanden sein.

Waldheim lag mitten im Walde, der es auch auf dem Bild von drei Seiten umgibt; einzelne starke Kiefern stehen noch auf den Terrassen und — vorn rechts — auf dem Festplatz. An Einzelheiten zeigt das Bild zunächst, daß der Wald auf den drei sichtbaren Seiten höher lag als das Kurhaus. Von diesem sieht man links den mehrstöckigen Bau mit dem Giebel; dort lagen unten die eigentlichen Wirtschaftsräume (mitsamt der Theke) und in den oberen Stockwerken Fremdenzimmer. Der flachere rechte Gebäudeteil stellt den Saal dar. Vor dem ganzen Gebäude verläuft die Veranda. Ich kannte sie noch als offenen Bau ohne vollständige Verglasung, die auf diesem Bilde schon zu sehen und wohl zwischen 1925 und 1927 angebracht worden ist. In dieser Zeit wurden die Böschungen der Freiterrasse, die in zwei Absätzen vor dem Hause und an den Längsseiten der Festwiese liegt, mit neuen Brüstungen versehen und mit Fichten bepflanzt. Auf dem Bilde glaube ich die Fichten zu erkennen, sie sind aber noch so niedrig, daß sie die Brüstungen nicht verdecken; daher meine Annahme, daß das Bild aus der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre stammt. Nicht vergessen werden soll der oben im Giebel sichtbare Schild mit dem Wappen der Stadt Sensburg, der Bärentatze.

In Waldheim fanden fast alle Sommerfeste der Sensburger Vereine statt. Bei Turn- und anderen Festen gab es Vorführungen unten auf der Wiese, oben auf den Terrassen wurde Kaffee getrunken und gefeiert. Aus der rechts oben auf der Terrasse stehenden, im Bilde nicht sichtbaren Musikmuschel ertönten die Klänge der Kapelle. Am Ende der Schützenfeste brannte die Feuerwehr auf der Festwiese das Feuerwerk ab. Stark beeindruckt haben mich als Jungen abendliche Militärkonzerte, bei denen mehrere Musikkorps der Reichswehr beim Fackelschein auf der Festwiese den Großen Zapfenstreich spielten. Auch im Winter wurde in Waldheim manches Fest gefeiert.

Aber die stärkste Erinnerung an Waldheim liegt noch länger zurück, in diesem Jahr wird's ein halbes Jahrhundert. Am Sonnabend, dem 10. Juli 1920, leitete ein großes Volksfest die Abstimmung ein. Sämtliche Vereine, vorweg die Fleischermeister hoch zu Roß, zogen in dem gewaltigsten Festzug, den Sensburg je erlebt hat, vom alten Viehmarktplatz an der Warschauer Straße durch die festlich geschmückte Stadt und über die Chaussee nach Waldheim, wo auf der Festwiese geturnt, gesungen und überall gefeiert wurde. Nach meiner Erinnerung war ganz Sensburg dort. Als meine Eltern mit uns Kindern und einigen ‚aus dem Reich' herbeigeeilten Abstimmungsgästen dort eintrafen, waren alle Sitzplätze längst besetzt; wir fanden nur noch ein Plätzchen im Walde, etwa rechts oberhalb der beiden im Vordergrunde stehenden Kiefern."



Abschied von Erich Mertins

Reinhold Rehs sprach Worte des Gedenkens an einen aufrechten Ostpreußen und guten Kameraden

Die Friedhofskapelle in Hamburg-Glinde konnte die Trauergäste nicht fassen, die von nah und fern gekommen waren, um Abschied zu nehmen von Erich Mertins. Blumengebinde und Kränze ohne Zahl sprachen von der hohen Achtung, die sich der Verstorbene durch seine Menschlichkeit, seine persönliche Bescheidenheit und seine Lauterkeit erworben hatte. Seine Verdienste um Ostpreußen und die Landsmannschaft würdigte Reinhold Rehs mit bewegten Worten.

Foto Zander

Fast eine Stadt-Geschichte

Gerhard Willoweits „Wirtschaftsgeschichte des Memelgebiets"

Gerhard Willoweit, Die Wirtschaftsgeschichte des Memelgebiets. Marburg 1969. (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas 85). 927 Seiten in zwei Bänden. DM 38,—

Der Titel dieser Arbeit eines Memelländers, die 1968 von der Wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät als Dissertation angenommen worden ist, bedarf der Erläuterung. Obwohl der Verfasser weiß, daß der Begriff Memelgebiet nur für die 1919 von Ostpreußen abgetrennte, willkürlich neu geschaffene Verwaltungseinheit gilt, projiziert er ihn in die Vergangenheit zurück und behandelt die Wirtschaftsgeschichte der Stadt und Komturei, des späteren Amtes) Memel von den Anfängen an, schickt ihr sogar ein umfangreiches Kapitel über den geologischen Aufbau, die Gewässer und das Klima des Memellandes voraus. Wie die geographischen, so legt er auch die politischen Grundlagen der Wirtschaft ausführlich klar, so daß aus der Wirtschaftsgeschichte fast eine Geschichte der Stadt und des Amtes Memel überhaupt wird. Nimmt man hinzu, daß die Wirtschaft in allen Einzelheiten abgehandelt wird von der Besiedlung des Landes bis zum Holztransport und dem Stintfang auf dem Kurischen Haff, so wird es deutlich, daß wir es hier nicht mit einer Studie zu tun haben, sondern mit einem Kompendium, zu dem der Verfasser mit großem Fleiß alles zusammengetragen hat, was die Quellen nur hergaben.

Diese Quellen sind für die ältere Zeit die gedruckten Chroniken und Urkundenbücher, denn die umfangreiche Literatur, darunter auch viele Aufsätze, die im Ostpreußenblatt und im Memeler Dampfboot erschienen sind, und für die letzte Zeit die Berichte der Industrie- und Handelskammer wie der Landwirtschaftskammer des Memelgebietes, schließlich bisher noch nicht ausgewertete Akten des Memelländischen Landtages und des ostpreußischen Oberpräsidiums, die sich im Archivlager in Göttingen befinden. Die Fülle des Materials ist durch eine sorgfältige, nach dem neuen Prinzip der Dezimalstellen bis auf fünfstellige Zahlen unterteilte Gliederung bewältigt.

Die Geschichte der Stadt und des Amtes Memel bewegt sich im kleinsten Rahmen, da beide, an der Nordgrenze des Ordensstaates und Herzogtums gelegen, wirtschaftlich wenig bedeuteten und nur als Teile eines größeren Ganzen ihre Funktion hatten. Das wird auch später nicht viel anders trotz des Ausbaus der Landeskultur, des Verkehrsnetzes an Chausseen, Wasserstraßen und Eisenbahnen. Größere Horizonte erreicht die Darstellung, als das Memelgebiet gebildet wird. Hier erst wird von einer Wirtschaftspolitik dieses Gebietes gesprochen und von seiner Stellung im internationalen Geflecht der Handelsbeziehungen mit dem Deutschen Reich, Lettland, Litauen und der UdSSR. Hier ist die Rede von Handelsverträgen, Tarifpolitik, Hafenzöllen, Autarkiebestrebungen und vom Wilnakonflikt und der Sperre der Memelschiffahrt. Die Schwierigkeiten des Übergangs des Memelgebietes von deutschen in den litauischen Wirtschaftsraum sind objektiv dargestellt. Aus dieser Zeit zwischen 1919 und 1939 stammen auch die meisten der 130 zum Teil sehr ausführlichen Tabellen, die dem Buche beigegeben sind. Die Rückkehr des Memelgebietes zu Ostpreußen wird sachlich, die Zeit von 1939 bis 1945 nur knapp dargestellt, da die Kriegsjahre die Wirtschaft veränderten; der Ausbau und die Nutzung des Memeler Hafens durch die Sowjets werden nur im Schlußwort berührt.

Kein Buch ist ohne Druckfehler. Es muß richtig heißen: Delbrück (Seite 281), Grundzüge Seite 709), Klasiske (Seite 711), Tesdorpf (Seite 721) und v Glasenapp (mehrfach). Rosenwall war kein Russe, sondern ein Pseudonym für den 1779 in Königsberg geborenen Rauschnick. Beim Brand 1854 drohte nicht nur die Expeditionsausrüstung Schliemanns ein Opfer der Flammen zu werden, sondern der größte Teil seines Vermögens. Schließlich: was sind Insektenplatten (Seite 267)? Das sind Kleinigkeiten. Selbst der einzige Mangel des Werkes, das Fehlen von Registern, kann nur seine Benutzbarkeit, aber nicht seinen Wert beeinträchtigen.

E. F. Kaffke

Damals am Mövenhaken

Schwere Herbststürme jagen 1828 über See und Haff; von Elbing kommend, kämpft ein Segler hart gegenan, er will den schützenden Hafen Pillau erreichen.

Vom Leuchtturm aus beobachten die Lotsen den Versuch, aber der hart einlaufende Strom drückt das Fahrzeug immer mehr an den Strand des Haffes bei Mövenhaken, auf der Nehrung. Hilfe, eilige Hilfe ist geboten. Eines der mittleren Lotsenboote mit neun Mann Besatzung geht auf Fahrt nach der Stelle, wo der Segler zu stranden droht. Mit Sturmsegeln läuft es südwärts, aber das Boot wird immer mehr in die Haffmitte getrieben, der Versuch, Rettung zu bringen, mißlingt.

Da wird von einem Verfahren berichtet, daß irgendwo an einer Küste mit Hilfe einer Kanone eine Leine zu einem gestrandeten Schiff geschossen wurde, wodurch die Verbindung zum Land hergestellt und die Rettung der Mannschaft des Schiffes ermöglicht wurde.

Der Lotsenkommandeur Kuhn, der Stiefsohn des berühmten Lotsenkommandeurs Steenke, bespricht dieses mit dem Kommandanten der Festung, Oberst von Petersdorf, der bereitwilligst einen zehnpfündigen Mörser mit Munition zur Verfügung stellt; freiwillig melden sich die Artillerieleutnants von Roggenbucke und Bartsch und drei Kanoniere zur Bedienung des Geschützes. Der große Lotsenkutter mit sechzehn Mann Besatzung und den Artilleristen macht sich auf den Weg nach Mövenhaken.

Das ist nachmittags um 2 Uhr. Fast zwei Stunden währt die Sturmfahrt bis zu dem gestrandeten Segler, dessen Besatzung sich in die Masten gerettet hat, um von den überkommenden Brechern nicht außenbords gespült zu werden. Fast bis zur Brust im Wasser gelingt es Soldaten und Lotsen, den Mörser und Munition und Tauwerk an Land zu bringen.

Schnell ist eine geeignete Stelle für den Mörser gefunden; nur drei Kugeln werden zum Einschießen gebraucht. Die vierte, an die eine dünne Leine befestigt ist, fliegt über den Mast des gestrandeten Seglers und wird von der Besatzung aufgefangen. — Die Verbindung zum rettenden Land ist hergestellt. Mit Hilfe eines nachgeholten Taues, das an einem Mast befestigt und an Land von den Lotsen steif geholt wird, hangelt sich die völlig durchnäßte und verfrorene Schiffsbesatzung an Land, zuletzt der Schiffer Wiechmann.

Das Rettungswerk war gelungen, und als abends gegen 21 Uhr die Besatzung des Lotsenbootes, die Artilleristen und die Schiffbrüchigen in Pillau landeten, empfing sie großer Jubel und Dank.

Das Verfahren mit Hilfe von Mörsern und Raketen Verbindung zwischen gestrandeten Schiffen und Land herzustellen, ist laufend weiter entwickelt worden und es gibt heute noch an den Küsten Rettungsstationen, die mit Raketeneinrichtung ausgestattet sind. So mancher Schiffbrüggige verdankt ihnen sein Leben.

Prof. Dr. Horst Jablonowski †

Nach schwerer Krankheit ist im 56. Lebensjahr in Bonn Universitätsprofessor Dr. Horst Jablonowski verstorben. Er war seit 1967 als Nachfolger von Prof. Dr. Hans Schmauch Vorsitzender der Coppernicus-Vereinigung zur Pflege der Heimatkunde und Geschichte Westpreußens, ferner Vorstandsmitglied des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates und Mitglied im Beirat des Göttinger Arbeitskreises ostdeutscher Wissenschaftler. 1966 hatte er den Festvortrag bei der Eröffnung des Bundestreffens unserer Landsmannschaft in Düsseldorf gehalten, und noch 1969 sprach er beim Mitarbeiterkongreß der Landsmannschaft Westpreußen in Münster über „50 Jahre Versailles und Westpreußen".

Am 31. Januar 1914 im ostbrandenburgischen Sonnenberg geboren, war Professor Jablonowski dem Preußenland stets eng verbunden. 1954 wirkte er als Privatdozent an der freien Universität Berlin und ging dann 1960 als Historiker an die Universität Bonn, wo er Direktor des Seminars für osteuropäische Geschichte war. Besonders bekannt wurde er durch seine Arbeit „Die deutsche Ostgrenze von 1937 in historischer Sicht" und „Preußische Polen-Politik". Als Wissenschaftler wie als Freund der jungen Studierenden tat Professor Jablonowski stets mehr als seine Pflicht. In manchem zusätzlichen Seminar wirkte er auf ein objektives und vernünftiges Verstehen der osteuropäischen Geschichte hin. Das wurde ihm nicht immer leicht gemacht.

Bei der Trauerfeier in Bonn legte Dr. Gerhard Lippky, stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen und zweiter Vorsitzender der Coppernicus-Vereinigung, den Kranz der Vereinigung an seinem Sarge nieder. Er sagte dabei: „Er hat uns in wenigen Jahren, die ihm in dieser Arbeit bei uns vergönnt waren, viel gegeben durch Belebung und Förderung unserer heimatlichen Geschichtsforschung, für die er sich unermüdlich und selbstlos einsetzte. Er war uns Vorbild dadurch, daß er sich leidenschaftlich engagierte. Er war Historiker aus Leidenschaft, und er war Deutscher preußischer Prägung aus Leidenschaft. Vaterland und Heimat waren ihm Werte, für die es auch heute noch zu arbeiten und zu kämpfen lohnt."

Für alle, die ihn und sein Werk kannten, ist Professor Dr. Horst Jablonowski zu früh gestorben.

Schwimmende Brücke zum Reich

Vor 50 Jahren entstand der Seedienst Ostpreußen

Ein „melancholisches Jubiläum" nannte der Westdeutsche Rundfunk den 29. Januar in einer Sendung von Hans-Ulrich Engel, die am Vortag im Zweiten Programm ausgestrahlt wurde: Der 29. Januar 1920 war der Tag, an dem der „Seedienst Ostpreußen" seine Tätigkeit als Bindeglied zwischen dem Reich und dem durch den Versailler Vertrag abgeschnürten Ostpreußen aufnahm. Er war damals die einzige Möglichkeit, vom Reichsgebiet nach Ostpreußen zu gelangen, ohne polnischen Schikanen und Kontrollen ausgesetzt zu sein, und erfüllte damit etwa die gleiche Funktion, wie sie heute dem Luftverkehr zwischen dem Bundesgebiet und Berlin zukommt.

Erstes Schiff war der Dampfer „Hörnum" der HAPAG. Seine Jungfernfahrt auf dieser Linie war vom Pech verfolgt: Wegen eines Maschinenschadens mußte das Schiff Kolberg anlaufen und konnte erst nach mehrstündigen Reparaturen die Fahrt fortsetzen. Hinter Stolpmünde bockte die Maschine erneut, die Fahrt mußte heruntergesetzt werden, noch dazu bei grober See und starkem Gegenwind. Nebel ließ die „Hörnum" außerdem zu weit nach Norden abkommen, so daß sie bei Palmnicken statt bei Pillau die ostpreußische Küste in Sicht bekam.

Seine große Stunde erlebte der Seedienst wenige Monate später, als er Tausende von aus Ostpreußen stammenden Deutschen zur großen Volksabstimmung in die Heimat zurückbrachte. Der „Hörnum" waren inzwischen die pommerschen Bäderschiffe „Odin" und „Hertha" gefolgt, doch auch sie konnten die starke Nachfrage nach Passageplätzen bald nicht mehr bewältigen. So entstanden nacheinander die wohl jedem älteren Ostpreußen bekannten Schiffe „Preußen", „Hansestadt Danzig" und „Tannenberg", die bis zum Kriegsausbruch im regelmäßigen Liniendienst von Swinemünde über Zoppot und Pillau nach Memel ihren Dienst taten. Dann wurden sie als Minenschiffe in die Kriegsmarine übernommen. Bei Beginn des Russenfeldzuges im Sommer 1941 erfüllte sich ihr Schicksal, als sie gemeinsam in der Nähe der schwedischen Küste auf eine schwedische Minensperre liefen und in kurzer Zeit sanken. In den fünfziger Jahren wurden die Schiffe weitgehend geborgen und als Altmaterial verschrottet.

Aus der Heimat

Allensteiner Wasserversorgung

Allenstein — Noch in diesem Jahr soll Deuthen, ein Dorf südwestlich von Allenstein, das in den Nachkriegsjahren dem Stadtgebiet von Allenstein einverleibt wurde, über eine Rohrleitung Wasser aus Allenstein erhalten, schreibt „Glos Olsztynski". Die Wasserleitung befinde sich im Bau.

Viehställe mitten in der Stadt

Allenstein — Obwohl es verboten sei, innerhalb der Allensteiner Stadtmitte Vieh zu züchten, gebe es immer noch unzählige „obskure" Buden und Verschläge in unmittelbarer Nähe von modernen Hochhäusern, in denen Vieh aller Art gehalten werde. Wie die Zeitung „Glos Olsztynski" berichtet, habe die Stadtverwaltung vor einiger Zeit die Liquidation aller Behelfsstelle in der Stadtmitte angeordnet. Leider werde diese Vorschrift von den „allzu passionierten Viehzüchtern" nicht befolgt, und die „finsteren Br[illegible]hbauten" verschandelten nach wie vor die Stadt.

Wiederaufbau der Allensteiner Altstadt

Allenstein — Die „letzten Fragmente der Allensteiner Altstadt" sollen auf Beschluß der polnischen Verwaltungsbehörden der Stadt wiederaufgebaut werden, heißt es in der Zeitung „Glos Olsztynski". Mit den Wiederaufbauarbeiten will man im kommenden Jahr (1970) beginnen.

opp

Wir gratulieren

Schluß von Seite 15

zur goldenen Hochzeit

Gurreck, Bernhard und Frau Martha, geb. Kinder, aus Groß-Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2394 Satrup, am 17. Februar

Komitsch, August und Frau Emilie, geb. Leschinski, aus Königsberg, Hansaring 32, jetzt 8 München 90, Deisenhofener Straße 66, am 18. Februar

Langowski, Franz und Frau Berta, geb. Meiski, aus Wormditt, Eberhardt-von-Neisse-Straße 12, jetzt 33 Braunschweig, Büttenweg 26a, am 16. Februar

Maczeyzik, Johann und Frau Charlotte, geb. Jelinski, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, am 13. Februar

Sakowski, Franz und Frau Agnes, geb. Lumma, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt 8521 Hannberg 35, Post Großenseebach, am 16. Februar

Skiendziel, Franz und Frau Marie, geb. Hoffmann, aus Walden, jetzt 243 Neustadt, Sierksdorfer Str., am 14. Februar

Jubiläum

Kimritz, Max, Bäckermeister, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2851 Langen, Alter Postweg 1, begeht sein 50jähriges Berufsjubiläum

Beförderung

Falkenau, Fritz (Emil Falkenau und Frau Anna, geb. Lubeck, aus Nieden, Kreis Johannisburg, jetzt 56 Wuppertal-Vohwinkel, Lettow-Vorbeck-Straße 45), wurde zum Oberlokführer befördert

zur bestandenen Prüfung

Grundei, Bernd (Norbert Grundei und Frau Ursula, geb. Krohm, aus Blumenfeld, Kreis Schloßberg, jetzt 41 Duisburg, Mülheimer Straße 101), hat seine Prüfung an der Ingenieurschule in Essen zum Vermessungs-Ingenieur (grad.) bestanden

Grundei, Reinhard (Norbert Grundei und Frau Ursula, geb. Krohm, aus Blumenfeld, Kreis Schloßberg, jetzt 41 Duisburg, Mülheimer Straße 101), hat seine Prüfung an der Ingenieurschule in Duisburg zum Elektro-Ingenieur (grad.) bestanden

Grundei, Wilfried (Norbert Grundei und Frau Ursula, geb. Krohm, aus Blumenfeld, Kreis Schloßberg, jetzt 41 Duisburg, Mülheimer Straße 101), hat die Prüfung als Bankkaufmann bestanden

Kuschel, Sabine, geb. Brahtz (Kurt Brahtz, Kaufmann, und Frau Elfriede, geb. Kaminski, aus Marienburg, Roonstraße 7, jetzt 4018 Langenfeld, Gleiwitzer Straße 2), hat in Berlin die zweite Staatsprüfung für das Amt des Studienrats in den Fächern Mathematik und Sport bestanden

Siegloff Botho (Karl Siegloff, verschollen, und Frau Edith Ritzmann, geb. Wendt, aus Nautzau, Kreis Samland, jetzt 32 Hildesheim, Glockenfeld 12), hat an der Staatlichen Ingenieur-Akademie in Wolfenbüttel die Prüfung als Ingenieur für Wärme- und Heizungstechnik (grad.) bestanden

zum Examen

Unruh, Gerd (Alfred Unruh und Frau Sophie, geb. Kowalewski, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt 207 Ahrensburg, Tannenweg 9), hat das Staatsexamen in Chemie und Mathematik für das höhere Lehramt an der Universität Hamburg bestanden

Wagner, Hans-Peter (Hugo Wagner und Frau Herta, geb. Sudau, aus Absteinen/Tilsit, zuletzt Tapiau, jetzt 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6), hat das Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien in den Fächern Mathematik und Physik bestanden

Abitur bestanden

Brandt, Peter (Großeltern Albert Stößer, Schmiedemeister, und Frau Marie, geb. Szameitat, aus Haffwerder, jetzt 2 Hamburg 70, Barsbütteler Str. 26), hat das Abitur am Kirchenpauer Gymnasium in Hamburg bestanden

Picolin, Klaus-Joachim (Hubert Picolin und Frau Ingeborg, geb. Berger, aus Lichtenau, Kreis Braunsberg, jetzt 2 Hamburg 73, Grömitzer Weg 8e), hat am St.-Ansgar-Gymnasium in Hamburg das Abitur bestanden

Stellenangebote

Bekanntschaften

Am 15. Februar 1970 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Gustav Neumann
aus Angerapp, Gudweiler Str. 33

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und alles Gute für die Zukunft

Ehefrau Frida
Tochter Eleonore
Schwiegersohn Harry
und die Enkelkinder
Regine, Birgit, Petra

2 Hamburg 26, Rückersweg 15

Am 16. Februar 1970 feiert mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Otto Kieselbach
Schmied und Landwirt
aus Uschkallmen, Memelland
jetzt 355 Marburg (Lahn), Alte Kasseler Straße 32/34

seinen 80. Geburtstag.

Zu diesem Ehrentage gratulieren und wünschen alles Gute seine Frau Meta Kieselbach
Tochter Erna Sawetzki, geb. Kieselbach
Schwiegersohn Arthur Sawetzki
Enkel und Urenkel



Am 18. Februar 1970 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Ida Knoblauch
geb. Dorroch
aus Unterbirken, Kr. Insterburg
jetzt 2 Hamburg 63, Wellingsbütteler Landstr. 23

ihren 80. Geburtstag.

Zu diesem Ehrentage gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen und Gesundheit

ihre Töchter, Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel

Nach dem Willen Gottes ist am 6. Januar 1970 unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Schwager und Onkel

Ludwig Jorzik
aus Gehsen, Kreis Johannisburg

im Alter von fast 92 Jahren für immer von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Heinz Jorzik

3511 Wiershausen Nr. 186

Die Beisetzung hat am 10. Januar 1970 stattgefunden.

Am 26. Dezember 1969 entschlief nach langem Leiden mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Schneidermeister
Otto Geffke
aus Königsberg Pr., Arno-Holz-Straße 12

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Geffke, geb. Scheller

41 Duisburg-Hamborn, Kaiser-Friedrich-Straße 230

Die Beisetzung fand in aller Stille statt.

Die Heimatzeitung für Familienanzeigen

✝

Mein lieber Vater, unser lieber Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Kaufmann
Johannes Zaborosch
aus Wartenburg, Ostpreußen

ist nach langem Leiden im Alter von fast 89 Jahren heimgegangen.

In stiller Trauer
Renate Raminez, geb. Zaborosch
Prof. Dr. med. Noe Ramirez
Lima (Peru), Miraflores
Ignacio Merino 740
Margarete Zaborosch,
geb. Karczewski
3578 Treysa, Heinrich-Wiegand-Straße 1
Siegfried Dost,
Oberamtsrichter a. D.
7988 Wangen im Allgäu, Spatzenhalde 5/1
und 12 Enkel und 11 Urenkel

7988 Wangen im Allgäu, den 22. Januar 1970

Für die herzliche Anteilnahme sowie für die Kranz- und Blumenspenden beim Heimgange unserer lieben Mutter

Pauline Kakies
geb. Spaugschus

sagen wir auf diesem Wege allen unseren aufrichtigen Dank.

Im Namen der Kinder
Elli Drochner, geb. Kakies

24 Lübeck
Schmaler Lehmberg 30

80

Am 16. Februar 1970 vollendet unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Minna Prange
geb. Gruzewski
aus Hammergehsen, Kreis Johannisburg

ihr 80. Lebensjahr.

In Dankbarkeit und Liebe wollen wir den Tag mit ihr begehen und wünschen ihr weiterhin Gottes Segen und Gesundheit

ihre Kinder
Schwiegerkinder
und Enkel

43 Essen-Stoppenberg
Kapitelacker 20

Nach längerer Krankheit entschlief heute meine liebe, treusorgende Frau, gute Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Louise Fabricius
geb. Schöler
Pillau, Tharau, Korschen und Königsberg Pr., Schrötterstr. 48

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Walter Fabricius

33 Braunschweig, Gartenstraße 8 c, den 8. Januar 1970

FAMILIEN-ANZEIGEN



So Gott will, feiern unsere Eltern

Richard Sandeck
und Frau Herta
geb. Schmidtke
aus Pillau und Königsberg Pr.

am 19. Februar 1970 das Fest der silbernen Hochzeit.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen Gottes Segen
Sohn Reinhard
und Tochter Renate

46 Dortmund-Lütgendortmund
Immanuel-Kant-Straße 75

50

Das Fest der goldenen Hochzeit feiern am 14. Februar 1970

Franz Skiendziel
und Frau Marie
geb. Hoffmann
aus Walden bei Lyck, Ostpr.
jetzt 243 Neustadt (Holstein), Sierksdorfer Straße

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre

die Schwester, Kinder, Enkelkinder u. Urenkel



Am 15. Februar 1970 feiert, so Gott will, mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater, Herr

Otto Loyal
aus Baranen, Kreis Treuburg (Ostpreußen)
jetzt 597 Plettenberg-Holthausen, Auf der Lied 29

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

seine Ehefrau Berta
die Kinder
Schwieger- und Enkelkind
aus Plettenberg





Am 15. Februar 1970 vollendet meine liebe Tante, Frau

Marie Klywer
aus Königsberg Pr., Moltkestr. 1

ihr 90. Lebensjahr.

Es gratuliert herzlichst und wünscht die beste Gesundheit
ihre Nichte Elfriede

623 Frankfurt (M)-Griesheim
Espenstraße 35

Am 22. Januar 1970 ist unsere liebe Mutter, Frau

Auguste Herder
geb. Nicodem
aus Lyck, Ostpreußen, Rathaus 1

im 78. Lebensjahre gestorben.

Für alle Hinterbliebenen
Eva Fabritius, geb. Herder

6460 Gelnhausen, Herzbachweg 17

Am 25. Februar 1970 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Verw.-Sekr. a. D.
und Rittm. d. Res.
Fritz Schumski
und Frau Martha
geb. Stern
aus Mohrungen, Ostpreußen
jetzt 3301 Eversen, Siedlung 15

ihren 40. Hochzeitstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gemeinsame Jahre in Gesundheit und Frieden
Ihre Kinder und Enkelkinder



Mein geliebter Mann

Fritz Scharnewski
aus Germau, Samland, Ostpr.
jetzt 345 Holzminden, Theodor-Storm-Straße 5

feierte am 9. Februar 1970 seinen 73. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch recht viele gesunde Jahre

seine Frau und Kinder

84

Am 20. Februar 1970 feiert unser lieber Vater

Fritz Merchel
Zollobersekretär i. R.
aus Gumbinnen, früher Eydtkau
jetzt 6451 Bischofsheim bei Mainz, Im Attich 7

seinen 84. Geburtstag.

Es gratulieren seine Kinder

Irmgard, Lieselotte, Eva
sowie die Schwiegersöhne und Enkelkinder

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach einem schweren, tapfer getragenen Leiden

Ella Schulz
geb. Minuth
aus Allenstein, Ostpreußen
* 20. 3. 1886 † 25. 1. 1970

In stiller Trauer
Peter Krebbers und Frau Ilse-Traute, geb. Schulz
Bruno Berg und Frau Hildegard, geb. Schulz
Trude Schulz, geb. Juska
Enkel und Urenkel

4270 Dorsten, Gelsenkirchener Straße 2
3411 Höckelheim, Pfarrhaus
4400 Münster

Am 18. Februar 1970 feiern meine lieben Eltern

August Komitsch
und Emilie Komitsch
geb. Leschinski
aus Königsberg Preußen, Hansaring 32
jetzt 8 München 90, Deisenhofener Straße 66

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratuliert herzlich und wünscht weiterhin alles Gute
ihre dankbare Tochter Hedwig



Am 19. Februar 1970 feiert unsere liebe Oma

Emma Dobbrick
geb. Hennig
aus Gerswalde, Kr. Mohrungen
jetzt 4102 Homberg (Niederrh), Mühlenstraße 49 a

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch viele schöne Jahre

Tochter Elfriede
Schwiegersohn Richard
und Enkelkind Frank

Am 28. Januar 1970 ist meine liebe Tante

Else Günther Bülowius
aus Königsberg Pr.

von ihrem Leiden erlöst worden.

In stiller Trauer
im Namen der Familie Bülowius
Ruth Schlichtmann, geb. Bülowius

2 Hamburg 22, Pfenningsbusch 13

Die Trauerfeier findet am Montag, dem 16. Februar 1970, um 10 Uhr im Krematorium Ohlsdorf, Halle B statt.

Am 17. Februar 1970 feiern unsere lieben Eltern

Bernhard Gurreck
und Frau Martha
geb. Kinder
aus Groß-Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil (Ostpr.)
jetzt 2394 Satrup über Flensburg

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst:
Tochter Waltraut
und Schwiegersohn Martin

Am 8. Februar 1970 feierte unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater, der

Bauunternehmer
Gerhard Gottschalk
aus Königsberg-Metgethen
jetzt 6081 Biebesheim (Rhein), Rote-Kreuz-Straße 8

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine 3 Kinder
4 Enkelkinder u. 2 Urenkel

Unsere liebe Kusine und Freundin

Elsa Pollien
Postassistentin a. D.
aus Königsberg Pr.

ist am 27. Januar 1970 nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 80 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen der Verwandten und Freunde
Hans Leimkohl
1000 Berlin 62, Freiherr-vom-Stein-Straße 11 a
Familie Karl Krüger
6730 Neustadt (Weinstraße), Kirrweilerstraße 12

Unsere liebe Mutter, gute Oma, Uroma und Tante

Minna Lörzer

geb. Schade
aus Schublau bei Gumbinnen
geb. 11. März 1884 gest. 4. Februar 1970

ist nach längerem Leiden, aber dennoch unerwartet, von uns gegangen.

Wir werden sie nie vergessen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Gerda Bär, geb. Lörzer

2 Hamburg 43, Eulenkamp 47 a

Die Beerdigung findet statt am Freitag, dem 20. Februar 1970, um 11 Uhr von Kapelle 3 des Friedhofes Hamburg-Ohlsdorf.

Nach langer Krankheit verstarb am 27. Januar 1970 unsere liebe Schwägerin, Schwester und Tante

Anna Schilling

geb. Sabrowski
aus Labiau, Ostpreußen

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Arthur Schilling

219 Cuxhaven, Poststraße/Ecke Wilhelmstraße

Fern unserer unvergessenen Heimat entschlief nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden am 28. Januar 1970 unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Margarethe Steinwender

geb. Rohrmoser
aus Löbaugrund, Kreis Schloßberg

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer

Johannes Steinwender
Regina Steinwender, geb. Amelung
Lisbeth Steinwender
Lydia Neumann, geb. Steinwender
Heinz Neumann
Enkel und Urenkel

2360 Bad Segeberg, Beim Schützenhof 5, den 3. Februar 1970

Die Beerdigung fand am 2. Februar 1970 auf dem Ihlwaldfriedhof in Bad Segeberg statt.

Fern ihrer lieben Heimat ist nach kurzem Leiden Frau

Erna Petter

sanft entschlafen. Sie folgte ihrer lieben Schwester Meta nach 24 Jahren in die Ewigkeit.

Dieses zeigt allen Verwandten und Bekannt an

der Nachlaßpfleger
Fritz Baschke

2210 Itzehoe, den 16. Januar 1970
2216 Schenefeld, Hindenburgstraße 12

Beisetzung der Urne auf dem Waldfriedhof in Itzehoe.

Nach langer, schwerer Krankheit hat uns heute meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Hoffmann

geb. Grüneberg
aus Königsberg Pr., Kneiphöfsche Langgasse 11—13

im 81. Lebensjahre für immer verlassen.

Im Namen aller Angehörigen
Hans Hoffmann

286 Osterholz-Scharmbeck, Karlstraße 22, den 1. Februar 1970

Wer sie kannte, hatte sie gern! Nach einem schicksalsschweren Leben, das — trotz schwerer Krankheit — seine Erfüllung in der Aufopferung für ihre Enkelsöhne fand, entschlief heute unsere geliebte Großmutter und Mutter in einer Person, unsere liebe Schwägerin und Tante

Frieda Teichert

geb. Pohlenz
Witwe des Mittelschullehrers Kurt Teichert
aus Königsberg Pr.
* 2. 11. 1882 † 2. 2. 1970

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Roland Sperber
Ulrich Sperber und Daniella, geb. Traubner
mit Ronnie

3 Hannover, Bürgermeister-Fink-Straße 37, den 2. Februar 1970

Beisetzung war Freitag, den 6. Februar 1970, 9.45 Uhr, von der kleinen Kapelle des Friedhofes Seelhorst aus.

Die Ausführung hatte Bestattungsinstitut August Wiese, Volgersweg 63.

Im gesegneten Alter von fast 83 Jahren entschlief am 5. Januar 1970 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwester, die Witwe

Amalie Boy

geb. Bendrich
aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil

In stiller Trauer

Martha Koch, geb. Boy
Erich Koch

2447 Heiligenhafen, Lütjenburger Weg 44 b

Nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief heute meine liebe, gute Frau, meine liebste Mutti und Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Elisabeth Harmgart

geb. Nass
aus Königsberg Pr., Plantage 28

im Alter von 62 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Paul Harmgart

3 Hannover, Georgstraße 4, den 7. Januar 1970

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 14. Januar 1970, auf dem Ricklinger Stadtfriedhof in Hannover statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief nach einem arbeitsreichen Leben mein lieber Mann

Fleischermeister

Max Tietz

aus Gauleden (Kapkeim), Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
Therese Tietz, geb. Burnus
Richard Tietz, Bruder
und alle Anverwandten

2221 Barlt/Meldorf, den 23. Januar 1970

Fern seiner geliebten Heimat entschlief plötzlich mein lieber Mann, treusorgender Vater und lieber Großvater

Fritz Behrendt

aus Rossitten, Segelfliegerschule

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Lucie Behrendt, geb. Neumann
und Kinder und Angehörige

6 Bergen-Enkheim, Röhrborngasse 6

Mein lieber Mann und Lebenskamerad, unser Bruder, Schwager und Onkel

Karl Schmohr

Postbetriebsassistent a. D.
aus Schaakswitte, Kreis Samland, Ostpreußen
* 14. 3. 1893 † 31. 1. 1970

hat uns nach kurzer Krankheit plötzlich und unerwartet für immer verlassen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Marta Schmohr, geb. Lemke

294 Wilhelmshaven, Spiekeroogstraße 6

Gott der Herr nahm heute nach einem arbeitsreichen Leben und nach langer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Architekt

Erich Bongé

aus Tilsit, Scheunenstraße 26

im Alter von fast 70 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Herta Bongé, geb. Becker
Wilhelm Pannhoff und Frau Renate, geb. Bongé
Rainer Bongé und Frau Ingrid, geb. **Borgmann**
Enkelkinder Birgit, Helge, Volker
sowie alle Angehörigen

4476 Werlte, Emden, den 26. Januar 1970
Markenstraße 10

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 30. Januar 1970, in Werlte statt.

Mein lieber Mann, mein herzensguter Vater, unser Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Hans Georg Steinbacher

Landwirt
aus Stärken, Kreis Ebenrode

wurde im Alter von 79 Jahren heimgerufen.

In Trauer und dankbarer Liebe gedenken wir seiner.

Im Namen aller Angehörigen
Anna Steinbacher, geb. **Haekel**
Margarete Steinbacher

529 Wipperfürth, Böcklerstraße 9, den 25. Januar 1970
563 Remscheid-Lennep, Albert-Schmidt-Allee 61

Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung fand am Donnerstag, dem 29. Januar 1970, in Wipperfürth statt.

Fern seiner unvergessenen ostpreußischen Heimat entschlief nach kurzem, schwerem Leiden unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Werner Rosenow

Oberst a. D.
*3. 6. 1883 † 31. 1. 1970
Kriegsteilnehmer beider Weltkriege
und ehem. Angehöriger der Deutschen Schutztruppe
in Südwestafrika

In stiller Trauer
Ruth Georgesohn, geb. **Rosenow**
Gudrun Schneider, geb. **Rosenow**
Ernst Schneider, Major a. D.
Ingrid Choinowski, geb. **Rosenow**
Dr. Arthur Choinowski
14 Enkel und 7 Urenkel

55 Trier, An der Ziegelei 63
Lübeck, Koblenz und München, den 31. Januar 1970

Trauerfeier und Beerdigung waren am Mittwoch, dem 4. Februar 1970, um 10.30 Uhr in Trier, Südfriedhof.

Am 13. Januar 1970 entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Bytzek

aus Seehöhe, Kreis Johannisburg

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
Käthe Bytzek, geb. Küppers
Adeltraud Bytzek
Dieter Bytzek
und Anverwandte

405 Mönchengladbach, Lindenstraße 106

Unfaßbar für uns alle, entschlief plötzlich und unerwartet mein geliebter Mann und bester Lebenskamerad, unser guter Schwager und Onkel

Wilhelm Keller

im 63. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elisabeth Keller

32 Hildesheim, Immengarten 12, den 2. Februar 1970

Die Trauerfeier hat bereits stattgefunden.

Du hast für uns gesorgt, geschafft,
gar manchmal über Deine Kraft,
nun ruhe aus, du gutes Herz,
der Herr wird lindern unsern Schmerz.

Gott, dem Herrn über Leben und Tod, hat es heute am 19. Januar 1970 gefallen meinen geliebten Mann unseren guten, treusorgenden Vater, Schwiegervater, Sohn, Schwiegersohn Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Eckert

aus Angerburg, Ostpreußen

nach kurzer, schwerer Krankheit plötzlich und unerwartet im Alter von 60 Jahren zu sich zu rufen in sein himmlisches Reich.

Es trauern um ihn

Martha Eckert, geb. Höfer
3000 Hannover-Linden, Plantagenstraße 31
Tochter Rosemarie und Schwiegersohn Ernst Hesse
Heinriette Eckert, geb. Lalla
3160 Lehrte, Markscheider Weg 2
Kurt Eckert und Familie
3160 Lehrte, Schützenstraße 49
Walter Eckert und Familie
3001 Weetzen-Hannover, Sackstraße 1
Elfriede Tepper, geb. Eckert, **und Familie**
3160 Lehrte, Knappenweg 1
Hildegard Kegenbein, geb. Eckert, **und Familie**
3160 Lehrte, Markscheider Weg 2
Ella Lahmann, geb. Eckert, **und Familie**
3160 Lehrte, Taubenstraße 24
Erna Eckert
4300 Essen (Ruhr), Franziskanerstraße 73

Die Beisetzung hat am 23. Januar 1970 in Hannover, Badenstedter Friedhof, stattgefunden.



Wir gedenken auch unseres Sohnes und Bruders

Paul Eckert

Obermaat

der am 3. Mai 1945 im Alter von 27 Jahren auf See geblieben ist.

Christus, der ist mein Leben.
Sterben ist mein Gewinn.

Nach kurzer, schwerer Krankheit erlöste Gott der Herr meinen geliebten Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel, den

Landwirt

Albert Kalb

aus Russen, Kreis Schloßberg, Ostpreußen
zuletzt Altenhagen, Kreis Celle

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Selma Kalb, geb. Mroz
Ursula Kalb
Paul Susseck und Frau Elfriede, geb. Kalb
3101 Winsen (Aller), Auf der Schanze 40
Heinz Sofermann und Frau Hildegard, geb. Kalb
Herbert Kirschke und Frau Rosemarie, geb. Kalb
Gert Bruneleit und Frau Edith, geb. Adrian
sowie Enkel und Urenkel

Die Beerdigung fand am Montag, dem 2. Februar 1970, von der Friedhofskapelle Altenhagen aus statt.

Du guter Vater lebst nicht mehr,
Dein Platz in unserer Mitt' ist leer,
Du reichst uns nicht mehr Deine Hand,
zerrissen ist das schöne Band.

Fernsehtechniker

Rüdiger Sonnenfeld

* 16. 3. 1940 † 29. 11. 1969

Volksschullehrer i. R.

Max Sonnenfeld

* 14. 3. 1902 † 3. 2. 1970
aus Rogau, Kreis Pr.-Holland

In stiller Trauer
Helene Sonnenfeld, geb. Madeya
Ing. Dietrich Sonnenfeld, Nevada (USA)
cand. phil. Erhard Sonnenfeld, Bonn

514 Erkelenz (Rheinland), Neußer Straße 33

Gott der Herr nahm heute meinen lieben Gatten, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel

Verwaltungsbeamter i. R.

Karl Samel

aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode

im Alter von 82 Jahren zu sich.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Luise Samel, geb. Paape

7967 Bad Waldsee, Roßruckstraße 9, den 17. Januar 1970

Die Beisetzung hat am Mittwoch, dem 21. Januar 1970, auf dem Waldfriedhof in Bad Waldsee stattgefunden.

Herr, Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.
Ehe denn die Berge wurden
und die Erde und die Welt geschaffen wurden,
bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Psalm 90

Fern von seinem geliebten Memelland verstarb nach Gottes heiligem Willen nach einem erfüllten Leben mein lieber Mann, mein guter Vater, unser Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Michel Herrmann

* 15. 2. 1888 † 25. 12. 1969
aus Paszieszen, Kreis Heydekrug

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Marta Herrmann, geb. Mickeluhn
Eva Herrmann

44 Münster, Von-Witzleben-Straße 19, den 17. Januar 1970

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 31. Dezember 1969 auf dem Waldfriedhof Lauheide statt.

Heute wurde unser lieber Vater, Opa, Schwager, Vetter und Onkel, der

Landwirt

Emil Stuwe

aus Bettyhofe, Kreis Gerdauen

im 89. Lebensjahre von seinem schweren, mit großer Geduld ertragenen Leiden erlöst.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Alexander Sawitzky
und Frau Carola, geb. Stuwe
Hermann Kühl
und Frau Charlotte, geb. Stuwe
Enkel Dirk

Rachut bei Malente-Gremsmühlen, den 5. Februar 1970

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 10. Februar 1970, um 14 Uhr auf dem Waldfriedhof in Malente statt.

Am 25. Januar 1970 entschlief nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater

Otto Eisermann

aus Reichertswalde, Kreis Mohrungen

im 79. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Eisermann, geb. Klein

2401 Ratekau, Kreis Eutin, Meisenweg 10

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Karl Endom

aus Wehlau, Memeler Straße 43

ist am 4. Februar 1970 für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Lina Endom
Heinz Kemper und Frau Erna, geb. Endom
Ludwig Windwehr und Frau Käte, geb. Endom
Christel Kemper
Andreas und Matthias Windwehr

3119 Eitzen I über Bevensen

Fern seiner unvergessenen ostpreußischen Heimat entschlief heute völlig unerwartet unser lieber, guter Vater, Onkel, Großonkel und Opa, der frühere

Landwirt und Imker

Albert Kohn

aus St. Lorenz, Kreis Samland, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 80 Jahren.

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben, guten Mutter, Tante und Großtante

Ida Kohn

geb. Schukat
geb. 7. 9. 1887 gest. 15. 10. 1963

In stiller Trauer
Elfriede Lepschies
sowie alle Angehörigen

29 Oldenburg, den 2. Februar 1970
Plaggenhau 34 — Herrenweg 19

Die Beisetzung hat am 6. Februar 1970 auf dem Städt. Friedhof, Sandkruger Straße, in Oldenburg (Oldb) stattgefunden.

Am 22. Januar 1970 verstarb unerwartet mein treusorgender Mann, unser lieber Vati und Opi

Franz Sablowski

geb. 3. 5. 1890 in Schmalleningken
aus Tilsit, Steinstraße

In stiller Trauer
Lydia Sablowski, geb. Podewils
Ilse Weller, geb. Sablowski
Michael und Wolfgang

5047 Wesseling bei Köln, Paulstraße 8

Am 26. Januar 1970 entschlief plötzlich, für uns alle vollkommen unerwartet, unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Marie Konopatzki

verw. Wichmann
aus Lyck, Danziger Straße 7

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Käte Wenzek, geb. Wichmann
Heinz Wenzek, Kaufmann
Else Trotz, geb. Wichmann
Hans Trotz, Landgerichtsrat
Margarete Oehmen, geb. Konopatzki
Dr.-Ing. Hans-Heiner Oehmen, Professor
Großkinder und alle Verwandten

2132 Visselhövede, Gartenstraße 55 I, den 27. Januar 1970

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 30. Januar 1970, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Müde bin ich, geh zur Ruh

Meine liebe, gütige Mutter ist nach langen Leidensjahren in Frieden heimgegangen.

Hildegard Sotzeck

geb. Drabandt
aus Tapiau, Krs. Wehlau
* 29. 11. 1892 † 4. 2. 1970

Ihr Leben war Liebe und Aufopferung für ihre Familie und alle die ihr nahestanden.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Martin Sotzeck

7000 Stuttgart, Traubenstraße 9

Am 9. Februar 1970 wurde meine liebe Mutter auf dem Pragfriedhof in Stuttgart an der Seite meines guten Vaters, Otto Sotzeck, der durch einen tragischen Unfalltod am 21. Dezember 1962 ums Leben kam, beigesetzt.

Vor 25 Jahren (VI)

Politiker am Scheideweg

Wert und Unwert der Krim-Konferenz / Roosevelt machte entscheidende Fehler

Als sich der Krieg in Europa deutlich seinem Ende näherte, gab Stalin dem Drängen seiner beiden angelsächsischen Verbündeten nach und willigte in die Abhaltung einer Gipfelkonferenz in Jalta auf der Krim ein (4. bis 11. Februar 1945). Der sowjetische Staatsmann hätte einen günstigeren Zeitpunkt kaum abwarten können. Während seine Armeen bereits an der Oder standen, hatten die amerikanischen und britischen Truppen noch nicht einmal den Rhein erreicht. Polen, Rumänien, Bulgarien und fast ganz Ungarn waren „befreit", das heißt in sowjetischer Hand.

Stalin konnte gelassen dem Charme des amerikanischen Präsidenten entgegensehen, mit dem Roosevelt hoffte, den „Uncle Joe" bändigen zu können. Weniger optimistisch war Churchill, der sehr wohl begriffen hatte, welche Gefahr für Europa das Vordringen des russischen Kolosses bedeutete. Aber das einst mächtige Großbritannien war zum kleinen Vetter der zu Weltmachtrang aufsteigenden USA geworden.

Es ist richtig und doch zu einfach, wenn der Zusammenbruch des europäischen Gleichgewichtes auf Hitler als den allein Verantwortlichen für diesen Krieg zurückgeführt wird. Die Bedenken gegen eine so kurz geschlossene Begründung werden nicht von der Tatsache abgeleitet, daß Stalins Hand zu einem Bündnis 1939 Hitlers Bereitschaft zum Krieg gestärkt hat oder daß z. B. London es nicht verstand, Berlin eindringlich klar zu machen, daß nun die Grenze zwischen Frieden und Krieg erreicht sei. Das alles gehört in eine differenzierende Darstellung der Vorgeschichte des Krieges hinein, die jedoch keine Antwort auf die Frage zu geben vermag, ob die Kriegsgegner Hitlers sich unbedingt so haben verhalten müssen, wie sie es getan haben.

Eine historische Erfahrung ist es, daß der Krieg die Gegner nicht selten jeder Vernunft beraubt, daß sich ihre Gedanken ausschließlich auf den Kampf konzentrieren, daß militärische Überlegungen überhandnehmen und blind für die Aufgaben des Friedens machen. Wie Hitler durch seine Siege in der ersten Hälfte des Krieges noch maßloser wurde, so vergifteten Kampfpsychose und Haß auch das politische Denken seiner Gegner. Das mag verständlich sein, doch bedeutete es praktisch ein Versagen vor der Aufgabe, die jeder Kriegsführung gestellt ist, nämlich im Krieg bereits an den Frieden zu denken.

Nun hat man sich in Washington — das ist richtig — schon bald mit der Organisierung des Friedens vorausplanend beschäftigt. Er sollte durch einen Weltbund hergestellt und gewahrt werden. Aber dieser Bund — die Vereinten Nationen — teilte die Staaten und Völker der Welt nicht nur wieder in Sieger und Besiegte, wodurch eine unfriedliche Gruppierung aus dem Kriege künstlich konserviert wurde, sondern nahm in sich alle die Spannungen und zufälligen „Ordnungen" auf, wie sie die Unvernunft des Krieges hinterlassen hatte. Weil nicht schon im Kriege eine vernünftige Friedensordnung angestrebt wurde, ist die Welt — vor allem Europa — heute noch in der Krise. Der Bund hat nicht wie ein Allheilmittel die Lösung gebracht, sondern Ungleichgewichte eingefroren.

Für den Frieden?

Im Grunde enthalten das Kriegszielprogramm und die „Friedens"-Planung der Alliierten ein modernes Problem des Militarismus. Wenn sich ein Staatsmann in der Rolle eines „Warlords" gefällt und sich nicht von den militärischen Fragen soweit freihält, daß seine eigentliche Aufgabe, nämlich die politische Leitung, keinen Schaden nimmt, dann organisiert er eben den Krieg und nicht den Frieden. Während diese Problematik Churchill nicht verborgen blieb — sein Drängen auf eine Balkan-Offensive als Gegenposition gegen sowjetisches Hegemonialstreben und sein Antrag, Berlin vor den Sowjets zu erreichen, sind Ergebnisse politischer Einsichten gewesen — hat Roosevelt Stellungnahmen zu solchen Problemen vor sich hergeschoben und statt dessen die unpolitischste seiner Entscheidungen im Kriege getroffen, nämlich die Forderung nach „bedingungsloser Kapitulation" des Gegners.

Diese Forderung hat der Propaganda des Gegners Stoff gegeben — Goebbels konnte sie trefflich zur Festigung der Kampfmoral einsetzen. Die Widerstandskreise in Deutschland hatten nun keinen möglichen Verhandlungspartner auf alliierter Seite. Vor allem aber — und das war wohl der schwerste Fehler — gab sich Roosevelt damit in die Hände seines östlichen Alliierten, der zwar — wie wir wissen — niemals völlig sein Mißtrauen aufgab, die Angelsachsen könnten doch zu einem Separatfrieden mit Deutschland bereit sein, aber diese Zusage diplomatisch als Grundlage für eigene Forderungen ausnutzen konnte, deren Erfüllung als Bestätigung der Bündnistreue gelten sollte.

Stalin verstand es sehr geschickt, die größere militärische Potenz Amerikas zu übersehen und nicht zu einem Faktor in den diplomatischen Verhandlungen werden zu lassen. Vielmehr schlachtete er die Bereitschaft insbesondere Washingtons — genauer: des Weißen Hauses — zu politischem Entgegenkommen aus und kompensierte damit seine Abhängigkeit von den alliierten Hilfslieferungen. Wie zutreffend sein Kalkül war, zeigt die Äußerung Roosevelts gegenüber dem amerikanischen Kardinal Spellmann, daß Europa nach dem Kriege sowjetisches Einflußgebiet werden würde.



Die Konferenz von Jalta: Stalin überspielte seine Alliierten

Foto dpa

Eine weitere politisch-diplomatische Selbstfesselung hatte sich Roosevelt angelegt, als er zur Konferenz nach Jalta kam. Sie ergab sich aus der Zielsetzung, die Beteiligung der Sowjetunion am Krieg gegen Japan zu erreichen, obwohl amerikanische Militärs diese als nicht erforderlich bezeichnet hatten. Es war auch weniger der Wunsch, durch sowjetische Unterstützung zu einer rascheren Niederwerfung des Inselreiches zu kommen, als vielmehr die fixe Idee, Stalin durch eine solche Einladung die ehrliche Bereitschaft Amerikas zur Kooperation über den europäischen Krieg hinaus und für den Weltfrieden zu beweisen. Statt das eigene Verhandlungsziel nicht aufzudecken und bei den Sowjets ein Interesse so zu wecken, daß sie aus eigenem Antrieb den Eintritt in den asiatischen Krieg anboten, verhalf Roosevelt durch falsche Taktik Stalin zu einer Verhandlungsposition, aus der heraus der sowjetische Staatschef die Nachgiebigkeit Roosevelts gerade in europäischen Fragen abtasten und auswerten konnte.

Realistischer Bericht

Dabei hätte der amerikanische Präsident zum Beispiel aus einem Memorandum, das der US-Botschafter in Moskau, Hariman, rechtzeitig vor Beginn der Krim-Konferenz nach Washington sandte, eine realistische Vorstellung von Absichten und Vorgehen der Sowjets in Ostmittel- und Südosteuropa gewinnen können. Harriman berichtete: „Im Ergebnis hat das Muster der sowjetischen Taktik in Osteuropa und auf dem Balkan Gestalt angenommen und die wahre Natur der Sowjetziele klar erkennen lassen. Es ist offenbar geworden, daß die Sowjets zwar direkte Versuche scheuen, sich fremde Länder einzuverleiben, die nicht innerhalb der Grenzen vom 21. Juni 1941 lagen, dennoch aber die ihnen zur Verfügung stehenden vielseitigen Mittel anwenden, um die Bildung von Regimen sicherzustellen, die wohl nach außen den Anschein der Unabhängigkeit und breiter Unterstützung im Volke aufrechterhalten, tatsächlich jedoch in ihrer Existenz von Gruppen abhängig sind, die allen vom Kreml ausgehenden Vorschlägen positiv gegenüberstehen. Diese Mittel sind Besatzungstruppen, Geheimpolizei, örtliche kommunistische Parteien, Gewerkschaften, sympathisierende Linksorganisationen, geförderte Kulturgemeinschaften und wirtschaftlicher Druck. Die Taktiken sind mannigfaltig in ihrer Verschiedenheit und sind ausgewählt, um den Gegebenheiten in jedem Land besonders zu begegnen, abhängig in weitestem Sinne von dem Umfang und der Stärke des Widerstandes, der der sowjetischen Durchdringung entgegengesetzt wird. Es ist besonders bemerkenswert, daß praktisch kein Unterschied in dieser Beziehung gemacht zu werden scheint zwischen Mitgliedern der Vereinten Nationen, deren Gebiet von sowjetischen Truppen befreit worden ist, und ehemaligen Feindgebietsländern, die besetzt worden sind."

Vergeltung

„Der Wunsch nach Vergeltung am gemeinsamen Feind beherrschte unser aller Denken", erinnerte sich Churchill mit entschuldigendem Akzent in seinen Memoiren. Die Protokolle der Krim-Konferenz, die jetzt nicht nur aus amerikanischer, sondern auch aus sowjetischer Quelle vorliegen, bestätigen diese Ansicht nur zum Teil. Wohl herrschte in jenen Februartagen in den Konferenz- und Gesellschaftsräumen auf der Krim ein zuweilen sogar herzlicher Ton, aber ebenso gab es harte Auseinandersetzungen und nicht selten scharfe Kontroversen. Da die angelsächsischen Konferenzteilnehmer keine Einmütigkeit in den Grundfragen praktizierten, war es für Stalin leicht, zumindest Vereinbarungen zu verhindern, die wenigstens auf dem Papier seine Handlungsfreiheit eingeschränkt hätten.

Die Deutschlandfrage

In der Deutschlandfrage ging die Konferenz praktisch sogar ohne eine alliierte Abmachung und Bindung an ein ausgearbeitetes Programm auseinander. Immerhin tauchte der früher erörterte Plan einer gewaltsamen Zerstückelung Deutschlands nicht mehr konkret auf, statt dessen billigte die Konferenz die von der „Europäischen Beratenden Kommission" verabschiedeten Dokumente mit Vereinbarungen über die Einrichtung von Besatzungszonen und eines Alliierten Kontrollrates in Deutschland.

Ebenso ungenau verblieb man in der Frage der deutschen Ostgrenze, die man unter dem Thema „Polen" diskutierte. Noch immer hatten die Angelsachsen nicht die Hoffnung aufgegeben, Stalin zu einer Freigabe Polens für einen echten demokratischen Staatsaufbau bewegen zu können. Das war zu diesem Zeitpunkt eine Hoffnung, die jeder realistischen Grundlage entbehrte. In Washington verstand man zu wenig von russischer Geschichte, aus der eindeutig das besondere Interesse Moskaus — früher St. Petersburgs — an einer direkten oder indirekten Beherrschung Polens hervorgeht. Wie überhaupt das Jahr 1917 keinen Einschnitt in die russischen außenpolitischen Traditionen gebracht hat, so betrieb auch Stalin durchaus eine Polenpolitik im Sinne Peters d. Gr. und Katharina d. Gr.

Nur aufgrund dieser unrealistischen Hoffnungen ist es dazu gekommen, daß man im Konferenz-Protokoll unter Abschnitt VII sich auf die vage Formulierung einigte, daß Polen „beträchtlichen Landzuwachs im Norden und Westen" erhalten müsse. Daß eine solche Formulierung praktisch den Machthaber in Polen — und das war Stalin mit seinen polnischen Helfershelfern — nicht an einer extensiven Auslegung hindern konnte — vielmehr sie ihm geradezu nahelegte — liegt auf der Hand. Aber in diesem Abschnitt VII steht auch der Beschluß, daß „die endgültige Festlegung der Westgrenze Polens . . bis zur Friedenskonferenz zurückzustellen" sei. Diese Rückstellungsklausel geht u. a. auf den Einspruch der Berater Roosevelts zurück, die ihren Präsidenten daran erinnerten, daß er laut Verfassung keine Abmachungen über fremde Grenzen treffen dürfe. Aber die Klausel spiegelt auch das steigende Unbehagen auf angelsächsicher Seite wider, wo man zu erkennen begann, daß die Erfüllung alter polnischer Expansionswünsche zugleich die Zulassung eines Ausbreitens der Sowjetherrschaft bis in das Herz Europas hinein bedeutete.

Man muß den Diskussionsprotokollen und dem Abschlußprotokoll der Krim-Konferenz nicht eine größere Bedeutung zumessen, als ihnen tatsächlich zukommt. Konserenzen dieser Art setzen keine endgültigen Schlußpunkte. Sie sind nur Stationen der politischen Entwicklung. Viel wichtiger sind dagegen die Verhandlungen und Dokumente, welche in jener „Europäischen Beratenden Kommission" geführt bzw. formuliert worden sind.

Diese Kommission hatte Anfang 1944 in London ihre Arbeit aufgenommen. Sie setzte sich aus Vertretern der drei Hauptalliierten — also ohne Frankreich — zusammen und sollte europäische Fragen bearbeiten, u. a. die Deutschlandfrage. In langwierigen Verhandlungen wurden der Entwurf einer Kapitulationsurkunde für Deutschland (blieb am 8. Mai 1945 unberücksichtigt) sowie ein Protokoll über die Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen und die gemeinsame Verwaltung von Groß-Berlin, ferner ein Abkommen über die Einrichtung eines Alliierten Kontrollrates und seine Aufgaben vereinbart. Obwohl in diesen Verhandlungen teilweise sehr weitgreifende Vorschläge mit dem Inhalt größerer Gebietsabtrennungen und Austreibungen deutscher Bevölkerung gemacht wurden, enthalten die endgültigen Dokumente kein Wort mehr davon. In dieser Kommission, welche das eigentliche Gremium für das Aushandeln und Vereinbaren alliierter Abmachungen über Deutschland war, sind keine Beschlüsse gefaßt worden, welche z. B. von einer endgültigen deutsch-polnischen Grenze an der Oder und Lausitzer Neiße sprechen.

Londoner Dokumente

Die Londoner Dokumente sind dann am 5. Juni 1945 von den bevollmächtigten Vertretern der vier Besatzungsmächte — Frankreich war inzwischen zugelassen worden — in Berlin unterzeichnet worden. In diesen Berliner Erklärungen steht aber eindeutig, daß Deutschland „innerhalb seiner Grenzen vom 31. Dezember 1937" in vier Besatzungszonen eingeteilt werde, wobei zur sowjetischen Besatzungszone auch die deutschen Ostprovinzen gehörten. Diese Dokumente vom 5. Juni 1945 sind die maßgebliche Grundlage der alliierten Verantwortung für Gesamtdeutschland. Sie sind auch durch Art. VII des Deutschland-Vertrages, den die Bundesrepublik mit ihren westlichen drei Partnern schloß, die verbindliche Basis der gemeinsamen Deutschlandpolitik. Danach besteht Deutschland in seinen Grenzen von 1937 völkerrechtlich unverändert fort.

Auf der Krim-Konferenz befanden sich die alliierten Politiker an einem Scheideweg. Die einen zeigten sich zu unentschlossen, das Hegemonialstreben ihres östlichen Verbündeten aufzuhalten. Aber sie gaben auch nicht ihre formelle Zustimmung. Nur Stalin konnte befriedigt sein, denn seine Machtpolitik trug die ersten Früchte.